Ernst Adair

Oder:

Des Lebens Silberfaden.

Fünfter Band.

Ernst Adair

Oder:

Des Lebens Silberfaden.

Von

Shirley Brooks.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Fünfter Band.

Leipzig,

Voigt & Günther.

1862.

Erstes Kapitel.

An jenem Morgen langten Arthur Lygon und Charles Hawkesley in Paris an, und man wird leicht begreifen, daß sie während ihrer Reise die verschiedenen Verfahrungsweisen, die sie einschlagen konnten, nach jeder Richtung hin besprochen hatten. Doch nahmen sie den schmerzlichen Gegenstand in sehr verschiedenen Gemüthsstimmungen vor. Lygon's Gefühle, wenn er seiner eigenen Zukunft gedachte, die ihm als ein Leben der Einsamkeit und des Kummers erschien, waren beinah passiv. Es war ihm nicht möglich, die Verwickelungen, welche Bertha's Ankunft und ihre unglücklichen Enthüllungen mit in seine Geschichte gebracht, zu entwirren, aber seine Ueberzeugung, daß der unheilvolle Brief von Robert Urquhart auf Entdeckungen begründet, die durch keinerlei Umstände weniger verdammend gemacht werden könnten, war nicht zu erschüttern. Hawkesley dagegen war nicht im Stande gewesen, dem Einflusse der ernstlichen und zärtlichen Bitten seiner Frau, daß er an die Schuldlosigkeit ihrer Schwester Laura glauben möge,

und ihrer weiblichen innern Herzensüberzeugung zu widerstehn, daß Letztere das Opfer gewisser seltsamer und gottloser Verdrehungen von Thatsachen, und er bereitete sich zu einer Aufgabe vor, die er in keinem traurigen Lichte sehen wollte, insoweit dieselbe Lygon und Laura betraf. Doch lag in dem Gedanken an die bevorstehende Zusammenkunft mit Robert Urquhart genug, ja mehr als genug, um Hawkesley der Kraft zu den Bemühungen zu berauben, seinem Begleiter dieselbe hoffnungsvolle Anschauung einzuflößen, die der Schriftsteller von Laura's Lage gewonnen hatte.

Die Unterredung mit Bertha war eine kurze und traurige gewesen. Beatrice war entschlossen gewesen, daß dieselbe stattfinden solle, und daß Arthur von Mrs. Urquhart's eigenen Lippen erführe, daß, welcher Art auch sonst das Betragen seiner Frau gewesen, diese ihre Flucht nach Versailles nur unternommen, um ihre schuldige Schwester zu retten. Bertha wollte kaum sprechen, aber sie bestätigte mit heftigem Schluchzen und gemurmelten Bejahungen die Geschichte, wie sie dieselbe Mrs. Hawkesley mitgetheilt hatte. Arthur Lygon befragte sie nur wenig. Er hielt sie für durchaus unwahr, vollkommen ohne alles Ehrgefühl; und obgleich er keinen Anstand nahm, ihren Angaben in Bezug auf sich selber Glauben zu schenken, wies er doch ihre schwachen Betheuerungen, daß er Laura unrecht thue, völlig ungläubig zurück. Er betrachtete die Scene mehr als eine Form, als wie ein Mittel, sich Auskunft zu verschaffen, und wie dieselbe zu Ende war, sagte er:

„Je eher wir in Pai s sind, je besser.“

Und die Schwestern blieben allein miteinander, und es war vielleicht gut, daß Mrs. Urquhart's zunehmende Krankheit es nöthig machte, daß sie in das Krankenzimmer geschafft und mit all der Nachsicht behandelt würde, die ihr Zustand erforderte. Denn Beatrice, wenn sie sich gleich bemüht hatte, barmherzige Entschuldigungen oder Milderungsgründe für das Vergehen der schwachen und thörichten Bertha zu finden, konnte deren Selbstsucht und Undankbarkeit nur mit einer Strenge betrachten, welche, falls nicht Mrs. Urquhart wirklich leidend gewesen, sich in bitterern Ausdrücken zu erkennen gegeben haben würde, als jemals von den Lippen der sanften und liebevollen Beatrice Hawkesley gekommen waren. Doch, über das ihr am meisten am Herzen liegende Thema zum Schweigen gezwungen, pflegte und wartete Mrs. Hawkesley ihre Schwester mit einer ruhigen Aufmerksamkeit, die mehr von Pflicht, als von Liebe an sich hatte.

Die Reisenden fuhren nach ihrem Hotel und Lygon schlug sofort vor, daß sie nach Versailles hinauseilten. Aber Hawkesley war der Ansicht, daß es möglicherweise Robert Urquhart angenehmer sein werde, wenn sie ihn von ihrer Ankunft unterrichteten und nach Paris zu kommen bäten, und Lygon fügte sich derselben mit geringer Opposition. Es wurde demzufolge von Charles Hawkesley ein Bote mit einigen Zeilen an Robert Urquhart expedirt.

Arthur Lygon im Hotel zurücklassend, ging Hawkesley, um Aventayle aufzusuchen und fand den Director

auf seinem eigenen Zimmer, die Stunde erwartend, wo er sich zu Adair würde begeben müssen.

„Ich nenne dies schändlich, wissen Sie", sagte Aventayle, indem er seinem Freund herzlich die Hand drückte — „Sie haben hier nichts zu schaffen. Warum wird mein Stück nicht fertig gemacht? Oder sind Sie gekommen, um irgend eine Zwischenhandlung aus dem Stücke eines Andern zu annexiren — das, glaub' ich, ist das richtige Wort —?"

„Mein lieber Alter, ich bin in ganz andern Angelegenheiten hier."

„Und zwar in ziemlich unangenehmen, fürchte ich, wenigstens nach Ihrer Manier zu urtheilen, Charles", sagte Aventayle mit aufrichtig besorgter Miene. „Das konnte ich nicht wissen, sonst würde ich Ihnen natürlich nicht mit scherzenden Worten entgegengekommen sein."

„Es ist eine sehr schmerzliche Sache, Aventayle, aber ich möchte für jetzt nicht gern davon reden."

„Kann ich auf irgend eine Weise von Nutzen sein?"

„Ich weiß nicht, ob ich nicht noch von Ihrer Güte Gebrauch machen werde. Doch lassen Sie mich Ihnen eine Frage vorlegen. Haben Sie den Menschen gesehen, um dessen Adresse Sie an mich schrieben?"

„Noch nicht, aber ich werde ihn in weniger als einer Stunde sehen." Und er unterrichtete seinen Freund von der Unterredung mit dem Polen und von seiner Nachlässigkeit, indem er Hawkesley's Einschärfung, Adair nichts von dessen bevorstehender Ankunft in Paris wissen zu lassen, vergessen hatte.

„Ich wollte, es wäre nicht geschehen", sagte Hawkesley, „doch müssen wir's, so viel wir können, wieder gut machen."

„Muß ich hieraus entnehmen, daß Sie etwas über den Menschen wissen?"

„Nur viel zu viel."

„Ist er denn ein schlechter Kerl?" fragte Aventayle neugierig. „Jedenfalls ist er ein sehr aufgeweckter Bursche."

„Er ist geradezu der größte 'Schurke in ganz Paris", erwiderte der Andere, „und das will viel sagen."

„Nun ja, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was man hört. Es thut mir leid, daß ich irgendetwas mit ihm zu thun haben soll. Aber selbst, wenn er dies ist, so schadet das seinem Stücke nicht, wegen dessen ich ihn zu besuchen im Begriffe bin."

„Warum kommt er nicht zu Ihnen?"

„Ich forderte ihn dazu auf, aber er läßt mir sagen, er sei krank."

„Krank, so?" sagte Hawkesley.

„So sagt er. Meinen Sie, es könnte eine Schlinge für mich sein, um mich in ein Räuberneſt zu locken?" frug Aventayle lächelnd. „Er wird bei einem armen Theaterdirector nicht viel machen."

„Nein, das glaube ich nicht", erwiderte der Andere so ernst, daß Aventayle durchaus nicht wußte, was er daraus machen solle. Ohne unmittelbar etwas zu erwidern, nahm er Adair's Adresse heraus und zeigte Hawkesley dieselbe.

„Das kann kaum ein Räubernest sein, so nahe bei der Rue de la Paix", sagte Aventayle.

Charles Hawkesley schaute einige Augenblicke auf das Papier und sagte dann:

„Man liest eine entfernte Adresse oft ein halbes Dutzend Mal, ohne irgend eine Erinnerung damit in Verbindung zu bringen, und wenn man dann in die unmittelbare Nähe des Ortes kommt, taucht eine ganze Geschichte wieder im Gedächtnisse auf. Ich weiß etwas von jenem Hause, oder wenigstens von der Straße. Ich hörte von einem der französischen Gesandtschaftsattachés darüber."

„Ja, mit solchen vornehmen Jungen habe ich keinen Umgang, sehen Sie."

„Ich will Ihnen was sagen, Aventayle", sagte Hawkesley nach einigem Nachdenken. „Halt, ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten."

„Das freut mich sehr. Was kann ich thun?"

„Brechen Sie Ihr Versprechen, zu jenem Manne zu gehen, und kommen Sie mit mir."

„Nun, aber gesetzt, ich verliere mein Stück?"

„Mein lieber Aventayle, wenn Sie wissen werden, was ich Ihnen erzählen kann und was ich, wie ich fürchte, Ihnen werde erzählen müssen, so werden Sie eher daran denken, sich mit jenem Lumpensammler dort auf der Straße in Geschäftsbeziehungen einzulassen, als mit jenem Menschen, Adair. Aber lassen Sie sich's für den Augenblick an meinem Worte genügen, wollen Sie?"

„Sir, ich würde mich mit demselben in einer

größern Sache begnügen. Aber wäre es nicht besser, wenn ich es ihn wissen ließe?"

„Später vielleicht; kommen Sie."

Charles Hawkesley hatte sich seiner Unterhaltung mit seinem französischen Bekannten sehr zur rechten Zeit erinnert, und indem er von dem Namen desselben Gebrauch machte, verschaffte er sich und Aventayle sehr schnell den Zutritt zu einem Beamten, von dem wir bereits mehr als einmal gehört haben. Derselbe war Monsieur M—, das ausgezeichnete Haupt des Polizeisystems, und derselbe, dem die Pflicht zugefallen war, dem unglücklichen Robert Urquhart die Nachricht mitzutheilen, die ihn auf immer von dem Weibe seines Herzens trennte.

Monsieur M— empfing die beiden Engländer mit seiner gewohnten Freundlichkeit, und der Name des Attaché, obgleich der Beamte gestehen mußte, daß seine Bekanntschaft mit demselben von der oberflächlichsten Art, erwies sich als eine vollkommen genügende Introduction. In welcher Weise, fragte Monsieur M—, werde er den Herren dienen können?

Hawkesley erklärte, daß sich in Paris eine gewisse Person aufhalte, über die genaue Auskunft zu erhalten um ein Wesentliches die Zwecke verschiedener Personen fördern könne, deren Achtbarkeit Monsieur M— überzeugen werde, daß er gerechtfertigt sei, ihnen zu helfen. Er sei bereit, Monsieur M— jede Aufklärung zu geben, und wage, ihn um seinen gütigen Beistand zu ersuchen.

Monsieur M — sagte, er bedürfe keiner Aufklärungen

von einem Herrn, der ihm in dieser Weise empfohlen, falls dies nicht für Mr. Hawkesley's eigene Zwecke erforderlich sei. Dann fragte er, wer dieser Mann sei.

Keine Spur von Ueberraschung zeigte sich auf des Beamten wohlgeschulten Zügen, als Hawkesley Ernst Adair nannte.

„Monsieur Adair hat das Glück, für mehr als eine achtbare Person in diesem Augenblicke ein Gegenstand großer Besorgniß zu sein", sagte M— sehr ruhig. „Darf ich fragen — doch antworten Sie mir nicht, falls die Sache ein Geheimniß ist — ob Ihre Nachfragen mit einer etwas delicaten Angelegenheit zu thun haben, bei welcher kürzlich eine englische, oder vielmehr schottische Familie interessirt war?"

„Ich sehe, daß sich die ganze Geschichte in Ihren Händen befindet, Monsieur M—", sagte Hawkesley. „Ich bin der Schwager von Mr. Urquhart in Versailles."

„Ehedem in Versailles, würde die genauere Bezeichnung sein."

„Wie!" rief Hawkesley bestürzt, „Sie wollen doch nicht sagen, daß sich irgend etwas zugetragen —"

„Nichts, daß Sie betrüben könne — ich bedaure, mich unvorsichtig ausgedrückt zu haben. Ich wollte nur sagen, daß Mr. Urquhart seinen Haushalt aufgegeben und Versailles verlassen hat, ein Umstand, den Alle bedauern müssen, die ihn kannten."

„Ich habe soeben einen Boten nach seinem Hause abgesandt."

„Er wird dasselbe verschlossen finden."

„Aber, ist er in Paris, Monsieur M—? Es ist mir von der äußersten Wichtigkeit, ihn zu sehen.“

„Ich kann dies für Sie in Erfahrung bringen, und werde es mit aufrichtigem Bedauern thun, denn es wird dadurch eine Zusammenkunft beschleunigt werden, welche, wie ich ohne Indiscretion sagen darf, eine peinliche sein wird. Ich will Ihnen Nachricht nach Ihrem Hotel schicken. Was aber Monsieur Adair betrifft, so glaube ich, daß Ihr Verwandter über ihn ziemlich vollständig unterrichtet ist.“

„Wir haben Grund zu glauben, daß Umstände vorhanden, welche wir wissen sollten und nicht wissen. Monsieur Adair ist in Paris.“

„Ganz recht“, sagte der Beamte mit einem leichten Lächeln über die Nachricht.

„Und er hat dies hier als seine Adresse angegeben“, fuhr Hawkesley fort, indem er Monsieur M— dieselbe zeigte.

„Dort wird man ihn finden, wie ich glaube.“

„Jedenfalls wird man ihn dort suchen“, sagte Charles Hawkesley. „Doch darf ich Sie fragen, in welcher gesellschaftlichen Stellung er lebt?“

„Monsieur Adair hat keine Stellung in der Gesellschaft, Mr. Hawkesley, und ist ein untergeordneter Diener des Gesetzes. Das Haus, nach welchem er Sie hinbeschieden, ist den Zwecken unserer Polizei gewidmet. Ihr Begleiter scheint überrascht. Ist ein Charakter, wie der des Monsieur Adair, nie auf der Bühne dargestellt worden, deren Zierde Mr. Aventayle ist?“

„Sie kennen mich, Sir?“ fragte der Theaterdirector mit abermaligem Erstaunen.

„Wer könnte wohl, nachdem er das große Vergnügen gehabt, Mr. Aventayle auf den Bretern zu sehen, ihn jemals vergessen?“ erwiderte Monsieur M— „und überdies haben Sie oft Paris mit Ihrem Besuche beehrt.“

„Und dieser Adair ist wirklich ein schlechter Mensch?“ sagte der offenherzige Aventayle.

„Ich weiß nicht, ob es meine Sache ist, ihn herabzusetzen“, sagte der Beamte gutmüthig lächelnd; „aber ich habe Mr. Aventayle zu viel Vergnügen zu verdanken, um nicht offen gegen ihn zu sein. Monsieur Adair ist ein sehr vollendeter Schurke, und je weniger ein rechtschaffener Mann mit ihm zu thun hat, desto besser für ihn.“

„Das ist dasselbe, was Sie sagten“, bemerkte Aventayle zu seinem Freund gewendet. „Die Sache ist aus und zu Ende, so weit sie mich betrifft. Doch“, fügte er hinzu, indem er sah, daß er vielleicht Dinge zu hören bekommen werde, von denen Hawkesley ihn noch nicht unterrichtet zu sehen wünschte, „ich denke, daß die Herren ihre Unterhaltung lieber ohne mich beenden. Sie werden mich im Hotel finden, Mr. Hawkesley.“

Er war im Begriff zu gehen, als Monsieur M— sagte:

„Im nächsten Zimmer werden Sie die Zeitungen finden, Mr. Aventayle, ich möchte vorschlagen, daß Sie blieben.“

Als der Theaterdirector das Zimmer verlassen, zog Monsieur M— seinen Stuhl etwas näher zu Hawkesley heran und sagte:

„Es wird nichts dadurch erreicht, wenn Ihr Freund sich zu der verabredeten Unterredung mit Adair einfindet; Mr. Aventayle würde ihm nichts zu sagen haben. Sie dagegen dürften ihm ziemlich viel zu sagen haben.“

„Sie wissen von der Verabredung? Wahr — ich vergaß, daß Sie alles wissen.“

„Gewiß, nein; ich wollte, wir wüßten den vierten Theil von Allem. Was aber diesen Adair betrifft, so werden Sie leicht begreifen, daß ich mich um das Aus- und Eingehn eines solchen Menschen nicht bekümmern würde, wenn es die Geschäfte nicht eben mit sich brächten. Ich erfuhr zufällig, daß er eine Unterreduug mit Ihrem Freunde haben werde, indem ein Anderer, der die Verabredung traf, hätte hier sein sollen und seine Abwesenheit dadurch zu entschuldigen hatte. Das ist nicht der Rede werth. Aber, Mr. Hawkesley, ich kann Ihnen wahrscheinlich von größerm Nutzen sein, als indem ich Ihnen so sehr wenig mehr erzähle, als Sie bereits wissen. Darf ich nach dem Zwecke Ihres Besuches in Frankreich fragen?“

„Ich kam, meinen Schwager aufzusuchen.“

„Und Ihr anderer Schwager — warum begleitet er Sie? Sie kamen heute Morgen um neun Uhr zusammen an.“

Charles Hawkesley zögerte einige Augenblicke, und es kam ihm der Gedanke, daß, sei nun die Wahrheit

wie sie wolle, dieselbe wahrscheinlich dem Beamten bekannt, und daß es ihm vielleicht gefallen werde, dieselbe mitzutheilen. Jedenfalls konnte keine Art Harm geschehen, indem er jeden Beistand annahm, den Monsieur M— ihm zu leisten im Stande war.

„Sie sind mit den schmerzlichen Umständen bekannt, Monsieur M—, welche den armen Urquhart sein Haus zu verlassen bewogen?"

„Leider, ja. Doch sind es nicht jene Umstände, denen ich die Ehre von Mr. Hawkesley's Bekanntschaft zu verdanken habe. Ich sage Ihnen offen, daß ich dies weiß. Nicht, daß ich um ein Vertrauen bitten wollte, das mir nicht freiwillig entgegengebracht würde, sondern weil ich aus Gründen, die ich nicht anzugeben berechtigt bin, mich mit Vergnügen jedem Mitgliede der Familie des Mr. Urquhart nützlich machen würde."

„Sie drücken sich in einer Weise aus, Monsieur M—, die mir keinen Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit gestattet, und ich danke Ihnen im Namen zweier Personen, welche höchst unverdientermaßen großen Kummer leiden."

„Die eine leidet unverdientermaßen, doch die andere nicht. Erstere ist Mr. Urquhart, und letztere Mr. Lygon."

„Lygon hätte sein Unglück verdient?" rief Hawkesley aus.

„Ich kann mich jetzt nicht hierüber erklären", erwiderte Monsieur M— „Es gehört mehr zur Sache, wenn wir von Ihrem Zugeständnisse, daß Mr. Lygon's Unglück Sie hergebracht hat, ausgehen. Jetzt nehme ich

an, Mr. Hawkesley, daß Sie ein zu kluger Mann sind, um ein Theilnehmer an dem lächerlichen Racheplane zu sein, der in diesem Augenblicke das Gemüth jenes sehr talentvollen Menschen, Mr. Urquhart, erfüllt."

„Racheplan!"

„Ja. Ich sehe, daß Sie nichts von demselben wissen, und bin überzeugt, daß Sie ihn von demselben abzubringen suchen würden, wenn Sie könnten. Doch ist es wahr, daß er beschlossen hat, diesen unglücklichen Adair auszuspüren, und falls es ihm gelingt, wird eine sehr fürchterliche, und zugleich sehr lächerliche That geschehen."

„Urquhart wird ihn tödten."

„Er wird dies nicht thun, denn natürlich wird man Vorsichtsmaßregeln ergreifen, die Möglichkeit zu verhindern", sagte Monsieur M—.

„Ich beabsichtige keine Beleidigung, indem ich sage, daß Sie diesen Adair beschützen werden, wegen seiner Dienste in der Polizei."

„Ich würde es sicherlich nicht darum thun, sondern um Mr. Urquhart's willen. Wenn es sich um nichts anderes als die Verdienste dieses Adair handelte, so sollte Mr. Urquhart Erlaubniß haben, ihn über irgend eine unserer Brücken in die Seine zu schleudern, entweder nachdem er ihn zuvor erwürgt, oder sich ohne diese Ceremonie begnügt hätte."

Monsieur M— sprach diese grausamen Worte in dem sanftesten Tone; doch da er gewahrte, daß seine

Manier keinen günstigen Eindruck auf Hawkesley machte, fügte er hinzu:

„Ich will damit sagen, daß ich keinen Finger ausstrecken würde, um diesen Adair zu retten, der ein kaltblütiger Schurke und Bösewicht ist. Aber Mr. Urquhart soll nie die Chanee haben, Hand an ihn zu legen, weil ich Mr. Urquhart achte und ehre.“

„Und doch — wenn ich Urquhart getroffen und ihm Adair's Adresse gegeben hätte, so würde er augenblicklich zu ihm gegangen sein und seine Rache ausgeführt haben.“

„Mein lieber Mr. Hawkesley, fassen Sie eine bessere Meinung von unserer Schlauheit. Es ist durchaus ungewiß, ob Ihr Freund Aventayle, falls er sich bei der verabredeten Zusammenkunft eingestellt, den Mann getroffen haben würde, mit dem er sich zu unterhalten geglaubt hätte, und völlig gewiß, daß dies nicht der Fall gewesen sein würde, falls er in Ihrer Begleitung gekommen wäre. Ich habe Ihnen gesagt, daß das Haus der Polizei gehört.

„Nun, Monsieur M—, ich vermuthe, daß sie es gut mit meinem armen Schwager meinen.“

„Ja, ob Sie nun damit Urquhart oder Lygon meinen. Lassen Sie uns, wenn es Ihnen gefällig ist, von den Angelegenheiten des Letztern sprechen. Denn was den Erstern betrifft, so fürchte ich, daß die Sache zu Ende ist. Seine flüchtige Frau befindet sich sicher in einem der Schlafgemächer Ihres gastlichen Hauses — warum fahren Sie zusammen?“

„Bin ich zusammengefahren? Es war eine unwillkürliche Huldigung Ihres Systems.“

„Wir thun unser Bestes“, sagte Monsieur M— ruhig, „doch ist nichts in der Welt vollkommen. Ich wollte noch hinzufügen, daß, da Mrs. Urquhart in England und in Sicherheit ist, und ihr Gemahl an nichts als an seine Rache denkt, wir die Zukunft dieser Beiden für jetzt ruhen lassen können. Ist Mr. Lygon gekommen, um seine Frau aufzusuchen und mit sich nach England zurückzunehmen?“

„Sie richten eine Frage an mich, die mir zu beantworten unmöglich ist.“

„Und vermuthlich ihm selber ebenso unmöglich?“

„In diesem Augenblicke, ja.“

„Mit andern Worten, Mr. Lygon hält sich für ebenso unglücklich, wie sein Schwager Urquhart?“

„*Hält sich für ebenso unglücklich* — ich fange Ihre Worte auf, Monsieur M—“, sagte Hawkesley, „denn wenn Sie sich einen Begriff von dem Kummer machen können, den wir Alle —“

„Es ist mir dies in *einem* Falle auf das schmerzlichste klar gemacht worden, Mr. Hawkesley, und ich kann es mir leicht in einem andern vorstellen, namentlich, da in diesem letzteren viel mehr Ursache für den Schmerz eines Gatten war, als dies bei dem armen Urquhart der Fall. Ich rede zu einem Angehörigen der Dame, die seinen Namen trägt, sonst dürfte ich mich deutlicherer Ausdrücke bedienen. Es ist indessen recht, Sie zu unterrichten, daß, obgleich der unmittelbare Zweck von Mr. Lygon's Reise nach Frankreich durch

dieselbe hätte erreicht werden können, ihre Hoffnung, eine Andere aus einer entehrenden Intrigue zu befreien, sich als eine unbegründete erwiesen haben würde.“

„Ich bin leider darauf vorbereitet worden, dies zu glauben“, sagte Mr. Hawkesley. „Doch falls Sie uns irgend einen Schlüssel, einen Leitfaden geben könnten —“

„Zu Mrs. Lygon? Ich kann Ihnen Ihre Adresse in Versailles geben, und ich weiß, daß Sie sie dort finden werden“, sagte der Franzose, seinem Besuche gerade ins Gesicht blickend. „Ich verstehe“, fügte er nach einer Pause hinzu, „Sie suchen nicht die Dame selber, sondern ihren Ruf.“

„Nein“, erwiderte Hawkesley mit Energie. „Dem ist nicht so. Die Umstände haben, wie Sie vollkommen unterrichtet sind, schmerzliche Gefühle zwischen uns hervorgerufen, und wir leiden augenblicklich großen Kummer. Doch ruht kein Verdacht auf Mrs. Lygon, Monsieur M—, und mein Zweck hier in Frankreich geht dahin, jede mögliche Aufklärung zu erlangen und das eheliche Glück jenes Paares wieder herzustellen. Wenn Sie mir hierin behülflich sein können, werden Sie mir, wie ich überzeugt bin, allen Beistand, der in Ihrer Macht liegt, zu Theil werden lassen.“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich alles thun will, um der Familie des Mr. Urquhart zu dienen. Doch müssen Sie mit Offenheit anfangen. Sie haben mir soeben einen Zustand der Ueberzeugung beschrieben, der nicht existirt.“

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie haben vielleicht mit einer verzeihlichen Uebertreibung Ihre eigene Ueberzeugung in Bezug auf die Dame ausgesprochen, um die es sich handelt. Aber Sie haben die ihres Gatten gänzlich falsch dargestellt, der, wenn ich der Wahrheit gemäß berichtet bin, entweder in verdrossenem Schweigen die Versicherungen und Trostworte anhörte, mit denen Sie ihn während Ihrer Reise bestürmten, oder dieselben mit Ausdrücken entschiedenen Zweifels zurückwies."

„Während der Reise?"

„Ja. Besonders während der Zug durch einen unbedeutenden Unfall bei St.-Just stillhielt. Wenn Sie einen Arzt consultiren, Mr. Hawkesley, so theilen Sie ihm alle Ihre Symptome mit, oder Sie werden nicht zu den Weisen gerechnet."

„Ist es zum Verwundern, Monsieur M—", sagte Hawkesley, der jetzt unbekümmert geworden um die Mittel und Wege, durch die sein Gefährte seine Berichte erhielte, „— ist es zum Verwundern, daß ein Gatte, dessen Unglück ihn weniger urtheilsfähig gemacht, nicht so leicht zu überzeugen sein sollte, als ein weniger betheiligter und ruhiger Mensch?"

„Lassen Sie die Sache folgendermaßen stehn", sagte Monsieur M—. „Mr. Lygon muß erst überzeugt werden, daß er eine schuldlose Frau hat. Und Sie, Mr. Hawkesley, werden keine Mühe scheuen, ihm diese Ueberzeugung beizubringen."

„Keine. Denn es ist die meinige."

„Sie haben eine schwierige Aufgabe vor sich und

Sie sind im Begriffe, eine und zwar die größte Schwierigkeit sich selbst in den Weg zu legen. Ja, Sie wollen Mr. Lygon mit demjenigen Manne zusammenführen, dessen Ueberzeugung der Ihrigen geradezu widerspricht, und der weit mehr Einfluß auf Mr. Lygon hat, als Sie."

„Sie meinen Urquhart."

„Gewiß. Er ist zugleich sowol Zeuge als Richter in dem Falle der armen Dame, was nämlich das Zeugniß betrifft, welches aus Versailles gegen sie gebracht wird."

„Ja. Und so fest ich überzeugt bin, daß er getäuscht worden, ebenso fest überzeugt bin ich, Monsieur M—, daß Urquhart, der ein gerechter und rechtschaffener Mann ist, dahin gebracht werden wird, diese Täuschung zu erkennen, und der Frau, der er unrecht gethan, Gerechtigkeit angedeihen zu lassen."

„Und welchen Plan haben Sie, um diese muthmaßliche Täuschung zu entlarven?"

„Wie kann ich dies sagen, ehe ich ihn gesehen — seine eigenen Beweise von Anfang bis zu Ende gehört — und selbst den Werth des Zeugnisses geprüft habe?"

„Sehen Sie dies Alles als geschehen an, und daß Sie noch immer ungeachtet des Geheimnisses, das Sie nicht zu lösen im Stande sind, Ihren jetzigen Glauben bewahren."

„Dann", sagte Hawkesley, „darf ich dann auf Ihre Hülfe rechnen?"

„Sie dürfen es. Doch würde es nicht besser sein, sich derselben von vorn herein zu bedienen?“

Hawkesley schwieg einen Augenblick.

„Ich sehe“, sagte Monsieur M—. „Zürnen Sie sich nicht, sich verrathen zu haben. Die meisten Leute, die dieses Zimmer betreten, verrathen sich einmal über das andere. Sie haben das echt englische Gefühl, daß Sie sich durch dieses Problem lieber selbst hindurch arbeiten möchten, als der Lösung desselben den Mitteln zu verdanken haben, die ich zu Ihrer Verfügung stellen kann. Sie hegen ein romantisches Gefühl, wie wenn eine Befleckung in dem System wäre, das in der directesten Weise bei seinen Zwecken zu Werke geht, und Sie ziehn es vor, ihr eigenes Spionirsystem zu organisiren, welches nur gelingen kann, indem es das unsere in pfuscherhafter Weise nachahmt. Glauben Sie nicht, daß ich mich verletzt fühle; ich bedaure nur, daß mein Wunsch, Ihnen zu dienen, unbefriedigt bleiben muß, bis Sie sich überzeugt haben werden, daß Sie allein nichts ausrichten können. Ich werde, wenn der Augenblick kommt, Ihnen nichts um so weniger zu Diensten stehen.“

„Ich befinde mich nicht in der Lage, auf meine eigene und alleinige Verantwortlichkeit zu handeln, Monsieur M—, oder ich würde sofort die Gewichtigkeit Ihrer Darstellung der Sachlage anerkennen. Aber, wie Sie selbst zugestehen werden, Mr. Lygon hat das erste Recht, zu entscheiden, durch welche Mittel er die genugthuende Ueberzeugung, an der ihm so ernstlich gelegen, erlangen will.“

„Und Sie meinen, er wird sich weigern, die Lösung des Räthsels den Diensten der Polizei zu verdanken?“

„Er ist englisch genug — das Wort ist das Ihrige, Monsieur M—, — um einen andern Weg vorzuziehen, doch fühle ich, daß sich schließlich keine Art von Scrupel der Ermittelung der Thatsachen entgegenstellen darf, falls wir dieselben nicht auf unsere eigene Weise zu ergründen vermögen.“

„Gut, ich will dies anerkennen. Sie beabsichtigen, sofort Mr. Urquhart zu sehen?“

„Allerdings.“

Der Polizeibeamte drückte auf einen Knopf in der Wand, und man vernahm ein einziges Anschlagen einer Glocke. Dann schrieb er ein paar Worte auf einen Papierstreifen und schob denselben in eine Spalte in der Wand. Ein leichtes Geräusch, wie von einer Maschinerie, ließ sich vernehmen, und dann wandte Monsieur M— sich zu Hawkesley.

„Dies ist nichts Geheimnißvolles — es ist ganz einfach ein emporsteigender Kasten, der die Beine des Schreibers und meine Zunge schont. Soll ich Ihnen sagen, wo ich die Idee zu dieser Construction hernahm? Aus einem Orte, den Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht gesehen haben — dem Innern eines Leihhauses in London.“

„Darf man fragen, was Sie nach einem solchen Orte führen konnte?“ sagte Hawkesley.

„Ich diente, oder vielmehr ich stand vor einigen

Jahren zwei Monate lang hinter dem Ladentische eines Pfandverleihers, um im Stande zu sein, zwei Flüchtlinge zu identificiren, welche die Gewohnheit hatten, dort Geld zu erheben. Ich war damals ein junger Mann und fand gewissermaßen Vergnügen an dem Abenteuer, welches mir überdies einige seltsame Blicke in das englische Leben verschaffte — nicht das Leben der Armen, Mr. Hawkesley, denn die Canaille ist sich überall gleich — sondern in dasjenige mancher höher stehenden Leute. Ich habe viele seltsame Dinge gesehen."

„Hoffen wir, daß Sie die Geheimnisse jenes Beichtstuhles bewahren werden."

„Einige derselben sind mir gelegentlich zu statten gekommen", sagte Monsieur M— unbefangen. Eine Glocke dicht neben ihm, doch hinter der Wand angebracht, erklang, und er hob eine kleine Klappe auf, die fest in die Panele einschloß. Hinter derselben lag auf einem schwarzen Präsentirbretchen ein Billet.

„Mr. Urquhart", sagte Monsieur M—, nachdem er das Billet gelesen, „ist gestern lange im Bois de Boulogne umhergegangen. Er nahm zweimal Erfrischungen zu sich — die Häuser sind hier angegeben, doch haben dieselben kein Interesse für Sie, — und er schlief in dem Hause des Mechanikers * * *, den er oft bei Experimenten verwendet hat. Wir haben den Bericht über seine heutigen Beschäftigungen noch nicht erhalten, doch will ich Sie wissen lassen, wo er zu finden ist. Sie logiren im Hotel Mirabeau?"

„Ja."

„Aber da fällt mir eben ein, daß es besser sein wird, wenn ich Mr. Urquhart von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen lasse, und dann kann er Sie aufsuchen.“

„Das wäre allerdings der kürzeste Weg“, sagte Hawkesley.

„Es soll geschehen. Lassen Sie mich Eines hinzufügen. In demselben Armsessel, in welchem Sie jetzt sitzen, empfing Ihr unglücklicher Freund die Mittheilung, welche jetzt seinen Geist gestört und ihn in diesem beklagenswerthen Zustande in Paris umhertreibt. Er kam mit demselben Wunsche zu mir, der Sie hergeführt hat. Ich wollte, daß die peinlichste Aufgabe meines Lebens mir hätte erspart werden können, doch es blieb mir keine Wahl.“

„Dann — dann —“, sagte Hawkesley, „muß ich aus Ihren Worten entnehmen, Monsieur M—, daß der Schurke, welcher die Ursache von all dem war, was uns jetzt so unglücklich macht, die unaussprechliche Niedrigkeit besaß, zugleich der Verräther zu sein?“

„Gewisse Briefe, adressirt an Monsieur Ernst Adair“, sagte Monsieur M—, „bewiesen Mr. Urquhart die unglückliche Thatsache.“

„Und bei Gott!“ sagte der Engländer mit leidenschaftlicher Entrüstung, „falls Urquhart diesen beispiellosen Bösewicht in seine Hände bekommt, Monsieur M—, so verspreche ich Ihnen, daß ich nicht derjenige sein werde, der nur einen Finger ausstreckt, um einen Mord zu verhindern.“

„Um desto nothwendiger ist es, Mr. Hawkesley, daß ich die meinige ausstrecke. Ich muß aus Rücksicht für Mr. Urquhart eine solche Tollheit verhindern. Adair soll niemandem von Ihnen allen in den Weg kommen. Soll ich Mr. Aventayle rufen?“

Zweites Kapitel.

Eine Viertelstunde vor der Zeit, zu der Mr. Aventayle Ernst Adair aufzusuchen versprochen, wurde Letzterer abermals zu seinem Vorgesetzten, Monsieur Wolowski beschieden. Dieser war allein in dem kleinen Zimmer des Hauses in der Straße, welche von der Rue de la Paix ausführt.

„Es schien Ihnen nicht angemessen, im Hause zu bleiben, Monsieur Adair", sagte der Pole kalt.

„Sie haben recht", erwiderte dieser sich setzend. „Sie werden zugeben, daß ich vollkommen gerechtfertigt war, jede Vorsichtsmaßregel zu treffen, die mir zu Gebote stand. Ich bin mir vollkommen bewußt, Monsieur Wolowski, daß dies ein höchst wichtiger Augenblick meines Lebens ist, und daß ich, wenn ich heute das Spiel verliere, zugleich Ihre Freundschaft einbüße."

„Sie haben keinen Grund, dies zu sagen."

„Verzeihen Sie mir. Auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, muß ich sagen, daß Sie Privatgefühlen, sich ins Geschäft zu mischen, gestattet haben, und daß

Ihre Vorliebe für einen Andern Sie bewogen hat, mir Unrecht zu thun."

„Die Wahrheit verletzt mich nie. Und selbst das Verbergen der Wahrheit verletzt mich nicht, aber es ist dies ein Uebertreten der Regeln des Systems."

„Ich bin mir nicht bewußt, diese Bemerkung verdient zu haben. Aber noch einmal, Monsieur Wolowski, ich fordere Gerechtigkeit von Ihnen."

„Sie sollen mehr als Gerechtigkeit haben, Monsieur Adair, selbst, wenn dies nun geschähe, um Ihnen zu beweisen, daß Sie mich falsch beurtheilen. Chantal ist ein besserer Diener gewesen, als Sie, und doch will ich ihm bei dieser Gelegenheit so wenig Gunst erzeigen, daß ich Ihnen hiermit diejenige gewähre, Ihre Herausforderung zurückzunehmen."

„Ich werde dies nicht thun, Monsieur Wolowski."

„Ist dieser letzte Entschluß das Resultat von Erkundigungen, die Sie eingezogen, seit Sie dieses Zimmer verlassen haben?"

„Ich hatte den Entschluß gefaßt, ehe ich das Zimmer verließ."

„Das ist kaum eine Antwort. Welche Antwort gab Ihnen Mr. Aventayle auf dieses Billet?"

Und Monsieur Wolowski hielt lächelnd ein kurzes Billet, in Adair's Handschrift und an Mr. Aventayle adressirt, in die Höhe und warf es dann Jenem zu.

Adair, wie sehr er auch an die beinah übernatürliche Schnelligkeit und Wirksamkeit des Systems war, in welchem er selbst sich ausgezeichnet hatte, fuhr heftig zusammen und es entschlüpfte ihm ein Ausruf.

„Sie erfüllen mich mit aufrichtiger Bewunderung, Monsieur Wolowski“, sagte er. „Jenes Billet ist seit kaum einer halben Stunde geschrieben und befindet sich bereits in Ihren Händen!“

„Sparen Sie Ihre Bewunderung für etwas, das dieselbe besser verdient, mein lieber Adair. Ein Kind — oder wenigstens ein junges Mädchen, das eine heimliche Liebesgeschichte gehabt — hätte gewußt, daß Sie jene Stunde benutzen würden, um sich zu überzeugen, ob Mr. Aventayle Ihr Stück mit nach Paris gebracht habe. Mein Abgesandter traf vor dem Ihrigen im Hotel Bedford ein.“

„Er sagte, Aventayle sei allein im Zimmer gewesen.“

„Er sprach die Wahrheit, erinnern Sie sich dessen wohl, für den Fall, daß Sie sich in Zukunft wieder seiner zu bedienen haben. Doch während der Engländer seine eilige Antwort schrieb, kam ein Herr ins Zimmer und nahm mit höflichen Entschuldigungen eine Feder vom Tintefasse. Hat Ihr Abgesandter Ihnen das nicht gesagt?“

„Nein.“

„Dann bedienen Sie sich seiner nicht wieder. Wenn er seine Pflicht gethan, würde er Ihnen dies erzählt haben, selbst wenn er nicht bemerkt hätte, daß der Herr durch eine seltsame Ungeschicklichkeit Ihren Brief vom Tische warf. Sie halten denselben in der Hand wie Sie sehen. Wie lautete die Antwort?“

„Vermuthlich wissen Sie dies ebenfalls.“

„Offen gestanden, nein, denn Aventayle bediente sich

keines Löschpapiers. Die abscheuliche Sandbüchse stand vor ihm — eine veraltete Erfindung, Adair, der wir ein Ende machen müssen."

„Dann haben Sie hier seine Antwort." Er zog seinerseits ein Billet von Aventayle aus der Tasche. Dasselbe lautete:

„Lieber Herr!

„Ich kam ohne das Stück herüber.

Aufrichtig der Ihre

F. Aventayle.

Monsieur E. Adair.

Monsieur Wolowski las das Billet.

„Hiernach sind Sie doppelt entschlossen, daß Chantal mit jenem Theaterdirector zusammenkommt?"

„Es wird höchst befriedigend sein, wenn dies geschieht", sagte Adair ruhig.

„Ja. Denn wenn er dem Director über die Schulter gesehen hätte, während dieser das Stück mit ihm durchgenommen, so würde er mich über seine vorherige Bekanntschaft mit den Thatsachen, die Sie verarbeitet haben, zu täuschen im Stande gewesen sein."

„Monsieur Chantal ist ein gescheidter Mann."

„Es gefällt mir von Ihnen, daß Sie dieses Factum einräumen. Zum Lohne dafür rathe ich Ihnen nochmals, Ihre Herausforderung zurückzunehmen. Denn, falls Chantal sich der Aufgabe in befriedigender Weise entledigt, ist Ihre Niederlage ein fait accompli."

„Gestatten Sie mir, dabei zu beharren", sagte Adair.

„Dies bestätigt mir, was ich immer von Ihrem

Kartenspiele gehört habe. Sie waren stets am halsstarrigsten, wenn Sie eine schlechte Karte in der Hand hielten."

„Lassen Sie mich indessen diesmal meine Karten ausspielen."

„Ich hege eine so große Zuneigung für Sie, daß ich Sie nicht ausgestochen sehen will. Ihr Gegner soll seine Karte offen vor Ihnen hinlegen. — Monsieur Chantal!" rief er durch ein Sprachrohr in der Wand.

Monsieur Chantal erschien.

„Sie sind nicht aus dem Hause gegangen, Monsieur Chantal?"

„Sie hießen mich dableiben."

„Sehr war. Monsieur Adair hat sich thätiger gezeigt und von Mr. Aventayle in Erfahrung gebracht, daß er sein Stück nicht mit nach Paris gebracht hat."

„Ich mache Monsieur Adair mein Compliment über seine Thätigkeit."

„Wie aber haben Sie Ihre Zeit angewendet, Chantal?"

„Monsieur Adair's Intellect zu bewundern."

„Sie sind sehr gütig", sagte Adair mit einem nicht sehr behaglichen Lächeln, denn der Ton des jungen Mannes war nicht angenehm.

„Erklären Sie sich, Chantal", sagte der Vorgesetzte.

„Ich habe Monsieur Adair's vortreffliches Stück durchgelesen", sagte Chantal freundlich. „Er gestatte mir, ihm das Manuscript mit vielen Dankesausdrücken für das Vergnügen zurückzugeben, welches mir dasselbe verschafft hat."

Ernst Adair sprang mit einem Fluche auf, als Chantal ihm feierlich die Papierrolle überreichte.

Es war das ursprüngliche Manuscript des Stücks, von dem er Aventayle eine Copie geschickt.

„Was ist Trumpf, Adair?“ sagte Wolowski lächelnd.

„Diebstahl“, rief der wüthende Adair. Und, seine Faust ballend, schien er im Begriff, nach Chantal zu schlagen, doch der Pole trat auf ihn zu und legte eine Hand auf seinen Arm.

„Kommen Sie, kommen Sie, mein Freund, wir arbeiten Alle für das allgemeine Wohl. Ich glaubte, Ihr Freund, der Jesuit, hätte Sie gelehrt, daß, falls ein Orden bestehen soll, die Mitglieder keine persönlichen Ansichten haben dürfen.“

„Danken Sie Chantal für seine großmüthige Offenheit und bereiten Sie sich vor, Aventayle zu empfangen.“

Drittes Kapitel.

„Nun", sagte Aventayle zu sich selber, als er nach der Unterredung auf dem Polizeibureau von seinem Freunde Hawkesley schied, mit der Uebereinkunft, einander später am Tage wiederzusehen, „dies ist wieder ein Stück von meinem gewohnten Glücke. Ich komme nach Paris, in der Hoffnung, ein kleines Geschäft machen zu können, und derselbe Mann, der dies nothwendig für mich machte, kommt her und beweist mir, daß ich dasselbe aufgeben muß. So geht's im Leben, wie man vielleicht schon ein- oder zweimal bemerkt hat. Ich werde nichts als die Hotelrechnung und jenes Kunststück mit dem weiblichen Zimmerameublement mit mir zurücknehmen. Indessen, das ist immer etwas, und darauf hin wollen wir uns eine Portion Eis geben lassen."

Er ging auf einen der Boulevards, nahm Platz an einem der Tische vor einem Café; bediente sich nach der Sitte seines Heimatlandes eines zweiten Stuhles für seine Füße, und bestellte die erwähnte Erfrischung.

„Monsieur vergißt seine Verabredung oder es liegt

ihm nicht daran, derselben nachzukommen", sagte eine Stimme hart an seiner Seite.

Der Pole ließ sich ruhig auf einem Stuhle neben dem Theaterdirector nieder.

„Wie? Ah!" sagte Aventayle. „Ja, Sie sind es."

Diese einsylbigen Worte hätten dem Zuhörer nicht besonders bedeutungsvoll erscheinen dürfen, doch verstand derselbe sie vollkommen.

„Nun, sehen Sie", sagte Aventayle im nächsten Augenblicke, „es konnte nichts nützen, ohne das Stück Ihres Freundes da zu haben, und ich habe dasselbe unglücklicherweise zu Hause gelassen."

„Werden Sie telegraphiren, um sich das Stück nachschicken zu lassen, Monsieur?"

„Telegraphiren? Kein schlechter Gedanke. Ja, versteht sich, das kann ich thun und dann auf's neue eine Zusammenkunft mit Ihrem Freunde verabreden. Zum Henker mit ihm!" setzte Aventayle zu sich selber hinzu, „was soll ich dem Menschen sagen? Ich kann ihm doch nicht erklären, daß sein Freund ein Schurke ist und ich ferner nichts mit ihm zu schaffen haben mag."

„Dann möchte ich vorschlagen", sagte der Pole, „daß diese Zusammenkunft in dem Bureau von Monsieur M— stattfände."

„Was in aller Welt will er damit sagen?" dachte Aventayle. „Uebrigens hat er nicht das Recht, mit mir zu sprechen. — Ich denke, daß wir uns leicht über den Augenblick und den Ort werden einigen können", sagte er; „doch kann ich nichts weiteres darüber sagen, bis ich das Manuscript werde erhalten haben." Und er grub

mit dem Löffel in das Eis hinein, gleich jemandem, dem an keiner fernern Unterhaltung gelegen.

„Falls die Abwesenheit des Manuscripts das Einzige ist, was sich der Zusammenkunft hindernd in den Weg legt“, sagte der Pole, „so freut es mich, Ihnen sagen zu können, daß Monsieur Adair im Besitze des Originals ist, von welchem eine Abschrift nach England geschickt wurde.“

Aventayle fühlte sich geneigt, über des Mannes Hartnäckigkeit in Wuth zu gerathen, doch war er gewohnt gewesen, mit dringenden Autoren und andern zu verkehren, die sich nicht durch Kleinigkeiten abschrecken lassen, und er unterdrückte daher eine ungeduldige Antwort.

„Ich muß meine eigene Abschrift abwarten. Es finden sich in derselben bereits Zeichen und Anmerkungen, welche in Erwägung gezogen werden müssen. Ich vermuthe, Ihr Freund, der Schriftsteller, ist nicht so lebensgefährlich krank, daß keine Zeit verloren werden darf?“

„Wir verstehen einander, Monsieur“, sagte der Pole lächelnd. „Sie haben nichts dagegen, daß Adair das Stück einem andern Director zuschickt, wenn es ihm beliebt?“

„Ich würde ungern seinem Vortheile im Wege stehen.“

„Monsieur M— ist ein Mann von allgemeiner Bildung, und daher vollkommen geeignet, Monsieur Aventayle über jeden Künstler, ob dieser nun Literat oder etwas anderes sei, seine Ansicht mitzutheilen.“

„Je weniger man darüber spricht, desto besser", sagte Mr. Aventayle, „und ohne mich in weitere Erörterungen einzulassen, will ich Sie ersuchen, Ihrem Freunde zu sagen, daß sein Stück ihm wieder zugestellt werden soll. Guten Morgen, Sir."

Er zahlte und war im Begriffe zu gehen, als der Pole sagte:

„Ich bin der Letzte, der sich gern Anderen aufdrängt, doch falls Mr. Aventayle finden sollte, daß sein Freund, Mr. Hawkesley nicht das zu erreichen im Stande ist, weshalb er nach Frankreich kam, da könnten die Herren schlechter berathen sein, als, indem sie einen Vorschlag von mir anhörten. Die Vorzeigung dieser Karte in dem Hause, von welchem Sie die Adresse besitzen, wird mich ins Hotel Mirabeau oder wo Sie sonst hin wollen, bringen."

Und diesmal wandte Monsieur Wolowski sich ab, um zu gehen.

„Ich glaube, diese Burschen hier in Paris befinden sich alle an einer Schnur", murmelte Aventayle; „wenn man den Einen anfaßt, hat man sie alle in der Hand. Ein Wort, Sir, wenn Sie so gütig sein wollen. Sie erwähnten eines Freundes von mir. Kennen Sie ihn etwa?"

„Nicht persönlich."

„Wissen Sie, was ihn nach Paris führt?"

„Ich weiß, was ihn hergeführt haben sollte. Doch da Mr. Hawkesley seinem Freunde, Mr. Aventayle, noch keine vertraute Mittheilung hierüber gemacht haben

könnte, wäre es indiscret von mir, falls ich ihm hierin vorgreifen wollte."

Und Monsieur Wolowski wandte sich allen Ernstes da und war bald verschwunden.

„Ich weiß nicht, ob ich Hawkesley genützt habe oder nicht, indem ich diesen Burschen gehen ließ, ohne ihn sprechen zu machen", sagte Aventayle; „doch danach muß ich ihn fragen. Dieser Mensch beabsichtigt natürlich, sich finden zu lassen, wenn man seiner bedarf."

„Ich wünsche Ihnen Glück, mein lieber Adair", sagte Wolowski, in ein kleines Zimmer oberhalb desjenigen, in welchem die Spione sich bisher unterhalten, eintretend. „Sie dürfen sich, sobald es Ihnen beliebt, Ihrer gewohnten Gesundheit wieder erfreuen."

Er zog den Vorhang vor dem Fenster zurück, und Adair, welcher in einem Krankencostüme in einem Armstuhle saß, stand hastig auf.

„Er will nicht kommen?"

„Er hat von dem großen Manne Warnung erhalten. Er weist jede Unterhandlung mit Ihnen zurück."

„Dann ist er ein Narr. Doch das ist seine Sache", sagte Adair.

„Es gibt noch andere Theater in London", sagte der Pole, „und es ist nicht wahrscheinlich, daß jeder Director derselben bei Monsieur M— über den Charakter des Mannes, der ihnen ein Stück zuschickt, Erkundigungen einziehen wird."

Adair erwiderte nichts.

„Verdrießlich!" sagte der Pole. „Wirklich und wahrhaftig verdrießlich, weil er eine Chance verloren hat,

sein Stück vor einem unwissenden londoner Publikum aufführen zu sehen. Haben Sie doch mehr Ehrgeiz, mein Freund."

„Zum Teufel mit dem Stück!" rief Adair ungeduldig. „Sie halten mich nicht für einen solchen Narren. Aber es ist zu Ende. Mich dünkt, Monsieur Wolowski, Sie sagten mir, daß Sie Beschäftigung für mich hätten. Es würde eine gute That sein, mir dieselbe zu geben, denn mein Geist bedarf dergleichen."

„Mr. Hawkesley und Mr. Lygon wünschen Mr. Urquhart zu finden. Würde es Ihnen Vergnügen machen, den Herrn in ihren Nachforschungen behülflich zu sein?"

„Nachforschungen! Als ob er nicht in einer Viertelstunde zu finden wäre!"

„Das ist also unter Ihrer Würde? Nun, dann müssen wir etwas anderes für Sie heraussuchen. Nur — da Sie so kürzlich krank waren, empfehle ich Ihnen, sich nicht zu früh an die Luft zu wagen."

„Bah!"

„Gehorchen Sie, Monsieur Adair", sagte der Pole, sich mit einer gebieterischen Geberde zu ihm wendend. „Bleiben Sie bis zum Abend hier, und es ist nicht unmöglich, daß ich Sie dann zu beschäftigen haben werde. Jedenfalls warten Sie dies ab."

Ernst schaute ihn unverwandten Blickes an und verfolgte ihn mit demselben, wie der Pole das Zimmer verließ. Zehn Minuten später verließ Adair das Haus.

„Beim Zeus!" sagte der Director, als ihm im Hotel Adair's Karte gebracht wurde; „dies ist zu stark.

Er hat eine solche Angst, eine Chance für sein Stück zu verlieren, daß er mich trotz seiner Krankheit verfolgt. Ich bin beschäftigt."

Doch Adair kam dicht hinter dem Kellner drein, und stand an dem kleinen Tische neben Aventayle.

„Ein gentlemännisch aussehender Bursche, und es scheint ihm nicht viel zu fehlen", war der doppelte Gedanke, der durch Aventayle's Kopf schoß. Der nächste war die im Geiste an sich selber gerichtete Frage, wie er sich am leichtesten einen Menschen werde vom Halse schaffen können, über den man ihm so unvortheilhafte Mittheilungen gemacht.

„O, ich habe Ihren Freund Monsieur Wolowski gesehen", sagte Mr. Aventayle, „und ihn mit meinen Ansichten bekannt gemacht. Er wird Sie von demselben unterrichten."

„Monsieur Wolowski ist ein Polizeispion und ich sein College, und ich komme nicht, um mit Ihnen von meinem Stücke zu reden, Mr. Aventayle", sagte Adair.

Das Gesicht des Theaterdirectors war abermals eine Studie, wie sie einen echten Schauspielliebhaber, wenn es noch einen solchen gibt, entzückt haben würde.

„Habe ich irgendetwas gethan, das der Polizei mißfallen?" frug er mit einem Aufluge von Humor.

„Kann ich mit Ihnen reden?" sagte Adair ernst, und ohne auf die Worte des Andern zu achten.

Aventayle war gegen ihn gewarnt worden und hatte eine eigenen Gründe, keinen Gefallen an dem Besuche zu finden, und doch gab er dem Einflusse von Adair's

Wesen nach, und sagte, wenngleich mit keiner übertriebenen Zuvorkommenheit:

„Nun ja, wenn Sie es wünschen."

„Ich muß darum bitten, in einem Privatzimmer mit Ihnen reden zu dürfen."

„Also hierher, wenn ich bitten darf", sagte Aventayle. Und während er Adair die Treppe hinauf voranging, sagte der Director zu sich selber, „ich habe meinen Reisekoffer verschlossen, trage meine Uhr bei mir und mein Geld in der Tasche. Ich sehe also nicht ein, was er mir anhaben könnte. Ich bin ebenso groß, wie er, falls er mich zu ermorden versuchen wollte — aber ich sehe nicht ein, was ihm das einbringen würde."

Mit dieser angenehmen Uebersicht seiner Lage führte Aventayle seinen Gast auf sein Zimmer.

„Ich möchte Ihnen gleich nochmals wiederholen", sagte Adair, sich auf einen Stuhl niederlassend und mit großem Ernste redend, „daß ich nicht daran dachte, Ihnen ein Wort in Bezug auf das Stück zu sagen, welches ich Ihnen zugeschickt habe. Ich kann sehr wohl begreifen, daß die Umstände Sie bewogen haben, lieber auf dasselbe zu verzichten. Damit ist die Sache abgemacht."

„Und doch ist das Stück durchaus kein schlechtes", sagte Aventayle.

„Lassen Sie uns dasselbe vergessen, Mr. Aventayle, wenn ich Sie bitten darf; ich habe über eine weit wichtigere Angelegenheit mit Ihnen zu reden."

„Welche mich betrifft?"

„Nicht als die Hauptperson, aber Sie werden sich

freuen, sich außerordentlich freuen, wie ich glaube, sich an derselben zu betheiligen."

„Irgend eine Schwindlergesellschaft, wahrscheinlich", dachte Aventayle. „Eine brittische und ausländische gegenseitige dramatische Uebersetzergesellschaft, oder so etwas. Aber er wird mich nicht fangen."

„Ich glaube annehmen zu dürfen, Mr. Aventayle, daß Sie eine Unterredung mit dem Polizeipräsidenten gehabt, und von diesem Herrn manches erfahren haben, was mit unserer gegenwärtigen Unterhaltung durchaus in keiner Verbindung steht, das Ihnen aber, wie ich vermuthe, zu Ihrer Meinung von mir verholfen hat."

„Falls Sie, wie Sie sagen, zu jenem äußerst schätzenswerthen Corps der Polizei gehören, so besitzen Sie die Mittel, ziemlich wohl davon unterrichtet zu sein, was die Leute in Paris thun."

„Ich habe meine Antwort erhalten. Ich gehe daher von der Proposition aus, daß, insofern Sie eine Meinung von mir gefaßt, dieselbe dahin geht, daß ich kein zuverlässiger Mensch bin."

„Sind Sie gekommen, diese Meinung zu ändern?" sagte Aventayle.

„Nein. Möglicherweise, um dieselbe zu bestätigen. Doch indem ich dies thue, mag ich Ihnen vielleicht die Mittel in die Hände liefern, gewissen Freunden von Ihnen zu dienen."

„Es kann mir nicht schaden, wenn ich Sie anhöre, Mr. Adair, obgleich Sie allerdings Ihr Möglichstes thun, um mich davon abzuschrecken."

„Ihr Freund, Mr. Hawkesley, ist mit seinem

Schwager, Mr. Lygon, in einer äußerst zarten Familienangelegenheit nach Paris gekommen. Ich bin vollkommen mit ihrem Zwecke und mit den ganzen Umständen der Geschichte vertraut, die sie zu untersuchen hergekommen sind. Wenn dies mit Ihnen nicht der Fall, was ich zu glauben geneigt bin, so wird es ihre Gefühle schonen, wenn Sie die Sache lieber von jemandem erfahren, der, gleich mir, eine blose Maschine des Gesetzes ist, als von denen, welche die Sache mehr oder minder persönlich betrifft."

„Mr. Lygon und sein Freund sind gekommen, Mr. Urquhart zu besuchen."

„Weil Mr. Urquhart's Frau ihm entflohen, und Mr. Lygon's Gemahlin schon zuvor ihren Gatten verlassen hat. Ich lese in Ihrem Gesicht, Mr. Aventayle, daß ich mich über den Grad von Vertrauen, welches Ihnen geschenkt worden, nicht getäuscht habe."

„Allerdings", sagte Aventayle, sowie er sich von dem Erstaunen erholt, welches ihm diese Offenbarungen verursachten, „allerdings hatte ich keine Ahnung, daß mit meines Freundes Geschäften in Paris so schmerzliche Ereignisse verbunden sein könnten. Ich nehme an, daß Sie mir die —"

„Die Wahrheit sagen?"

„Ich wollte sagen, daß Sie mir nur erzählen, was Ihnen als Factum bekannt ist."

„Vollkommen bekannt, Mr. Aventayle: es ist eine Angabe, die Sie um so bereitwilliger glauben werden, wenn ich Sie ferner unterrichte, daß ich derjenige bin,

welcher beide Damen hauptsächlich in ihr — ihr Unglück verwickelt hat."

„Sie waren der Spion, der Nachspürer", sagte Aventayle mit einer instinctmäßigen Geberde des Widerwillens.

Ernst Adair lächelte.

„Ich war mehr als das, aber ich bin nicht hergekommen, um zu prahlen, sondern um einen Handel zu machen."

„Welch eine Art von Handel?"

„Einen Handel, den Sie, wie ich glaube, werden eingehen können, ohne Ihrer Ehre zu nahe zu treten."

„Ueberlassen Sie mir die Sorge für dieselbe."

„Ich wünschte Ihnen dadurch zu verstehen zu geben, daß, obgleich es unpassend für mich sein dürfte, einem der Herrn, die bei der Sache interessirt sind, einen Vorschlag zu machen, Sie als ihr Freund mich anhören könnten, ohne sie in irgend einer Weise zu compromittiren."

„Ich habe gesagt, daß ich bereit bin, Sie anzuhören."

„Dann will ich mit so wenig Rücksicht auf blose Worte reden, wie dies einem Diener der Polizei zukommt. Andernfalls könnte ich natürlich mich in Geschichten einlassen, Milderungsgründe beibringen wollen, und dergleichen mehr. Doch denke ich mir, daß ich Sie am besten für meine Pläne gewinnen werde, indem ich den Fall so klar als möglich angebe."

„Und indem Sie mir Zeit lassen, die Wahrheit Ihrer Angaben zu prüfen."

„Sie werden finden, daß dieselbe sich selbst beweist; doch, wo nicht, da flüstern Sie entweder Mr. Hawkesley oder seinem Schwager eine einzige Frage ins Ohr.“

„Nun, Sir?“

„Ich muß Ihnen zuerst sagen, daß in dem Falle der einen von den beiden Damen, die ich genannt, an kein freundschaftliches Arrangement mehr zu denken ist. Mr. Urquhart's Charakter und die Beschaffenheit der Kenntniß, die er erhalten, machen eine Aussöhnung unmöglich; die Dame ist nach England entflohn, und Mr. Urquhart selbst wandert in Paris umher, wie ein brüllender Löwe, der ein Opfer sucht, oder vielmehr, der einen gewissen Menschen sucht, um ihn zu vernichten.“

„Dies ist ein höchst anstößiger Ton, um von dem Unglücke eines rechtschaffenen Mannes zu reden“, sagte Aventayle. „Doch einerlei. Wer ist der Mensch, den er sucht?“

„Der bin ich.“

„Sie?“

„Ja, ich bin der Gegenstand seines Zornes.“

„Dann“, sagte Aventayle, „ist es Ihnen wahrscheinlich gelungen, ihm Gift gegen seine Frau in die Ohren zu gießen, und er will Sie dafür bestrafen.“

Das Blut schoß in Adair's Wangen und Stirn. Aventayle hatte ihn hart getroffen, ohne zu wissen, daß er einen Streich führe. Daß Adair der begünstigte Liebende einer hochstehenden Dame sein könne, war dem Director nicht in den Sinn gekommen; daß Ernst aber

ein feiger Spion gewesen, der sie verrathen, erschien ihm wahrscheinlich genug. Aber Adair hatte seine Gemüthsbewegung unterdrückt, ehe er wieder sprach.

„Es ist nicht so, Sir. Mr. Urquhart glaubt unglücklicherweise Grund zu der Vermuthung zu haben, daß ich seiner Ehre zu nahe getreten sei. Keine Art von Erklärungen, weder von meiner Seite noch von Andern, würden diese Ueberzeugung jetzt zu erschüttern vermögen."

„Man sagte mir, Sie seien ein Schurke", sagte Aventayle, obgleich er kaum beabsichtigt hatte, den Gedanken auszusprechen.

„Dem sei nun wie ihm wolle", sagte Adair trocken. „Es gibt so viele Normen für Recht und Unrecht, daß man kaum mehr weiß, wer eigentlich in Wahrheit tugendhaft ist, wo nicht etwa ein Theaterdirector, der dem Publikum eine Schaar hübscher Balletmädchen vorführt. Mein gegenwärtiger Zweck aber geht dahin, Ihnen zu zeigen, daß ich nicht ein zu großer Schurke bin, um nicht, wenn es sich für mich der Mühe verlohnte, etwas zu thun, was selbst Sie als eine gute Handlung anerkennen würden."

„Aber Sie wünschen sich dafür bezahlen zu lassen."

„Ja, und zwar ziemlich hoch. Doch werden Sie zugeben, daß ich etwas anzubieten habe, das seinen Preis werth ist, wenn ich Ihnen sage, daß ich es in meiner Macht habe, für eine der beiden genannten unglücklichen Damen das zu thun, was mir leider für die andere zu thun unmöglich ist."

„Daß Sie ihren Ruf retten können?“ fragte Mr. Aventayle eifrig.

„Daß ich ihrem Manne die Ueberzeugung von der Reinheit desselben beibringe, — was ebenso zweckdienlich sein wird“, sagte Adair.

„Wollen Sie sagen, daß Sie eine Lüge fabriciren können und sich dafür bezahlen lassen wollen — heißt dies deutlich reden, wie?“

„Sehr praktisch und offen. Nein, Mr. Aventayle, ich beabsichtige keine Lüge zu fabriciren. Eine Dame ist auf ein gewisses Zeugniß hin verdammt worden, welches ihr Gatte nie zu prüfen Gelegenheit gehabt, wie ein Mann, der in der Welt gelebt hat, stets ein Zeugniß prüfen sollte, wenn er nicht fürchtet, daß dasselbe eine zu genaue Prüfung nicht aushält. Ich wünsche ihm diese Gelegenheit zu verschaffen, weil ich glaube, daß er, wenn er dieselbe benutzt, den Charakter seiner Frau in einem neuen und möglicherweise einem günstigen Lichte sehen wird.“

„Augenblicklich —“

„Glaubt er, daß sie eine passende Gefährtin für ihre Schwester ist, welche niemals verdient hat, mit Mrs. Lygon an demselben Tage nur genannt zu werden.“

„Und was schlagen Sie vor?“

„Ich brauche meine Waare nicht anzupreisen, indem ich bei Mrs. Lygon's grausamer Lage oder bei der stolzen Genugthuung verweile, welche Mr. Aventayle fühlen würde, falls er das Werkzeug sein könnte, einem Gatten seine Frau und eine Mutter ihren Kindern wiederzugeben“, sagte Adair in seinem cynischen Tone.

„Lassen Sie alles das und geben Sie mir die Mittel an die Hand, mich davon zu überzeugen, daß ich mich nicht zu einer Intrigue hergeben würde, die darauf berechnet wäre, einen Mann zu hintergehn, der in seinem Rechte ist."

„Das Zeugniß, welches sie verdammt hat, soll Ihnen vorgelegt werden. Falls Ihnen dasselbe als ausreichend erscheint, thun Sie keine weitern Schritte. Doch wenn Sie glauben, daß ihr unrecht geschehen, werden Sie wissen, was Sie zu thun haben."

„Das klingt billig. Und wenn nicht die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende erlogen ist, — und ich weiß durchaus von garnichts, was mich an dieselbe glauben machen könnte, — so würde ich, soviel ich sehen kann, nicht unrecht thun, mich in eine Sache zu mischen, die mich allerdings nichts angeht. Doch muß ich zuvor noch einige Fragen an Sie richten."

„Es wird Ihnen vielleicht leid thun, dieselben gestellt zu haben, wenn Sie die Wirkung derselben auf die beiden Männer wahrnehmen, welche jetzt im Hotel Mirabeau logiren. Doch haben Sie das Recht, argwöhnisch zu sein."

„Offen gestanden, Sir, bin ich mehr als argwöhnisch — ich bin geradezu skeptisch. Es ist sehr wohl möglich, daß Familienstreitigkeiten jene beiden Ehepaare getrennt haben, und daß Sie, aus Gründen, die mir nicht bekannt sind, einer Sache, die nur auf einem Mißverständnisse beruht, Schuld unterzulegen suchen."

„Die Lectüre von Schauspielen ist eine vortreffliche Uebung für den Verstand, Mr. Aventayle, doch kann

dieselbe den Studirenden leicht zu weit führen und ihn über das Ziel hinausschießen lassen. Was gewönne ich wohl dabei, wenn ich Ihnen eine Lüge auftischte, für die ich nichts erhielte, und die Sie in zehn Minuten aufdecken könnten?"

„Vielleicht wollen Sie sich an den Einen oder Andern von jenen Leuten rächen, indem Sie sie glauben machen, daß die Welt an Schandgeschichten von ihnen glaube. Wie kann ich's wissen?"

„Die Welt weiß bereits schon zu viel über sie. Doch werden Sie mir die Gefälligkeit erzeigen und nach dem Hotel Mirabeau gehen, um sich zu erkundigen, ob ich Sie getäuscht habe. Wenn ich das Ersuchen hinzufüge, meinen Namen nicht zu erwähnen, so geschieht dies nur, weil ich nicht gern Mr. Robert Urquhart begegnen möchte. Ich habe Ihnen einige Garantie für die Redlichkeit meiner Absichten gegeben, denn die Versicherung, daß Mrs. Lygon's Fall nicht klar verstanden worden, wird Ihnen den wärmsten Empfang von Mr. Hawkesley sichern."

„Es ist dies eine gottlose Welt, Mr. Adair, und je weniger wir den Leuten trauen, desto besser; doch fange ich fast zu glauben an, daß Sie mir die Wahrheit sagen."

„Mit allem Danke für Ihr Compliment, Mr. Aventayle, bitte ich Sie um Erlaubniß, zu dem mich selber betreffenden Theile der Sache überzugehen. Ich habe gesagt, daß ich das ganze Zeugniß, nach welchem Mrs. Lygon verdammt wurde, wieder zum Vorschein

bringen kann. Ich will dies indessen nur unter meinen eigenen Bedingungen thun.“

„Natürlich — das versteht sich von selbst“, sagte Aventayle, dessen unumwundene Manier bei diesen Worten den Eindruck verrieth, den sein Gefährte auf ihn gemacht. Letzterer aber zuckte diesmal nicht mehr zusammen.

„Ich bin im Dienste der Polizei. Ich hasse meine Arbeit — oder bin wenigstens derselben überdrüßig.“

„Und Sie wünschen, unabhängig zu sein.“

„Ich kann mir meine Unabhängigkeit verdienen, doch wünschte ich dies nach meinem eigenen Gefallen zu thun. Ich bedarf keiner großen Geldsumme, ja die Summe, die ich verlangen würde, ist kaum der Rede werth. Aber ich wünsche eine Beschäftigung in England zu finden — eine Beschäftigung, in der das Bekanntwerden meiner Vergangenheit mir nicht zum Nachtheile gereichen könnte.“

„England ist kein sehr großes Land, doch ist es Leuten geglückt, sich dort jahrelang incognito aufzuhalten.“

„Dies würde für mich ein hoffnungsloser Versuch sein. Meine Vorgesetzten haben mich gewarnt, daß sie, falls ich mir einfallen lasse, nach England zu gehen und mir dort Beschäftigung zu suchen, jeden, der meine Dienste annähme, über meine Lebensgeschichte und meinen Charakter unterrichten würden. Und ohne mich melodramatischer Weise anschwärzen zu wollen, Mr. Aventayle, darf ich wohl sagen, daß niemand, dem man auf diese Weise die Augen öffnete, im geringsten zu tadeln

sein würde, falls er mich aus seinem Dienste entließe."

„Dies kommt mir nicht ganz unerwartet", sagte Aventayle. „Doch in wessen Dienste wünschen Sie zu treten?"

„In die Ihrigen."

„Nun, Sie sind sehr gütig — sehr, verdammt impertinent", stammelte der Theaterdirector in dem Uebermaße seines Erstaunens. „Was wollen Sie damit sagen, Sir?"

„Das, was ich sage. Ich mache Ihnen den Vorschlag, mich an Ihrem Theater zu engagiren. Ich werde keine übertrieben hohe Gage fordern. Ich muß leben, und ich wünsche, die Schauspielkunst zu studiren, und falls es mir mit derselben glückt, werden Sie mit der Zeit froh sein, sich liberal gegen mich zu zeigen. Ich werde dadurch zugleich im Stande sein, der Bosheit meiner Freunde hier Trotz zu bieten, denn wenn sie mit ihren Offenbarungen zu Ihnen kommen, werden Sie antworten, daß Sie erstens alles wissen und zweitens sich nichts darum kümmern."

„Ich sehe, daß Sie durchaus nicht im Stande sind, die Beleidigung zu erfassen, die Sie mir und dem Berufe zufügen, welchem ich anzugehören die Ehre habe", sagte Aventayle.

„Kommen Sie, Mr. Aventayle", sagte Adair mit großer Trockenheit, „wir haben bis hierher wie Weltmänner miteinander gesprochen. Lassen Sie uns keine Sentimentalität in unsere Unterhaltung mischen, oder uns stellen, als glaubten wir an die Würde eines

Handwerkes, das einen gebildeten Mann zwingt, seine Strümpfe auszustopfen und sein Gesicht zu beschmieren, um jeden Vagabunden zu unterhalten, der einen Sixpence auftreiben kann, um für seinen Platz auf der Galerie zu bezahlen."

„Sir", sagte Aventayle in großer Wuth, denn er war ein echter Künstler, und wenn er den gemeinen Theil seines Publikums haßte, so war dies nicht, weil derselbe ihn gern sah, sondern weil er ihn nicht zu schätzen wußte; „Sir, Sie schwatzen widerwärtigen Unsinn, und ein Mann, der mit solchen Ansichten sich in seiner Kunst emporzuschwingen erwartet, kann nur lieber hingehen und sich hängen, denn er wird in dieser Welt nichts Gutes thun."

„Dem mag schon so sein", sagte Adair. „Aber Sie sehen, daß ich Sie über meine Ansicht in Bezug auf den Beruf, den ich anzutreten wünsche, nicht täusche. Ich habe Ihnen jetzt meine Bedingungen gesagt, die Einzelheiten ausgenommen, und sobald Sie sich überzeugt haben werden, daß die Thatsachen sich verhalten, wie ich Ihnen dieselben beschrieben, können Sie mich wieder zu sich rufen lassen. Vielleicht gefällt es mir dann nicht zu kommen, doch nicht etwa aus Geringschätzung gegen Sie, sondern ganz einfach aus persönlicher Vorsicht. Ich will nur noch hinzufügen, daß, obgleich ich mein obiges Anerbieten mir nicht zum Verdienste anrechne und, offen gestanden, dasselbe nur mache, um meine eigenen Zwecke zu erreichen, — daß Sie, Mr. Aventayle, Ihren Freunden einen Dienst leisten können, den dieselben Ihnen niemals vergessen werden — wenn Sie

nicht so undankbar sind, wie die meisten Freunde in dieser Welt."

„Er schwatzt verdammt gut", sagte der Director zu sich selber. „Er hat irgendwo die Redekunst studirt. — Mr. Adair", sagte er laut, „— ich will nicht sagen, daß die Idee, welche Sie ausgesprochen, auch nur einen Augenblick in Erwägung gezogen werden kann, aber — hm — falls Sie nach England kämen — Sie würden nicht darauf bestehn, Ihren eigenen Namen — beizubehalten?"

„Eine Kleinigkeit!" sagte Adair lächelnd. „Ganz gewiß nicht. Sie könnten mich meinetwegen Aventayle nennen, und alles, was Sie wollten, über meinen Stammbaum erfinden."

Er ging mit einer leichten Verbeugung hinaus, und der Director schickte ihm etwas nach, das fast wie ein Fluch klang.

Viertes Kapitel.

Das Hôtel, in welchem Lygon und Hawkesley abgestiegen waren, bildet das Viereck, welches einen großen länglichen Hof einschließt. Zwei von den stillen und bequemen Zimmern auf der linken Seite von der Porte cochère waren von den Schwägern bewohnt, und in einem derselben fand Hawkesley seinen Freund, der sich nicht gerührt hatte, seit jener ihn verlassen.

„Dein Bote ist nicht zurückgekehrt", sagte Lygon.

„Es würde in so kurzer Zeit unmöglich sein, lieber Junge. Doch macht es gar nichts aus, wann er zurückkommt, denn Urquhart hat sein Haus in Versailles verlassen und wandert in Paris umher."

„Sehr wohl möglich", erwiderte Lygon, „und sehr natürlich."

Und er wandte sich zum Fenster.

„Es ist nicht natürlich", entgegnete Hawkesley, „und es beweist, daß die Seelenstärke, auf die er so stolz, keine wirkliche Kraft, sondern nur eine angenommene war.

Bei dem ersten herben Schlage, der ihn trifft, zeigt sich dieser weise, starke Mann als ein Feigling."

„Ich verstehe Dich, Charles", sagte Lygon, sich zu ihm wendend, „aber ich bin darüber hinaus, noch den Sporn zu fühlen. Wo ist Robert zu finden?"

„Wir sollen es erfahren."

„Ich bin kein Feigling, Charles."

„Warum sagst Du das in einem solchen Tone?"

„Ich weiß nicht, in welchem Tone ich rede. Weißt Du wohl, daß meine eigene Stimme mir wie die eines Fremden klingt, und zwar eines Fremden, den ich hasse?"

„Wir wollen dieselbe wieder heiterer für Dich stimmen, Arthur", sagte Hawkesley ermuthigend.

Arthur erwiderte nichts, sondern ging über den Corridor in das gegenüberliegende Zimmer und setzte sich ans Fenster.

Charles Hawkesley schrieb einige Briefe, und es war wohl etwas über eine Stunde vergangen, als er die Stimme seines Freundes hörte.

„Hier kommt Aventayle."

„Was kann nur der so bald schon wollen", sagte Hawkesley. „Wir sollen um sieben Uhr zusammenkommen. Vielleicht beabsichtigt er, sofort nach England zurückzukehren, da sein Zweck hier fehlgeschlagen", dachte der Schriftsteller.

Aventayle kam hinauf und schien froh, Mr. Lygon nicht bei seinem Schwager zu finden. Die Thür schließend, sagte er:

„Nur ein paar Worte, und wenn ich mich habe

zum Narren halten lassen, weiß ich, daß Sie mir vergeben werden."

„Durchaus nicht", sagte Hawkesley lächelnd.

„Es ist keine Sache, von der man leicht reden darf, und dennoch weiß ich kaum, wie ich davon anfangen soll", sagte Aventayle.

„Ich sollte denken, daß es zwischen uns kein Hinter-den-Berg-halten geben sollte."

„Das ist wohl wahr. Aber diese Sache ist von so sehr delicater Beschaffenheit. Doch sagten Sie mir, daß Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten."

„Ich wollte es und ich will es noch jetzt, und ich weiß kaum, warum ich es noch hinausschiebe, denn Sie haben nach dem, was sich zugetragen, ein Recht darauf, und doch widerstrebt es mir, den Gegenstand zu berühren."

„Man hat mir in den Kopf gesetzt, daß ich Ihnen vielleicht diesen Schmerz und diese Mühe ersparen kann. Und dennoch weiß ich kaum", sagte Aventayle zögernd, „denn das, was man mir gesagt hat, ist so — so außerordentlich, daß ich Sie kaum fragen mag, ob es die Wahrheit sein kann."

„Betrifft dasselbe irgend ein Mitglied meiner Familie?"

„Ja, in der That — zwei — nein vier. Bin ich getäuscht worden? — sagen Sie ja."

„Ich wollte, ich könnte ja sagen, mein lieber Aventayle."

„Ah!"

„Wen haben Sie gesprochen?"

„Nun, das möchte ich eben jetzt lieber noch nicht beantworten, bis ich Zeit gehabt haben werde, etwas zu überlegen. Ich hoffe, mein lieber Junge, daß Sie mir vergeben werden, den Gegenstand in Anregung gebracht zu haben, ehe Sie mich dazu aufgefordert; doch habe ich eine seltsame Unterredung gehabt und ich kam her, um mich zu überzeugen, ob es nicht ein Traum gewesen. Dann haben Sie wirkliche Bekümmerniß, ja Kummer von der schlimmsten Sorte?"

„In dem Falle des einen meiner Schwäger bekenne ich, daß ich demselben keinen Trost zu bieten habe. Im Falle des andern", fügte er, auf Lygon's Zimmer deutend hinzu, „hoffe und glaube ich, nicht vergebens nach Paris gekommen zu sein."

„Dies stimmt mit dem überein, was ich gehört habe. Jetzt, nachdem ich soviel gesagt, müssen Sie mir erlauben, noch etwas mehr zu sagen."

„Nun, mein lieber Aventayle."

„Man sagt, daß man nicht Pech anrühren kann, ohne sich zu besudeln, was, gleich den meisten Sprichwörtern, eine Entschuldigung für den Egoismus ist. Ich weiß nur so viel, daß ich in meinem Leben ziemlich viel Pech anzurühren gehabt habe, und ich hoffe, daß ich darum nicht um vieles schmuziger bin, als die meisten Leute. Dennoch aber können wir dem unsaubern Gegenstande lieber soviel als möglich aus dem Wege gehen. Ist nicht dies eine orakelhafte Prälüde?"

„Es ist nicht ganz in Ihrer gewohnten Manier und ich weiß, daß Sie etwas zu sagen haben, womit Sie nicht gern zum Vorschein kommen."

„Die Sache ist also folgende. Ich höre, daß — daß ein neues Licht auf gewisse schmerzliche Umstände geworfen werden kann, und daß gewisse Leute“, und er deutete seinerseits in Arthur Lygon's Richtung — „würden dahin gebracht werden können, die Sache anders aufzufassen, als sie dies augenblicklich thun.“

„Ah!“ sagte Hawkesley eifrig, „Sie haben etwas über meine Schwägerin Laura, — Mrs. Lygon gehört?“

„Schauen Sie her. Ich fürchte mich nicht davor, Pech anzurühren; doch, wie bereits bemerkt, es ist unnöthig, dasselbe vor der Zeit anzurühren. Man hat mir eine seltsame Geschichte erzählt. Bevor ich dieselbe genauer prüfen kann, muß ich Ihre Erlaubniß hierzu haben.“

„Die meinige!“

„Genau genommen, sollte ich sagen, die seinige, — aber es ist ganz dasselbe. Jetzt, — wenn ich Ihre Erlaubniß habe, mich in die Sache zu mischen, mag ich im Stande sein — ich sage nicht, werde ich im Stande sein — etwas Gutes zu bewirken, jedenfalls, denke ich, werden Sie sich darauf verlassen können, daß ich kein Unheil anrichte. Mit einem Worte, haben Sie etwas dawider, wenn ich Nachforschungen über die Geschichte anstelle, die den Mann dort in jenem Zimmer so unglücklich macht?“

„Handeln Sie nach eigenem Gutdünken, mein lieber Aventayle“, sagte Hawkesley, seinem Freunde mit Wärme die Hand drückend. „Zwischen uns Beiden braucht nichts weiter gesagt zu werden.“

„Kein Wort weiter“, sagte Aventayle hinauseilend. Und er war kaum fortgegangen, als Lygon, noch immer am Fenster sitzend, seinem Schwager zurief:

„Hier kommt Urquhart.“

Er sprach die Worte in demselben ruhigen, leidenschaftslosen Tone, in welchem Lygon seit den letzten paar Tagen überhaupt gesprochen.

Hawkesley eilte ans Fenster und sah Robert Urquhart auf- und abblicken, wie wenn er sich der Nummer des Zimmers nicht zu erinnern im Stande sei, die man ihm angegeben. Charles Hawkesley lief in den Hof hinunter, um ihn zu begrüßen.

Es hatte irgendjemand mehr Aufmerksamkeit auf Urquhart’s Kleidung verwendet, als er selbst derselben zu schenken gewohnt gewesen. Er war einfach gekleidet, aber die lose hängende Jacke des Ingenieurs hatte einem gewöhnlichen Ueberrocke und dem schicklichen Anzuge eines Geschäftsmannes Platz gemacht. Seine Breite und Höhe ausgenommen, war jetzt nichts mehr in Urquhart’s äußerer Erscheinung, das Aufmerksamkeit zu erregen geeignet gewesen wäre. Doch seine Wangen waren eingefallen und seine Augen lagen tief und blickten unruhig, und sein Wesen war kurz und fieberhaft.

Er drückte Hawkesley mit einiger Wärme die Hand, sagte jedoch augenblicklich:

„Ist er mit Dir gekommen?“

„Arthur? Ja, das versteht sich.“

Und Hawkesley machte Lygon, der noch immer an seinem Fenster saß, ein Zeichen, hinunter zu kommen.

„Wozu ist dies?“ sagte Urquhart, „ich meine, warum seid Ihr zusammen?“

„Nun, mein lieber Robert, wo sollten wir sonst wohl sein?“

„Du bist ein rechtschaffener Mann?“

„Ich hoffe es. Warum sagst Du das?“

„Weil — wie? Will er sich mir etwa aufdrängen?“

Arthur Lygon kam heraus und näherte sich den beiden Männern.

„Wir sehen uns wieder, Robert“, sagte er mit seiner trauervollen Stimme, indem er seinem Schwager die Hand entgegenstreckte.

Urquhart legte seine Hand auf seinen Rücken.

„Ich habe nichts mit Dir zu schaffen, Arthur Lygon“, sagte er strenge. „Und ich bin nicht gekommen, Dich aufzusuchen. Es hat einen Augenblick gegeben, wo ich Dir einen rauhern Empfang hätte zu Theil werden lassen, doch sind wir in Gottes Hand, und es steht uns nicht zu, miteinander zu hadern. Doch geh' mir aus dem Wege, Mensch.“

„Ich will mich nicht durch Deine Worte verletzen lassen, Robert“, sagte Lygon, indem ihm dessenungeachtet männlicher Zorn über eine solche Anrede die Wangen färbte. „Ich will lieber warten und Dich dieselben rechtfertigen hören.“

„Rechtfertigen! Wenn Dein Freund hier über das erstaunt, was ich sage, so geschieht dies, weil Du ihn ebenso getäuscht hast wie mich. Macht das zwischen Euch aus, wenn ich fort bin. Inzwischen geh mir aus

dem Wege. Aus dem Wege, sage ich, Arthur Lygon", fügte er mit einer gebieterischen Handbewegung hinzu, „denn ich will keine Worte mit Dir wechseln."

„Deine Heftigkeit nützt Dir nichts, Robert", sagte Lygon mit ruhiger Entschlossenheit. „Ich muß viele Worte, und zwar sehr ernste, mit Dir wechseln."

„Ich will nicht mit Dir sprechen. Wenn Du irgendetwas zu sagen hast, so sage es durch Charles Hawkesley. Folge mir nicht."

Und mit einer Bewegung der Zurückweisung legte er seinen Arm in den von Charles Hawkesley, und führte diesen — oder vielmehr zog ihn von der Stelle hinweg, an der sie gestanden hatten.

„Gib seinem Wunsche für den Augenblick nach, Arthur", sagte Hawkesley, „doch verlaß' Dich auf mich, daß Dir Gerechtigkeit geschehen soll."

„Dieselbe wird ihm in dieser Welt nicht zu Theil werden", sagte Urquhart mit zornig gerunzelter Stirn. „Komm mit mir, Charles."

Und sie wandten sich ab. Arthur schaute ihnen mit seinem traurigen Lächeln nach.

Fünftes Kapitel.

„Nun, warum bist Du gekommen, Charles Hawkesley, und wozu hast Du ihn mitgebracht?“ waren Urquhart's ersten Worte, als sie sich weit genug von Lygon entfernt hatten, um nicht von ihm gehört zu werden.

„Um die Wahrheit zu erfahren und um dafür zu sorgen, daß Recht geschehe“, war Hawkesley's Antwort, die mit einiger Kälte gegeben wurde, denn er war aufgebracht über Urquhart's Gefühlsdemonstration gegen Arthur.

„Die Wahrheit liegt in wenig Worten“, sagte Robert Urquhart. „Was die Gerechtigkeit betrifft, so wollen wir darüber nichts sagen, bis wir uns angesichts derer befinden, mit denen wir es zu thun haben. Du hast mich zu Dir bescheiden lassen?“

„Allerdings.“

„Nun, hier bin ich.“

„Ich danke Dir dafür, daß Du gekommen bist.“

„Behalte den Dank für Dich, und behalte Alles

für Dich, außer dem, was gesagt werden muß. Was willst Du von mir?"

„Ist dies wohl die Art und Weise, mir entgegenzukommen, Robert Urquhart? Du könntest wenigstens bedenken, daß, wenn ich mich in die Bekümmernisse mische, die Dich und die Deinigen betroffen, dies nur aus aufrichtiger und inniger Theilnahme geschieht, und mich wenigstens zu einem höflichen Empfange berechtigt, wenn zu nichts anderem."

„Ich wünsche nicht, unhöflich zu sein. Aber ich bin nicht in der Stimmung, Theilnahme zu empfangen, oder Complimente auszutauschen. Ich würde mich mehr gefreut haben, Dich zu sehen, wenn Du allein gekommen wärst."

„Es kann in dieser unglücklichen Sache niemand von uns allein handeln, Robert Urquhart, und mein Zweck geht dahin, es womöglich zu erreichen, daß wir Alle zusammen handeln, wie es Leuten zukommt, die so nahe miteinander verwandt sind."

„Spreche ich mit dem Freunde von Arthur Lygon?"

„Und mit dem Deinigen."

„Entweder bist Du von Deinem Freunde nur halb unterrichtet, Charles, oder gekommen, um mich zu insultiren. Ich habe Dich nie viel gekannt, und ihn viel zu viel kennen gelernt, und ich möchte lieber glauben, daß er Dich im Dunkeln gelassen, eine Geschicklichkeit, in der Meister Arthur Lygon es weit gebracht hat, Sir."

„Es freut mich, daß Du an die Aufrichtigkeit meiner Absichten glaubst, Robert. Ich habe das Recht, zu

vermuthen, daß Du mich für einen Ehrenmann hältst?"

„Du hast mir nie das Recht gegeben, dies zu bezweifeln, bis ich Dich heute mit einem Menschen zusammenfinde, der durchaus auf den Titel keine Ansprüche hat. Nun, ich will annehmen, daß Du ihn für jetzt noch nicht gut loswerden kannst. Nun, also, willst Du mir sagen, was Du von mir verlangst?"

„Komm mit mir auf mein Zimmer."

Robert Urquhart gehorchte, ohne zu antworten, und sie gingen hinauf. Urquhart setzte sich und wartete, bis Hawkesley ihn anreden würde.

„Zum Anfange, Urquhart", sagte Hawkesley, „ist es recht, Dich zu benachrichtigen, daß Mrs. Urquhart, welche in England ankam und in meinem Hause eine Zuflucht suchte —"

„Aus dem Du sie auf die Straße hinauswarfst", sagte Urquhart strenge. „Du brauchst mich deshalb nicht um Verzeihung zu bitten."

„Ich hätte Gott um Verzeihung bitten müssen, falls ich so schändlich zu handeln im Stande gewesen wäre", erwiderte Hawkesley.

„Was? Du nahmst sie auf, hießest sie willkommen, tröstetest sie wohl gar, und erlaubtest Deiner eigenen Frau, sie zu sehen?"

„Daß ich sie willkommen geheißen — nein, — im Uebrigen, ja."

Ein bitteres, fast boshaftes Lächeln zeigte sich einen Augenblick in Robert Urquhart's Zügen.

„Ja wohl", sagte er. „Nun, Du wirst wahr=

scheinlich mit der Zeit Deinen Lohn dafür ernten. Alles zu seiner Zeit, Charles Hawkesley, alles zu seiner Zeit."

Es lag in seiner Manier ein förmlich beleidigender Hohn, und dennoch war der Ton, in welchem er sprach, ein Ton der Ermuthigung, ja fast des Lobes. Doch Hawkesley hatte seine Gefühle sehr in seiner Gewalt, und hatte übrigens beschlossen, daß ihn keine Art von Provocation berühren solle, bis er nicht alle Tiefen der Geschichte ergründet, um deretwillen er herübergekommen war.

„Mein Lohn, Robert", sagte er ruhig, „wird hoffentlich darin bestehen, daß es mir gelingt, Unrecht zu verhindern."

„Und kommst Du etwa als der Abgesandte jenes Weibes zu mir?" fragte Urquhart. „Und schickt sie etwa Deinen Freund als einen Zeugen ihrer Tugendhaftigkeit mit?"

„Du hast nicht das Recht, in diesem Tone mit mir zu reden, Robert Urquhart. Falls es nothwendig ist, daß ich Dir erst mit Worten sage, daß das Unglück, das Dich befallen, zugleich der größte Kummer meines eigenen Lebens ist, nun, so sage ich Dir's hiermit, Mensch. Gott helfe Dir! Aber ich hatte in der That angenommen, daß Du dies einmal über das andere für gesagt ansehen würdest, indem ich zu einer Zeit zu Dir komme, wo neunundneunzig Männer unter hunderten Dir einen theilnehmenden Brief geschrieben, aber Deine Gegenwart wie die Pest gemieden haben würden. Ich bin zu Dir gekommen — wollen wir uns bei einem

Schmerze, wie der Deinige, mit Worten herumschlagen?"

Er sprach mit Nachdruck, ja selbst mit Entrüstung, und der trotzige Ausdruck schwand aus Robert Urquhart's Gesicht, doch erwiderte er nur:

„Du bist zu mir gekommen, doch weiß ich nicht wozu."

„Dann will ich es Dir sagen. Und wenn ich rauher mit Dir rede, als ich zu einem Manne reden sollte, der so unglücklich ist, so ist dies Deine eigene Schuld, Robert. Du hast einen so treuen, aufrichtigen Freund vor Dir, wie Du je in der Welt besessen, und Du empfängst ihn mit Argwohn und Beleidigungen. Doch wird er dessenungeachtet Dir um nichts weniger treu sein."

„Ich glaubte in dem dort drüben einen solchen Freund zu besitzen", sagte Urquhart mit einer leichten Bewegung, um Lygon zu bezeichnen.

„Ja, Du hast ihn allerdings gut behandelt", sagte Hawkesley vorwurfsvoll. „Und es wundert mich nicht, daß Du ihn zu sehn vermeiden möchtest. Denn wie kannst Du es je gegen ihn wieder gut machen, daß Du im Uebermaße Deiner Wuth und Deines Schmerzes über Dein eigenes Unglück das ganze Glück seines Lebens zu vergiften im Stande warst?"

Robert Urquhart hörte diese Worte an und schien sich dieselben dann zu wiederholen, wie wenn seine eigene Stimme denselben einen Sinn beilegen würde, den sie so nicht für ihn hatten. Dann sagte er:

„Ganz wie ich vermuthet hatte. Lies die Actenstücke, Charles, und dann komm zu mir, wenn Du es wagst.“

„Nein“, sagte Hawkesley fest; „wir gehen nicht in dieser Weise auseinander. Ich lege alle Verwandtschaft und alle Freundschaft beiseite. Und als ein Mann von Ehre, der von einem zweiten eine Erklärung verlangt, fordere ich Dich auf, mir die Frage zu beantworten, warum Du Lygon's häusliches Glück zu zerstören gesucht hast?“

„Bist Du ebenso verrückt, wie alle Uebrigen?“

„Bah!“ sagte Hawkesley, „ich lasse mich nicht mit gerunzelten Stirnen und mystischen Redensarten abfinden. Es ist mein Handwerk, dergleichen Dinge zu erfinden, und sie besitzen keine Zaubergewalt für mich, Urquhart. Ich lege Dir eine Frage vor, und da Du einer Antwort ausweichst — soll ich Dir halben Weges mit einer solchen entgegenkommen? Soll ich Dich fragen, ob Robert Urquhart, den wir als den Typus von allem, was gerecht und ehrenvoll ist, geachtet und geschätzt haben, durch das ihm selbst widerfahrene Unrecht so toll geworden, daß er sich zu einer Rache an der einzigen Person herablassen konnte, die er zu erreichen im Stande war?“

„Du bist ein kühner Mann, Charles Hawkesley.“

„Ich glaubte dies, ehe ich Dich sah, doch es liegt, wenn man es recht bedenkt, wenig Kühnheit darin, einem Manne entgegenzutreten, der durch seine eigene That zu einem Feiglinge geworden. Wie, schon wieder jener finstere Blick, Robert Urquhart? Benimm Dich nicht

gegen mich, wie gegen einen Schulbuben. Ich glaubte, ich rede zu einem Manne von Welterfahrung, und er kommt mir mit gemurmelten Zornreden und finstern Gesichtern. Gib mir wenigstens die Antwort eines Mannes, und wenn wir nie wieder ein Wort miteinander wechseln sollten."

„Hawkesley", sagte Urquhart mit einem mühsamen Lächeln, „ich habe gehört, daß Deine Frau Dich liebt."

„Ich hoffe es."

„Und daß Du ihre Liebe ziemlich werth hältst."

„Dieselbe hat mich mit Dir Angesicht zu Angesicht gebracht — jetzt wirst Du den Werth, den ich auf sie lege, zu schätzen im Stande sein."

„Nun, dann will ich Dir beweisen, daß ich Dein Freund bin. Geh zurück nach England, geh zu ihr, und wenn Du meinst, daß es einen Eid gibt, der für das Gewissen eines Weibes bindend ist, so nimm ihr diesen Eid ab, daß sie niemals wieder mit zwei Weibern sprechen will, die sie nicht umhin kann, ihre Schwestern zu nennen. Dies ist mein Rath an Dich, zum Danke für all den Unsinn, den man Dich verleitet hat, mir vorzuschwatzen, und hiermit sammle ich feurige Kohlen auf Dein Haupt, mein Alter."

Er schaute Hawkesley, indem er dies sagte, trotzig an, doch der Rath klang, wie wenn er ihm denselben im Ernste ertheile.

„Ich bin jetzt nicht erstaunt, Robert, über diese angenommene Hartnäckigkeit — dieses affectirte Beharren bei einer Ungerechtigkeit. Die Veränderung, die sich

mit Dir zugetragen, hätte mich auf solche Sprache vorbereiten sollen. Meine Reise wird, insofern sie Dich betrifft, ohne Erfolg sein. Ich finde Dich entschlossen, bei dem Unrechte zu beharren, welches Du gethan. So sei es, — wir müssen dasselbe ohne Dich wieder gut zu machen suchen. Wenn ich mich keiner starken Ausdrücke des Protestes gegen Deine Grausamkeit bediene, so geschieht dies, weil ich selbst sehe, daß Du, im vollsten Sinne des Wortes, für Dein eigenes Benehmen nicht verantwortlich bist, und daß die Warnung, welche ich von Monsieur M— erhielt, nicht so überflüssig war, als ich geglaubt."

„Welche Warnung war das?" rief Urquhart wüthend.

„Die Worte sind unerheblich. Die Bedeutung derselben ging dahin, daß die Regierung nicht ohne reifliche Erwägung, inwieweit es sicher sei, Dir noch wichtige Pflichten anzuvertrauen, beschlossen habe, einen gewissen von Desgleaux — ist das der rechte Mann? — eingereichten Contract dem Deinigen vorzuziehen."

Endlich war der Funke auf das Pulver gefallen. Robert Urquhart sprang mit funkelnden Augen und einem Wuthausbruche, vor dem ein tapferer Mann, ohne Schande für seine Entschlossenheit, hätte zurückbeben können, auf. Die Adern auf seiner Stirn traten wie Taue auf derselben hervor und seine Lippen zitterten so krampfhaft, daß sie fast überflüssig waren, um ihm beim Sprechen behülflich zu sein.

„Sie haben Desgleaux einen Contract gegeben!" rief er mit heiserer Stimme.

„Ich glaube, das war der Name", sagte Hawkesley, indem er sich stellte, als überlege er.

„Du weißt, daß es der Name war, Mensch!" stürmte Urquhart. „Und vielleicht war es dies, wovon die teuflischen Betrüger mich durch Dich unterrichten lassen wollten, und darum gaben sie sich solche Mühe, mich zu finden und hierher zu schicken. So! Sie gaben den Contract an Monsieur Desgleaux, einem der größten Diebe, die je ihre Herren und ihre Diener betrogen haben!"

„Ich weiß nichts über seinen Charakter", sagte Hawkesley ruhig; „in der That, ich hörte den Namen des Herrn zum erstenmale in dem Bureau —"

„Und was hattest Du auf dem Bureau zu schaffen, mein Freund?" sagte Urquhart, ihm einen bösen Seitenblick zuwerfend.

„Ich hatte meine eigenen Erkundigungen anzustellen, und unter Andern, wo ich Dich finden würde."

„Und wie konntest Du Dich unterstehen, Dich bei einer Polizeibande nach mir zu erkundigen?"

„«Unterstehen» ist ein albernes Wort, und man darf doch gewiß an demselben Orte, wo ein Schwager über seine eigene Frau Erkundigungen anstellte, nach der Adresse dieses Schwagers fragen."

Urquhart stierte ihn einen Augenblick an und schlug dann, auf einen Lehnstuhl sinkend, beide Hände vor sein Gesicht und stöhnte, und des starken Mannes Leiden war fürchterlich anzusehen. Die ganze concentrirte Qual der Unterredung, bei welcher der Beweis von Bertha's Schuld ihm vorgelegt worden, kam ihm bei Hawkesley's

Worten ins Gedächtniß zurück, und er wand sich förmlich unter dem Schmerze.

„Es geschieht für sie", sprach Hawkesley bei sich selber, indem er reuig den Mann betrachtete, den er gefoltert. „Er würde mir bis zuletzt getrotzt haben. Es geschieht für sie, Robert."

„Schweig. Ich will sogleich mit Dir reden."

Es vergingen einige Minuten unter beiderseitigem Schweigen. Und als Robert Urquhart die Hände von seinem Gesichte hinwegnahm, war dasselbe durch den heftigen Druck, dessen er sich unbewußt geblieben, tief geröthet, und er schaute mit unklaren Augen auf Hawkesley's Gesicht, während an seinen großen Fingern noch die Spuren der Thränen bemerkbar waren, die er vergebens zu unterdrücken bemüht gewesen. Der Blick, den er auf Hawkesley warf, trug einen rührenderen Ausdruck, als dies für jene starken Züge möglich schien — das stolze Gesicht sah für diesmal aus, als ob die tapfere, trotzige Natur bis zum letzten Grade der Duldung gekämpft, und endlich unterliegen gemußt. Doch mußte jener Blick einen entsprechenden Ausdruck im Gesicht seines Gefährten hervorgerufen haben, sonst hätte der Hochmuth des Schotten gewiß weiter gekämpft. So aber schaute Urquhart seinen Schwager einen Augenblick ernstlich an, schritt dann zu ihm hinüber, und faßte seine Hand mit einem wärmeren Griffe, als Robert Urquhart seit manchen Tagen einem Manne oder Weibe hatte zu Theil werden lassen.

„Du führst ein scharfes Messer, mein Alter", sagte er mit einem seltsamen Lächeln, „und Du schneidest tief

mit demselben; doch ist es immer das barmherzigste Verfahren bei einer schlimmen Krankheit. Doch geh' nach Hause, Charles — geh' nach Hause. Du bist auf das Schändlichste hintergangen worden und man braucht Dich, um Andere zu hintergehen. Wirf das verfluchte Vorhaben von Dir, und geh' heim zu Deinem eigenen guten Weibe und vergeßt Beide, daß sie Schwestern hat, und diese Gatten gehabt haben. Würde wohl ich so zu Dir sprechen, wenn ich nicht vollen Grund dazu hätte?"

„Du glaubst es, mein lieber Robert", sagte Hawkesley, seinerseits die Hand seines Schwagers fassend. „Du glaubst es, und thust nur Deine Pflicht, indem Du Dich bemühst, mir denselben Glauben einzuprägen. Aber auf der andern Seite sagt mir meine Pflicht, daß ich mir keine Mühe ersparen darf, Dich und Andere, deren Herzen von dem Schmerze zermalmt sind, der uns Alle heimsucht, bekennen zu machen, daß wir eine Unschuldige angeschuldigt haben."

„Du bist auf dem Bureau gewesen", sagte Urquhart schnell und mit leiser Stimme, „und ich zweifle nicht, daß Du dort dasselbe gehört hast, was ich dort erfahren."

„Ich rede nicht von der traurigen Geschichte einer Frau, Robert", sagte Hawkesley liebevoll, „die in diesem Augenblicke vielleicht in meinem Hause auf ihrem Sterbelager liegt. Lass' uns von ihr kein Wort reden. Doch können wir — müssen wir von ihrer Schwester sprechen."

„Ein schlechteres Weib noch, als sie selber", sagte Robert Urquhart in leisem, aber richtendem Tone.

„Ja", fuhr er fort, „ein viel schlechteres Weib, Charles, denn ohne Versuchung, an der Seite eines Mannes, der ihr fortwährender Gefährte und Freund war, was ich für jenes arme schwache Geschöpf, das mir entflohen, kaum sein konnte, mit Kindern auf ihrem Schoße, welche die arme Bertha niemals hatte, um sie zu trösten — hat jenes Weib sich, Geist und Körper, dem Teufel gegeben."

„Falls alles wäre, wie Du es beschreibst, Robert, so würde dies in der That eine Anklage enthalten, die sie außer dem Bereich alles Mitleids stellte. Aber verscheucht nicht gerade die Schwärze einer solchen Anklage die Idee aus Deinem Herzen, daß dieselbe begründet sein könnte? Ist es nur denkbar, daß eine Frau, die soviel Glück und Liebe im eigenen Hause besitzt, sich kopfüber dem Verderben in die Arme stürzen sollte?"

„Die Beweise hiervon sind mir vorgelegt worden, Hawkesley."

„Ich mag Dir nicht gern den Schmerz bereiten, Dir die Umstände ins Gedächtniß zurückzurufen, aber beantworte mir, aus Gerechtigkeit gegen Dich selber, eine Frage. Du lasest jene Beweise, Robert, und was war das Resultat? Du zogst eine zweite Person über die Gültigkeit derselben zu Rathe, und Du warst befriedigt — so befriedigt, daß Du jener Person Dein ganzes Vertrauen wiedergabst. Welcher Art ist jetzt der Werth von dem Zeugnisse jener Person?"

„Aber ich habe mit meinen eigenen Augen Dinge gelesen, die weit ausreichend waren, um zu verdammen.

Du spieltest darauf an, daß mein Geist nicht mehr so gesund sei, wie ehedem, Charles — bah! Das ist längst vergessen, Du wolltest mich nur um jeden Preis aufregen — aber es war damals noch nicht viel vorgefallen, das denselben hätte stören können. Würde ich wohl an Lygon geschrieben haben, falls ich gezweifelt, — falls ich noch das Glück gehabt hätte, einen Zweifel hegen zu können?"

„Nein. Aber Du, ein rechtschaffener Mann, hattest mit dem ausgemachtesten Schurken in ganz Paris zu thun, und in jenem Augenblicke spielte er ein fürchterliches Spiel, welches Du, wie ich glaube, noch immer nicht klar begreifst."

„Ich kann davon sprechen", sagte Urquhart. „Ich werde bereit sein, zur rechten Zeit und am rechten Orte davon zu sprechen, bis ein gewisser Tag kommt, und dann werde ich nicht mehr davon sprechen, denn es ist gut, die Todten ruhen zu lassen. Jener Schurke spielte in der That sein letztes Spiel und versuchte, mir seine Gottlosigkeit zu verbergen. Es wäre ihm dies vielleicht noch eine Weile länger gelungen, hätte nicht der Zufall mich nach jenem verdammten Bureau geführt."

„Der Zufall", sagte Charles Hawkesley, „darf ich fragen, welcher Zufall?"

„Ich wünschte etwas über ihn zu erfahren und schrieb deshalb, um mich nach seinem Rufe zu erkundigen. Man forderte mich auf, selbst zu kommen", fügte er mit leiser Stimme hinzu, „und ich ging, und dann war alles vorbei."

„Verweile nicht dabei", sagte Hawkesley, die Gluth

bemerkend, die dem Schotten bei dieser Erinnerung ins Gesicht stieg. „Ich möchte Dich nur fragen, ob Du in der Entdeckung nichts als Zufall siehst?“

„Du hast recht, ohne Zweifel“, sagte Urquhart, „und es ist eine Inconsequenz, dieses Wort zu gebrauchen, wenn wir wissen, daß es keinen Zufall gibt, und daß Alles von der Vorsehung vorher bestimmt ist; aber —“ sauberer Vorsehung! —

„Du mißverstehst mich“, sagte Hawkesley, „ich sprach nicht im religiösen Sinne — ich würde nicht daran gedacht haben, Dich an dergleichen erinnern zu wollen; aber ich wollte damit sagen, daß die Aufforderung an Dich, nach dem Bureau zu kommen, und die Vorbereitungen, Dich dort zu empfangen, mir bei Andern den Entschluß anzudeuten scheinen, daß Du mit dem Charakter jenes Mannes bekannt gemacht werden solltest. Während Du Dich für einen frei handelnden Mann hieltest, arbeitetest Du dem Punkte entgegen, nach dem man Dich zu führen wünschte.“

„Sie waren allerdings merkwürdig bereitwillig“, sagte Robert Urquhart gedankenvoll. „Und es waren Vorbereitungen getroffen worden, sonst würde sie keine Warnung erhalten haben“, murmelte er. „Es mag so sein; aber ich sehe noch nicht, daß es so war“, sagte er; „ich meine, ich sehe noch nicht ein, daß die Polizei mehr damit zu thun hatte, als was sich auf das Beantworten meiner Fragen erstreckte.“

„Ich sehe es, Robert; doch das Einzige, was ich Dir einschärfen möchte, ist, daß selbst hier Raum für

Zweifel ist, und daß Du nochmals getäuscht worden sein magst."

„Und wenn dies der Fall?"

„Nun, scheint es dann nicht sowohl verständig, als gerecht, zuzugeben, daß Du, da Du zweimal in Angelegenheiten getäuscht worden, die Du mit eigenen Augen geprüft, es sehr wohl auch in einer anderen, und zwar der allerwichtigsten gewesen sein kannst? Du hieltest Dich durch die von jenem Schurken gegen Mrs. Lygon beigebrachten Beweise für überzeugt, doch Du bedurftest einer Bestätigung derselben, und nahmst eine Bestätigung an, die weniger noch als werthlos war. Ist es zuviel verlangt, wenn man Dich bittet, jene Beweise von neuem in Erwägung zu ziehen?"

„Hawkesley", sagte Urquhart, sich plötzlich gegen seinen Schwager wendend, „diese Frau, — diese Laura übt eine merkwürdige Gewalt über Dich aus."

„Meine liebe Beatrice ausgenommen, Robert, gibt es auf Erden kein Weib, das ich je so lieb gehabt hätte, oder für das ich je soviel zu thun im Stande wäre."

„Du bist nach Frankreich gekommen, in der Hoffnung, ihre Unschuld zu beweisen?"

„Ja, und ich will immer wieder und wieder herüberkommen, nach jedem kleinsten Beweisstückchen, das ihr dienen kann; wenn ich nicht, wie ich dies hoffe, alle Beweise in einem einzigen mit zurücknehme, das heißt, Laura selbst an der Seite ihres Mannes."

„Glaubt er — was Du zu glauben wünschest?" fragte Urquhart mit seltsamer, halb unterdrückter Stimme.

„Er wagt es noch nicht.“

„Höre mich an, Charles Hawkesley. Ich gehöre zu den Leuten, die sich Christen nennen, und ich weiß, was ich rede, wenn ich Dir sage, daß ich Arthur Lygon hasse.“

„Ich bin tief empört, Dich dies sagen zu hören. Wenn ich Dir nicht abermals weh zu thun fürchtete —“

„Du kannst mir nicht weh thun, denn Du beabsichtigst nicht, mich zu verletzen. Ich habe von Deinem Charakter seit einer halben Stunde mehr kennen gelernt, Charles, als bisher im ganzen Leben. Es hätte mich glücklich gemacht, falls wir früher vertrautere Freunde gewesen wären; doch dies ist jetzt vorbei. Dennoch aber will ich Dein Freund sein, wenn Du es willst. Du kannst ohne Furcht sagen, was Dir auf der Zunge schwebt. Ich sagte Dir, daß ich Lygon hasse.“

„Ich will es nicht genau so sagen, Robert, wie ich es im ersten Augenblicke gesagt haben würde, aber ich will Dich daran erinnern, daß es in unserer Natur liegt, schlecht von denjenigen zu denken, denen wir unrecht gethan haben.“

„Du hast mich bereits mehr als einmal beschuldigt, Arthur Lygon ein Unrecht zugefügt zu haben“, sagte Urquhart sehr ernst. „Weißt Du, welches Unrecht er mir angethan? Weißt Du, daß er von der Schändlichkeit, die gegen mich begangen worden, unterrichtet war, daß er wußte, daß ich ein falsches Weib in meinen Armen und in meinem Herzen hielt, und dennoch in mein Haus zu kommen und meine Hand zu nehmen

im Stande war, und über meine Schande schweigen konnte. Weißt Du, daß er Dienste von mir annahm — das hat zwar nichts zu bedeuten, nur daß es seinen Charakter zeichnet — daß er mich in sein Vertrauen zog, an meiner Seite und an meinem Tische saß und mich von dem Glücke eines Haushaltes schwatzen ließ, den die Liebe eines echten Weibes heiligt und mir gestatte, ihn anzuflehen, diese selbige Laura nicht falsch zu beurtheilen — und daß er während alles dessen mich im tiefsten Winkel seines Herzens verlachte, indem er wußte, daß ich der blinde, betrogene Gatte sei."

„Stand es ihm zu, Robert Urquhart, Bertha gegen Dich zu verrathen? Er glaubte, sie habe bereut, und er erinnerte sich, daß Laura ihre Schwester sei."

„Vertheidigst Du so Deinen Freund?"

„Du willst seine eigene Vertheidigung nicht anhören."

„Nein. Laß ihn nicht in meine Nähe kommen. Ich würde mich des Scheidens von ihm erinnern, wo ich ihn beinah anflehte, allen schlimmen Argwohn aus seiner Brust zu verscheuchen und seiner glücklichen Frau eines Tags zu erzählen, daß Robert Urquhart ihre Sache vertreten, als der Schein gegen sie gewesen. Er blickte mir liebevoll und dankbar ins Gesicht, und ich blinder Narr konnte nicht sehen, daß er im Herzen den betrogenen Mann verhöhnte, der ihn zu trösten und zu beruhigen suchte. Dies ist der Mann, dem ich unrecht gethan, indem ich aufrichtiger gegen ihn war, als er gegen mich zu sein wagte, und weil ich, als ich seine Schande entdeckte, genug sein Freund war, um

zu verhindern, daß er noch ferner hintergangen würde."

„Robert, er könnte Dir alles dies weit besser beantworten, als ich es für ihn zu thun im Stande bin; und es ist möglich, daß Du Dich abermals täuschest, und daß er, während Du ihn von der ganzen Geschichte genau unterrichtet gewesen zu sein glaubst, er nur seine Vermuthungen hatte — vielleicht noch weniger Beweis, als Du gegen Laura gesehen. Aber zugegeben, daß das Schlimmste wahr wäre, und daß Arthur aus Zaghaftigkeit, oder irgendeinem sonstigen Grunde, einem Freunde etwas verhehlte, das ein Freund nicht hätte verschweigen sollen — willst Du dennoch, willst Du darum eine Ungerechtigkeit begehen? Willst Du mir Deine Hülfe bei der Untersuchung dieser traurigen Angelegenheit versagen, blos weil Du, indem Du die Unschuld dieses armen Weibes darthust, dem Manne, den Du zu hassen behauptest, sein Glück wiedergibst?"

„Den ich wirklich hasse."

„Nenne es so und antworte mir."

„Es ist ein tolles und ein unnützes Unternehmen, Hawkesley. Die Beweise, die man mir gezeigt hat, werden keine fünf Minuten vor Deinen Augen gelegen haben, bevor Du nicht dasselbe Urtheil aussprichst, das ich selbst auszusprechen gezwungen war."

„Briefe, wie ich glaube", sagte Hawkesley mit leiser Stimme.

„Briefe. Ich verstehe Dich, Briefe — doch nicht nur ein Brief oder zwei", sagte Urquhart mit fast zusammengekniffenen Lippen; jene wenigen Zeilen genügten,

einen Ruf zu verdammen, für den ich mein eigenes Leben, hier und im Jenseits, gegeben haben würde. Nein, Charles, ein ganzes Buch, eine Reihe von verfluchten Briefen, in denen das unglückselige Weib ihre schändliche Leidenschaft ausdrückte und sich selber brandmarkte als — als, was soll ich's nennen —"

„Kümmere Dich nicht um das Wort", sagte Hawkesley ungeduldig.

„Aber ich muß mich darum kümmern", sagte Urquhart, ihn nochmals mit einem seltsamen Gesichtsausdrucke anblickend. „Denn in dem schändlichen Kauderwälsch derjenigen, welche zarte Unterscheidungen im Verbrechen machen, und die Schwärze der Sünde, der Gott nur einen Namen gegeben, hinwegschattiren, gibt es blose Vergehen sowohl, als wirkliche Schlechtigkeit. Einige von Euch — ich meine unter Euch Schriftstellern, Charles Hawkesley — machen, wie ich höre, Entschuldigungen für die Ehebrecherin, wenn sie sich selbst entschuldigen kann, indem sie sagt, daß sie nicht nur ihren Gatten haßte, sondern auch einen Andern liebte. Ich würde dies eine ungeheure Erschwerung des Verbrechens nennen, aber die Sentimentalisten wissen es besser. Nun, Du wirst finden, daß reichlicher Raum für Entschuldigung da ist, wenn Du jene Briefe liest."

„Wie so?" sagte Hawkesley eifrig.

„Ich weiß nicht, ob sie irgendwie ihres Mannes erwähnt; doch ist dort nicht allein eine Menge Liebe für einen Andern zu finden, sondern dieselbe auch so deutlich ausgedrückt, daß — Du scheinst es nicht gern zu hören, Hawkesley — darum will ich nur sagen, daß, falls der

eine Geliebte nicht zu haben gewesen wäre, die Schreiberin sich das Herz gebrochen haben würde, wenn es ihr unmöglich gewesen, einen andern zu finden. Warum schlägst Du in die Hände, Mensch, ist dies etwa so schön anzuhören?"

„Ist es nicht?" sagte Charles Hawkesley sehr aufgeregt. „Urquhart, Urquhart, Du hast mir mehr Trost gegeben, als Du Dir denken kannst. Jetzt mußt Du mir zu diesen Briefen verhelfen."

„Und was habe ich Dir gesagt, das Dir solche tröstliche Versicherung zu geben geeignet wäre?"

„Siehst Du es nicht, mein lieber Robert? Du hast die Briefe eines sinnlichen, verworfenen Weibes beschrieben. Schau doch der Laura Lygon in die Augen und sage mir dann, ob dieselben je ihre Feder durch solche Schändlichkeiten hätten hindurchführen können. Sie hätte solche Briefe geschrieben! Robert, Du hast ihr in der That unrecht gethan, und wirst mir helfen, dasselbe wieder gut zu machen."

„Ich habe in meinem Leben nicht Gelegenheit gehabt", sagte Urquhart, „viel mit Frauen zu verkehren", und er sprach mit einem einfachen, natürlichen Pathos, der sofort die Aufmerksamkeit seines Zuhörers fesselte. „Ich wollte, es hätte Gott gefallen, daß ich nie etwas Anderes von ihnen zu sagen nöthig gehabt hätte, als daß sie meine Mitmenschen sind. Ich kenne nur zwei Typen, die züchtigen und die unzüchtigen Frauen, und ich wurde unterwiesen, die einen zu ehren und die andern zu verabscheuen. Es scheint, daß ich viel zu wenig weiß, und daß es schlechte Frauen gibt, die wir achten,

und gute, die wir verachten sollten. Ich werde nicht lange genug leben, um mich zu diesem neuen Glauben zu bekehren — der alte, der mir eingeprägt wurde, da ich noch ein junger Bursche war, ist vollkommen gut genug für mich. Doch, da Du Dich der neuen Lehre angeschlossen zu haben und Trost in derselben zu finden scheinst, will ich für Dich thun, was ich kann. Aber wenn der Apfel des Todten Meers in Deinem Munde zu Asche wird, so tadele nicht mich, der ich Dir rieth, denselben zum Teufel zu werfen. Ich glaube, daß ich jetzt mehr sehe, als Du mir sagen willst; und es ist auch nicht recht, daß Du mir alles sagst, was in Deinem Herzen vorgeht."

„Ich verstehe Dich nicht, Robert."

„Vielleicht ebenso gut, wie ich mich selber verstehe. Doch laß das hingehen. Falls Du meinst, ich habe unrecht gethan, so gehört sich's, daß ich mich verantworte. Doch will ich mit der Sache nicht das Geringste zu thun haben, falls Arthur Lygon mit in unsern Rath gezogen wird."

„Gewiß werde ich darauf nicht dringen, Robert. Ich bin vollkommen frei, zu handeln, wie es mir am besten scheint. Nun — wo sind diese Briefe?"

„Es gibt nur eine Art und Weise, derselben habhaft zu werden, und das ist vermittelst jenes Bureaus."

„Wie, sie befinden sich nicht in Deinen Händen?"

„Gott sei's gedankt, nein."

„Doch, wer hat sie?"

„Je nun, ich weiß es nicht. Sie wurden mir und

meiner — mir und Mrs. Urquhart in unserm Besuchszimmer in Versailles von dem Schurken vorgelegt, der es zur Bedingung machte, daß sie ihm zurückgegeben würden, sobald ich sie gelesen hätte; und dies ist geschehen."

„Von dem Schurken! Wer war dies?"

„Gibt es etwa mehr als einen solchen Schurken, Mensch? Ernst Adair war's."

Hawkesley athmete auf, wie wenn ihm plötzlich ein schweres Gewicht von der Brust hinweggenommen worden.

„Adair! Er zeigte Dir die Briefe? Und Du ließest einen Brief, den ein solcher Mensch vorzeigen konnte, auch nur um ein Gran gegen Laura Lygon ins Gewicht fallen? Danke Gott, daß ich herüber kam, um diese Sache bis auf den Boden zu untersuchen. O, Robert, laß mich's wiederholen, Du hast in der That eine große Schuld an Arthur Lygon zu tilgen."

„Ich werde bereit sein, dieselbe anzuerkennen, sobald ich mich davon überzeugt habe", sagte der Schotte.

„Wir wollen davon ein andermal reden. Das erste, was wir thun müssen, ist, dieses Mr. Adair habhaft zu werden. Ich werde mich doch schließlich der Polizei bedienen müssen; doch was macht es aus, so lange ich mir nur diese Beweise dadurch verschaffe? Robert, ich bitte Dich um Verzeihung", fügte er hinzu. „In dem Uebermaße meiner Freude darüber, daß ich, wie ich glaube, Laura's Freisprechung vor mir sehe, sollte ich doch nicht vergessen haben, daß in Deiner Gegenwart

jedes Mitglied ihrer Familie nur Demüthigung fühlen sollte."

„Ich verstehe Dich besser, als Du dies zugeben willst", sagte Urquhart traurig. „Wünschest Du, daß ich mit Dir auf das Bureau gehe?"

„Ganz sicher nicht, mein lieber Robert", sagte Hawkesley, tief bewegt über den demüthigen Ton, in welchem Urquhart sprach. „Doch wenn ich diese Briefe werde erhalten haben, werde ich berechtigt sein, zu Dir zu kommen und von Dir zu verlangen, daß Du sie noch einmal liesest."

„Du wirst es nicht verlangen. Doch geh' Deines Weges."

Charles Hawkesley's Weg war nach dem Bureau und zwar so schnell, wie er sich nur dorthin schaffen zu lassen im Stande war.

„Schon so bald zurück, Mr. Hawkesley?" sagte Monsieur M—, als der Engländer abermals zu ihm geführt wurde. „Sie sind mir darum nur um so willkommener, und schnelles Handeln ist eine unschätzbare Eigenschaft in diesem Leben."

„Ich muß es riskiren, Monsieur M—, daß Sie finden, daß ich sehr leicht meine Ansichten von heute Morgen geändert habe."

„Das soll hoffentlich so viel heißen, daß Sie mir zu erlauben beabsichtigen, Ihnen behülflich zu sein?"

„So ist's."

„Ich habe nicht weniger von Ihrem vortrefflichen Verstande erwartet. Ich fürchtete nur, daß die stolze Insulanernatur" — Monsieur M— lachte über seine

Redensart — „Sie verhindern könne, sogleich nach Ihrem gesunden Urtheile zu handeln. Sie haben Mr. Urquhart gesprochen?"

„Er war bei mir und machte mir eine Mittheilung, die, falls Sie die Güte gehabt hätten, dieselbe noch zu dem hinzuzufügen, was Sie mir über jenen Menschen, Adair, erzählen, Ihnen vielleicht diese zweite Störung von meiner Seite erspart haben würde."

„Ich glaube, Sie zu verstehen. Doch zog ich es vor, daß Sie von Ihrem eigenen Schwager hörten, was Sie mir vielleicht kaum geglaubt haben würden. Ich vermuthe, daß, falls Sie gegen diesen elenden Adair irgendwelche Feindschaft fühlten, als wir heute Morgen voneinandergingen, dieselbe durch nichts vermindert ist, was Sie seitdem noch in Erfahrung gebracht."

„Er ist ein schwarzer Halunke, Monsieur M—. Aber ich sollte darüber hinweg sein, böse Worte zu gebrauchen."

„Dann wird es vermuthlich immer nothwendiger für mich, ihn unter meinen Schutz zu nehmen."

„Ich bitte Sie, lassen Sie mich ernsthaft reden. Als ich heute Morgen hier war, sagte ich, daß ich keinen Finger ausstrecken würde, um ihn gegen seinen schlimmsten Feind zu schützen."

„Gegen Mr. Urquhart?"

„Ja, er war dies zur Zeit, soviel ich wußte. Aber es haben andere noch mehr Ursache, ihn zu hassen."

„Ihr Schwager, Mr. Lygon?"

„Und ich. Und es klingt fast kindisch, wenn ich sage, daß Adair in meinen Händen augenblicklich sicherer

sein würde, als in den Händen irgend eines Mannes von der Welt."

„Ja, bis er Ihnen gewisse Erklärungen gegeben haben wird. Nun, um seiner habhaft zu werden, mein lieber Mr. Hawkesley, müssen wir ruhig und vernünftig sein. Ich könnte ihn in sieben Minuten dort in jenem Armstuhle haben, aber was würde Ihnen dies wohl nützen?"

„Er besitzt Documente, die ich sehen muß."

„Glauben Sie, daß er dieselben mitbringen oder holen lassen, oder nur ihr Dasein zugestehen würde?"

„Ich denke mir, daß es möglich wäre, mit Ihrer Hülfe eine Verhandlung mit ihm einzuleiten", sagte Hawkesley. „Er wird vermuthlich für Bestechung zugänglich sein."

„Was!" rief Monsieur M— mit angenommenem Erstaunen. „Ein Polizeidiener sollte sich bestechen lassen, und obendrein vor den Augen seines Vorgesetzten. Ihr practischer Verstand kommt Ihnen kaum im rechten Augenblicke zu statten, Mr. Hawkesley."

„Ich sehe, daß Sie mir behülflich zu sein beabsichtigen, Monsieur M—", sagte Hawkesley, „und ich bekenne, daß ich unrecht hatte, Sie dies nicht sogleich auf Ihre eigene Weise thun zu lassen."

„Kommen Sie morgen um 1 Uhr zu mir. Inzwischen aber thun Sie keinen Schritt irgend einer Art."

„Ich gebe mich in Ihre Hände und verlasse mich auf Ihre Freundschaft, Monsieur M—."

„Sie werden weder das Eine noch das Andere bereuen, Mr. Hawkesley."

Sechstes Kapitel.

„Wenn ich Ihnen gesagt haben werde, Madame, daß ich eins der höhern Aemter unter dem Polizeiminister bekleide, werde ich hoffentlich den Eindruck einer beabsichtigten Aufdringlichkeit bei Ihnen beseitigen."

Diese Worte wurden von Monsieur M — an Mrs. Lygon gerichtet, welche ihn in einem kleinen Wohnzimmer empfing, das an den Hausflur, die Küche oder den allgemeinen Versammlungsort des Hauses in Versailles stieß, in welchem sie ein Logis gefunden.

Mrs. Lygon empfing den Beamten mit einem gewissen Beben, welches seinem wachsamen Auge nicht entging, doch sein Wesen war beruhigend und sie erwiderte mit einem Lächeln:

„Hat eine so stilllebende Person etwas thun können, das den Tadel der Polizei verdiente?" von ihrem Gatten entlaufen!

„Bitte, haben Sie eine bessere Meinung von unserer Schätzung Derer, die uns durch ihren Aufenthalt in Versailles ehren. Mein einziger Zweck, indem ich meiner amtlichen Stellung erwähnte, ging dahin, mich gegen

den Verdacht der Aufdringlichkeit zu schützen. Ich darf vielleicht hinzufügen, daß ich die Ehre habe, von Mr. Urquhart gekannt zu sein, sowie auch von Mr. Hawkesley, welcher seit Kurzem in Paris angelangt ist."

„Charles Hawkesley ist herübergekommen?" rief Mrs. Lygon aus.

„Ja, und wird, wie ich glaube, sehr bald Mrs. Lygon aufsuchen."

„Hatten Sie die Güte, mich zu besuchen, um mir dies anzukündigen?"

„Zum Theil; denn, ohne Mrs. Lygon mit Gründen und Geschichten von vergangenen Dingen belästigen zu wollen, muß ich ihr doch sagen, daß ich es gewagt habe, ein großes Interesse an gewisse, sie betreffende Angelegenheiten zu nehmen, und mich sogar der Hoffnung hingebe, ihr nützlich sein zu dürfen. Inzwischen fiel es mir ein, daß Mr. Hawkesley's Besuch Mrs. Lygon überraschen könne, und ich wünschte sie daher wissen zu lassen, daß ihr derselbe in Aussicht stehe."

Die Unterhaltung zwischen dem Beamten und Laura Lygon war von beträchtlicher Dauer, und das freundliche Benehmen von Monsieur M— machte einen angenehmen Eindruck auf ein Wesen, das so lange in einem Zustande der Aufregung gelebt, das es nothwendig gefunden, gegen Andere auf seiner Hut zu sein, und das, mit einem Worte, in einer Atmosphäre zu leben gezwungen gewesen, die einer offenen und liebenden Natur am wenigsten zusagend ist. Monsieur M— erwähnte leichthin der Vorfälle, mit denen der Leser bekannt ist, doch that er dies in einer Art und Weise, welche bewies, daß er

vollkommen mit der ganzen Geschichte vertraut sei, und führte das Gespräch dann allmälich auf seinen ernstlichen Wunsch hin, daß sie nach England zurückkehrte. Mrs. Lygon hörte mit Aufmerksamkeit zu, sagte wenig, und drückte Monsieur M— ihren Dank für seine Theilnahme an ihrem Wohlergehen aus.

Gerade, als ihre Unterredung zu Ende war und der höfliche Beamte sich erhoben hatte, um zu gehen, sagte er —

„Ich hätte fast etwas vergessen, woran ich mich doch erinnern gesollt. Ich habe Mrs. Lygon eine Kleinigkeit zu übergeben. Dieselbe kam durch Zufall in meine Hände, und ich freue mich über die Gelegenheit, sie der Eigenthümerin zurückgeben zu können.“

Er gab ein kleines versiegeltes Paquet in ihre Hand und verabschiedete sich.

Laura öffnete das Packet.

Es war eine Photographie, auf welcher ihre drei Kinder in einer Gruppe aufgestellt waren. Eine Photographie, die an einem glücklichen Festtage — Walter's Geburtstage — in ihrer eigenen Gegenwart angefertigt worden, und die seitdem einen ihrer kleinen Hausschätze gebildet hatte. Mit denselben strömte in ihre Erinnerung all das häusliche Glück, die Liebe, das frohe Jubeln ihrer Kinder —

„O, meine Herzenskinder, meine Herzenskinder!“ rief die Mutter, und ihre Thränen flossen wie Sonnenregen über ihre Wangen. „Ich muß euch wiedersehen!“

Siebentes Kapitel.

„Die Photographie war ein guter Gedanke, Monsieur Adair“, sagte Monsieur M— an demselben Abende, „und ich mache Ihnen mein Compliment über die Vorsorglichkeit, welche Sie bewog, sich in den Besitz derselben zu setzen, in dem Augenblicke, wo Mrs. Lygon unter Umständen, die ihren Begleiter Kleinigkeiten hätten übersehen lassen können, ihr Haus verließ. Aber eben in Kleinigkeiten offenbart sich der wahre Künstler.“

Adair hörte in großer Ruhe zu. Er hatte sein eigenes Spiel durchzuspielen und wußte, daß böse Blicke auf ihn gerichtet waren, und er hatte keine Aufmerksamkeit auf Worte zu verwenden, außer, insofern dieselben die Absichten Derer kundthaten, mit denen er zu thun hatte. Aber er hatte beschlossen, einmal sein eigener Freund zu sein, und die liebenswürdige Herablassung des hohen Vorgesetzten besaß keinen Zauber für ihn. In früheren Zeiten hätte er es für eine glückliche Vorbedeutung gehalten, falls er vor jenen Beamten zu erschei-

nen Befehl erhalten, und hätte vielleicht von Vertrauensposten, oder doch jedenfalls von Talentsanerkennungen geträumt, die ihm für die Zukunft große Auszeichnung erwarten ließen. Aber so ehrgeizig und eingebildet er war, hatte doch Adair in der harten und grausamen Schule, die ein schlechter Mensch durchmacht, gelernt, an keine andere Zukunft zu glauben, als an eine selbstgeschaffene. Und er saß vor Monsieur M—, nicht nur bereit, sondern entschlossen, sich selbst, und was er hatte oder was er haben sollte, für den höchsten Preis zu verkaufen, die seine Schlauheit nur für ihn werde erwirken können.

„Ich habe vorgezogen, offen gegen Sie zu sein, Monsieur Adair", sagte Monsieur M—. „Es gibt eine Klasse von Männern — leider seltener in unserer Sphäre, als sie sein sollten — mit denen man nur in offener Weise verfahren kann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es Monsieur Wolowski's Pflicht war, mich mit Ihrer Vergangenheit bekannt zu machen."

„Soweit der arme Mann dieselben kennt", sagte Adair mit einer vortrefflichen Nachahmung des Lachens, mit welchem man, in der Unterhaltung mit seines Gleichen, über den blinden Eifer eines Untergebenen spottet.

„Soweit der arme Mann dieselben kennt", erwiderte Monsieur M— mit einem Lächeln. „Ich vermuthe, daß er sich alle erdenkliche Mühe gegeben, sich wohl unterrichten zu lassen, und wir wollen keine Wunder verlangen."

„Ich hoffe, Monsieur M—, daß Sie die Beweggründe anerkennen werden, die mich verhinderten, dem

würdigen Manne all' den Beistand zu Theil werden zu lassen, den ich einem Andern geleistet haben würde."

„Sie sind der Ansicht, daß Monsieur Wolowski Sie schlecht behandelt, und Sie hassen ihn", sagte der Beamte.

„Sie haben meine Gefühle genau beschrieben, Monsieur."

„Natürlich muß ich den Umstand, daß Diejenigen, welche mir dienen, nicht in Harmonie zusammenhandeln können, sehr beklagen; aber so lange ihre Uneinigkeiten sich ihren Pflichten gegen mich nicht hindernd in den Weg stellen, habe ich nichts darüber zu bemerken. Ich bin indessen verpflichtet, zu bemerken, daß Monsieur Wolowski keine Klage gegen Sie erhoben hat, Monsieur Adair."

„Eine Langmuth, in der ich seine gewohnte Schlauheit erkenne."

„Sie sind entschlossen, nichts Gutes an ihm zu sehen", sagte M— lächelnd. „Vielleicht lieben Sie keine häßlichen Menschen. Ich theile dieses Vorurtheil in einem gewissen Grade mit Ihnen. Aber wir müssen die Leute nehmen, wie sie sind, mein lieber Monsieur Adair. Jetzt also zu Geschäften."

Als ob wir nicht fortwährend von Geschäften geredet hätten, dachte Adair.

„Sie wünschen einen Beruf aufzugeben, in welchem Sie häufige Gelegenheiten hatten, sich auszuzeichnen — von denen Sie einige nicht haben verloren gehen lassen — und Sie beabsichtigen sich der Bühne zuzuwenden. Mr. Aventayle, glaube ich, ist ziemlich günstig für Sie

gestimmt, und zwar wegen der großen Offenheit, mit der Sie ihm Ihre Vorschläge machten. Der einzige wichtige Punkt, den Sie vergessen zu haben scheinen, und den sie natürlich, wie ich es für ausgemacht annehme, für eine Besprechung mit mir reservirten, ist die Frage, ob Sie Ihren congé von dem Bureau erhalten würden."

„Ich hatte Grund zu glauben, daß ich in dieser Beziehung wenige Schwierigkeiten zu überwinden haben würde, nachdem Monsieur Wolowski sich jede Mühe gegeben, dem Bureau meine Dienste als werthlos darzustellen."

„Und wann sind Sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich mich durch Monsieur Wolowski's Darstellungen beeinflussen ließe? Weit entfernt davon, Monsieur Adair, sage ich Ihnen ohne Zögern, daß ich Sie für einen sehr nützlichen Diener halte, den man in unverständiger Weise verwendet hat, und daß ich beschlossen hatte, Sie mit einer Aufgabe zu betrauen, die sehr verschieden von Allem, worin Monsieur Wolowski Sie bisher beschäftigt."

„Zu einer frühern Zeit, Monsieur M—, würde mir eine solche Nachricht im höchsten Grade schmeichelhaft gewesen sein."

„Jetzt aber geben Sie weder auf Anerkennung, noch auf Ihnen geschenktes Vertrauen etwas, sondern sterben vor Verlangen nach den Coulissen. Glücklicher Enthusiasmus — derselbe beweist mir, daß Sie zu jung sind, als daß wir Sie gehen lassen könnten. Sie müssen fortfahren, dem Publikum noch etwas länger zu dienen,

Monsieur Adair, worauf Sie schließlich dasselbe nach Gefallen entzücken dürfen.“

„Ich muß Sie förmlich um meine Entlassung ersuchen, Monsieur M—.“

„Die ich Ihnen ebenso förmlich abschlage, Monsieur Adair.“

Ernst Adair lächelte und verbeugte sich leicht. Er sagte blos: „Ich beklage Ihren Entschluß, Monsieur. Das ist Alles, was ich zu sagen habe.“

„Ja“, sagte sein Vorgesetzter, ihn fest anblickend, „Sie brauchen weiter nichts zu sagen, denn ich lese das Uebrige, ohne Ihre Hülfe. Da ihm die Erlaubniß versagt wurde, den Dienst zu verlassen, verbarg Monsieur Adair seinen Zorn und stellte sich, als ob er sich dem Wunsche des Bureaus füge. Er übernahm sogar eine Pflicht von ziemlich zarter Beschaffenheit und entwich, bald darauf eine der zahlreichen Resourcen benutzend, die ihm zu Gebote standen, nach England. Dort suchte er den Theaterdirector auf, mit dem er bereits in Paris Verhandlungen angeknüpft, und der, wie Monsieur Adair dies mit Recht erwartet hatte, das Interesse seines Theaters berücksichtigte und den Geflüchteten engagirte. Sein erstes Auftreten auf der Bühne war von einem Erfolge gekrönt, welcher, falls ihm gestattet gewesen wäre, denselben weiter zu verfolgen, eine Carrière des Triumphes eingeweiht haben würde. Aber —.“ Und Monsieur M—, der gesprochen, wie wenn er den Zeitungsbericht über irgend eine Catastrophe vorgelesen, schwieg plötzlich.

Ernst Adair sagte nichts.

„Sind Sie nicht neugierig, das Ende eines Zeitungsparagraphen zu hören, der so viele Leute interessiren wird, wenn er in unsern Journalen erscheint?“

„Wie es Ihnen gefällt, Monsieur.“

„Dann haben Sie den Schluß errathen.“

„Ich habe dies wahrlich nicht versucht.“

Sein Vorgesetzter warf einen ziemlich gefährlichen Blick auf ihn.

„Versuchen Sie jetzt denselben zu errathen, Monsieur Adair.“

„Ich pflegte früher Talent für Räthsel zu haben, Monsieur M—, aber ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich nicht mehr bin, was ich war, und Ihnen in Zukunft wenig Ehre machen werde.“

„Sie gefallen mir, im Gegentheil, sehr, Monsieur Adair, und beweisen mir, daß Sie sowohl Schlauheit, als Entschlossenheit und Muth besitzen. Wir werden uns entschieden nicht von Ihnen trennen. Doch aber möchte ich, daß Sie meinen Paragraphen beendeten. Warum erschien der Name von Monsieur Ernst, oder welchen andern Namen Monsieur Adair sich gegeben haben mochte, nicht zum zweitenmale auf den Theaterzetteln des englischen Directors?“

„Aus demselben Grunde vielleicht“, sagte Adair mit der größten Trockenheit, „aus welchem ein gewisser Monsieur Silvestre, ehemals ein Diener dieses verehrungswürdigen Systems, nur einmal in einer debattirenden Gesellschaft in der Nachbarschaft von Leicester Square sprach.“

„Ach! Sie erinnern sich des Factums?“

„Ich war indessen zur Zeit nicht in England, Monsieur M—.“

„Nein, nein, mein lieber Adair, so eifrig Sie uns ohne Zweifel dienen, würde es doch unvernünftig gewesen sein, von Ihnen zu verlangen, daß Sie Ihre Hingebung gegen den Dienst soweit trieben, wie gewisse Freunde unseres armen Silvestre den ihrigen. Beiläufig, sein Kopf ist nie aufgefunden worden.“

„Nein“, sagte Adair lächelnd. „Er konnte sich ohne denselben behelfen. Er verlor denselben, indem er einem seiner Vorgesetzten vertraute. Eine beklagenswerthe Schwäche von dem armen Silvestre.“

„Sie sind ein tapferer Bursche, Adair“, sagte sein Vorgesetzter mit Wärme. „Und obgleich ich aus geschäftlichen Rücksichten Sie bitte, keinen Theil unserer Unterhaltung zu vergessen, ist es mir doch bei weitem angenehmer, in anderer Weise über Geschäfte zu verhandeln.“

„Ich stehe Ihnen zu Befehl.“

„Wie Wolowski und Sie einander mißverstehen konnten, ist mir unbegreiflich“, fuhr Monsieur M—fort. „Denn ohne Vorurtheil, Adair, er ist nichts weniger, als ein Narr, und muß gesehen haben, welch gutes Material in Ihnen ist.“

„Er hat reichlich Verstand, um die Leute zu erkennen, auf die er neidisch zu sein Ursache hat“, sagte Adair; „doch liegt mir nicht daran, den Pfuscher in den Augen seines Gönners herabzusetzen. Wenn es sich darum handelt, ihn in einer Sache von wirklicher Wichtigkeit zu beschäftigen, möchte es sich vielleicht der Mühe

verlohnen, von mir Beweise seiner Tauglichkeit für dieselbe zu fordern — inzwischen ist er vollkommen gut genug für Taschendiebstähle, Schlüsselnachahmungen und Briefunterschläge."

„Ihre Affectation der Verachtung ist ein wenig forcirt, mein lieber Adair; aber es freut mich, aus Ihren Worten zu entnehmen, daß Sie im Dienste zu bleiben bereit sind, um Wolowski im rechten Augenblicke eine Blosstellung zu geben. Möchten Sie seine Stelle haben?"

Die plötzliche Frage machte Adair erstaunt aufblicken, doch unterdrückte er augenblicklich jedes Zeichen der Bewegung.

„Ich vermöchte dieselbe nicht vortheilhaft auszufüllen. Und überdies — obgleich ich Wolowski hasse, möchte ich ihm nicht schaden, und ich weiß, daß Sie ihm versprochen haben, seine Stelle an jemand zu geben, den er Ihnen selbst empfehlen würde."

„Sie sind falsch berichtet."

„Ich bin natürlich verpflichtet, Monsieur, Ihre Angabe zu glauben; aber Monsieur Wolowski hat, ohne Zweifel in der Vermuthung, daß er Autorität besitze, seinen Posten seinem beabsichtigten Schwiegersohn, oder welche Art von Verwandter immer ein Mann sein mag, der ein Mädchen heirathet, die möglicherweise seine illegitime Tochter sein kann, versprochen."

„Meinen Sie Monsieur Chantal?"

„So heißt der Glückliche, wie ich Monsieur M— nicht erst zu sagen brauche."

„Er wird weder das Mädchen heirathen, noch die

Stelle erhalten, Monsieur Adair", sagte der Vorgesetzte mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Mir Alles einerlei", sagte Adair auf Französisch.

„Aber Sie sollten nicht mit solcher Gleichgültigkeit von der jungen Dame sprechen", erwiderte Monsieur M—, „da sie, gleich Ihnen, sich für das Theater berufen fühlt, und aus Gründen, die Monsieur Chantal nicht sehr entzücken dürften, wenn er sie hörte, ihre Wünsche vielleicht eher erfüllt sehen wird, als Sie, mein lieber Adair. Sie bedarf nur einiger vorläufiger Erziehung, für welche, wie ich glaube, ein Freund von ihr Sorge tragen wird."

Das Lächeln, das sich bei diesen Worten auf Monsieur M—'s Gesicht zeichnete, erzählte ihm eine kleine Geschichte von Verführung und Untreue, die ihm aufrichtiges Vergnügen gewährte, da die hierbei hauptsächlich zu kränkende Person sein Freund, Monsieur Chantal, war. Aber er hatte immer noch zu viel Selbstbeherrschung, um sich durch seine begreifliche Zufriedenheit nicht besser mit seinem schlauen Gefährten stellen zu lassen.

„Der arme Monsieur Chantal! Sie werden ihm eine Entschädigung zukommen lassen müssen", sagte Ernst, „denn sie ist eine überaus hübsche Person."

„Und das ist keine geringe Einräumung von dem schwer zu befriedigenden Bewunderer erhabener englischer Schönheit", erwiderte M—. „Jetzt, Adair, wie können wir den ernsten Arthur Lygon bewegen, seine Frau mit nach England zu nehmen?"

„Ich habe die Sache wirklich nicht überlegt."

„Ich ersuche Sie, dem Gegenstande Ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit zu schenken, Monsieur Adair“, sagte M— sehr ernst und in einem Tone voll tiefer Bedeutung.

„In dem Falle“, sagte Adair, mehr den Ton als die Worte beantwortend, „muß ich auf meine eigene unangenehme Stellung hier und auf meinen Wunsch zurückkommen, aus derselben entlassen zu werden.“

„Sie haben in alledem so unrecht, Adair, daß ich Sie mit Bedauern zu dem Entschlusse zurückkehren höre. Doch, um der Unterhaltung willen — gesetzt, das Publikum könnte Ihrer Dienste entbehren, oder dieselben in England genießen, welchen Rath haben Sie den Freunden der liebenswürdigen Lygon zu geben?“

„Wir befinden uns noch in einiger Entfernung von dieser Erwägung, Monsieur M—. Entschuldigen Sie mich, wenn ich zu bemerken wage, daß es vielleicht unter der Würde Ihrer Stellung ist, mit einem Untergebenen am Vorabende seiner Entlassung über Details zu verhandeln. Die Freunde der Lygon können zu mir kommen.“

bravo

„Das ist in der That vorgeschlagen worden“, sagte Monsieur M— mit einem spöttischen Blicke. „Aber die Unterredung schien mir für Sie so wenig Angenehmes zu versprechen, daß ich es für freundschaftlich hielt, dieselbe für Sie auszuschlagen.“

„Ich denke mir, daß ich im Stande sein werde, der Brutalität zu entgehen, falls solche gegen mich beabsichtigt würde“, sagte Adair.

„Ja ja, ich kenne Ihre Tapferkeit, Adair. Ein Mann, der binnen vierzehn Tagen den einen Gegner ent-

waffnet und den andern durch einen Messerstich kampfunfähig macht, kann, ohne sich einem Vorwurfe auszusetzen, eine friedliche Haltung annehmen. Aber ich wünsche, daß Sie bei der Verhandlung gewinnen, und darum habe ich dieselbe in meine eigenen Hände genommen. Betrachten Sie mich als den Freund der Lygons."

„Sie, Monsieur M—?"

„Ja, und ebensowohl im Stande als bereit, die besten Bedingungen für Sie zu machen. Es geht nimmermehr, daß Sie mit einem befleckten Rufe auf einer englischen Bühne erscheinen, und dann in der Recension über Ihre Darstellung lesen, daß Sie den Schurken so vortrefflich gegeben, daß Diejenigen, welche nicht mit den Vortheilen vertraut, welche Sie im Studium dieser Rolle genossen, im höchsten Grade überrascht waren."

„Ich will nicht annehmen, daß diese Idee darauf berechnet ist, meine Ansprüche herabzusetzen, Monsieur M—."

„Nein. Aber es verlohnt sich der Mühe, daß Sie sich dieselbe ins Gedächtniß einprägen. Nun, Sie haben es in Ihrer Macht, diese englische Lilie weiß wie Schnee erscheinen zu lassen — was ist Ihr Preis für diesen Reinigungsproceß?"

„Sie nehmen die Macht als eine ausgemachte Sache an?"

„Ich nehme Ihr Wort darauf."

Er berührte die Klingel und Mr. Aventayle wurde hereingeführt.

„Ich glaube, Sie sagten, Mr. Aventayle", fuhr

Monsieur M— in der Unterhaltung fort, wie wenn der Theaterdirector während derselben fortwährend zugegen gewesen, „daß Mr. Adair Ihnen die Versicherung gab, daß er die Mittel besitze, die häßlichen Zweifel zu beseitigen, welche sich augenblicklich zwischen Mr. Lygon und der Dame erheben, die seinen Namen trägt."

„Mit einer gewissen Einschränkung", sagte Aventayle, „die mir zur Zeit nicht gefiel und mir, je mehr ich darüber nachdenke, immer weniger gefällt."

„Wollen Sie sich erklären?"

Adair lächelte.

„Ich sehe nichts, das Heiterkeit hervorzurufen geeignet wäre", sagte Aventayle. „Mr. Adair sagte nicht, gleich einem rechtschaffenen Manne, — die Dame ist vollkommen unschuldig und das Opfer von Geheimnissen und Verleumdungen; sondern erbot sich nur, den Gatten glauben zu machen, daß dies der Fall sei. Je mehr ich über jene Rede nachdenke, desto mehr fühle ich mich geneigt, Betrug und Falschheit in der Verhandlung zu vermuthen."

„Ich zweifle nicht daran", sagte M—, „daß Monsieur Adair Ihnen deutlich machen wird, daß er sich nur einer diplomatischen Reticenz bediente, und daß er Alles das meinte, was Sie aus seinen Worten zu verstehen nur wünschen konnten."

„Reticenz, oder wie Sie es immer nennen mögen, scheint mir da, wo es sich um den Ruf eines rechtschaffenen Menschen handelt, eine verdammte Aehnlichkeit mit Schurkerei zu haben", sagte Aventayle. „Ich sehe, Sie finden, daß ich mich starker Ausdrücke bediene, und

dies freut mich, denn ich beabsichtigte, daß sie stark sein sollten."

Wir dürfen hier die Bemerkung einschalten, daß, obgleich es keine Nacht- oder Tageszeit gab, zu der unser vortrefflicher Aventayle nicht die Gefühle, die er aussprach, gehegt hätte, das Factum, welches ihn bewog, dieselben in etwas schrofferer Form darzustellen, als er andernfalls es wahrscheinlich gethan haben würde, in dem Umstande lag, daß er soeben gespeist hatte.

„Wir reden alle nach unserer eigenen Weise", sagte Monsieur M—. „Adair spricht vorsichtig, und Sie, Mr. Aventayle, mit redlicher Offenheit; aber wir haben alle nur einen Zweck im Auge."

„Das mag sein", sagte Aventayle, „doch ehe ich in dieser Angelegenheit einen einzigen Schritt weiter thue, bin ich entschlossen, von jenem Menschen", auf Ernst Adair deutend, „auf eine offene Frage, die ich ihm vorlegen werde, eine offene Antwort zu erhalten."

„Ehe Sie dieselbe aussprechen, Mr. Aventayle — und ich glaube, daß Sie die befriedigendste Antwort erhalten würden —, erlauben Sie mir, Sie zu unterrichten, daß Mr. Hawkesley bei mir war und es für gut erachtete, das Erlangen der Beweise, welche die Dame reinsprechen sollen, der wir Alle zu dienen wünschen, mir anzuvertrauen."

„Dann ist mir die Sache aus den Händen genommen? Das macht mir viel Freude."

„Die Sache ist Ihnen in keiner Beziehung aus den Händen genommen, Mr. Aventayle. Mein einziger Grund, indem ich das Factum gegen Sie erwähnte, war

der, daß ich Ihnen zu beweisen wünschte, daß wir Alle vereint arbeiten. Jetzt — wollen Sie die Frage stellen, die Ihnen am Herzen lag?“

„Ich sehe, die Sache ist andern Händen übergeben“, sagte Aventayle beharrlich, „und ich bin froh darüber. Doch kann es niemandem schaden, wenn ich mir das Gemüth beruhigen lasse. Nun, Mr. Adair, wollen Sie die Güte haben, mir mit deutlichen Worten und ohne alle ver—te Reticenz, wie Ihr Freund es nennt, — wollen Sie also so gut sein, Sir, mir Folgendes zu sagen: Ist Mrs. Lygon in Wahrheit eine brave Frau, oder wollen Sie dieselbe nur als eine solche erscheinen lassen? Beantworten Sie mir das, Sir, dort, in dem Stuhle, in dem Sie sitzen.“

„Alle Frauen sind brav, Mr. Aventayle“, erwiderte Ernst Adair, „nur sind einige von ihnen nicht so glücklich wie andere in der Bekanntwerdung ihrer Bravheit. Ich halte Mrs. Lygon für eine sehr brave Frau, und hoffe, daß die Antwort Ihnen deutlich genug ist.“

„Nichts weniger als das, Sir. Sie halten dem Ohre Wort, doch nicht der Hoffnung. Alle Frauen sind nicht gut, und ich selber habe einige ver—t schlechte Frauen gekannt, und kenne noch jetzt solche. Aber Sie weichen meiner Frage aus, und ich bin froher denn je, daß ich nichts mehr mit der Sache zu schaffen haben soll.“

„Mr. Aventayle“, sagte M—, „ich glaube nicht, daß Sie sich rechtfertigen können, wenn Sie eine Aufgabe von sich weisen, die Sie freiwillig übernommen haben und zum großen Vortheile für Ihre Freunde zu Ende führen können.“

7*

„Nicht, wenn man mir die Wahrheit vorenthält.“

„Ich weiß nicht, in welcher Form von Worten Mr. Adair Ihrer Forderung nachkommen kann, wenn Sie noch nicht zufrieden gestellt sind. Ich glaube, daß Sie zu wissen wünschen, ob die Beschuldigung, welche auf dem Rufe der Dame ruhen soll, eine falsche oder gerechte sei?“

„Ja, das ist's. Lassen Sie ihn das mit einem einzigen Worte beantworten.“

„Wollen Sie dies thun, Mr. Adair?“

„Ich will's, und sage: Beides.“

„Da kommt wieder das verdammte Räthsel“, sagte Aventayle wüthend.

„Ein Räthsel, welches Adair das Vergnügen haben wird, für Sie zu lösen. Ich fordere ihn auf, dies zu thun“, sagte Monsieur M—, Ernst Adair mit einer Miene anblickend, welche einen Befehl, wo nicht eine Drohung enthielt.

Ernst Adair stand auf, stieß den Stuhl von sich, auf dem er gesessen und bemächtigte sich eines andern von bequemerer Beschaffenheit. In diesem Lehnsessel Platz nehmend — und zwar ohne irgendeine großthuerische Geberde, sondern mehr mit der Haltung eines Mannes, der ernste Geschäfte in Erwägung zu ziehen hat, lehnte Ernst Adair sich zurück, legte die Fingerspitzen seiner beiden Hände aneinander und sagte dann nach einem kurzen Schweigen:

„Ich hege in keiner Weise den Wunsch, lästig oder unvernünftig zu sein. Aber ich sehe mich aufgefordert“, und er legte Nachdruck auf das Wort, — „gewisse Er-

klärungen zu liefern, die Alles verderben können, was ich seit vielen Monden für meinen persönlichen Vortheil zu thun bemüht gewesen bin. Ich sehe vollkommen die Kraft all der Argumente ein, die ich vor Mr. Aventayle's Ankunft, und seit er uns die Ehre seiner Gesellschaft geschenkt, in diesem Zimmer habe äußern hören; aber ich habe nichts gehört, das mich zu glauben bewegt, daß für mich der Augenblick gekommen, thätigen Antheil an der Sache zu nehmen, die wir zu besprechen beschäftigt waren."

„Aber Sie haben jenen Lehnstuhl genommen, um sich in aller Bequemlichkeit überzeugen zu lassen, wie?" sagte Mr. Aventayle, und die Bemerkung erhielt ein beifälliges Kopfnicken von Monsieur M—.

„Ja", sagte M—, „Mr. Adair gibt dadurch zu verstehen, daß er geduldig auf unsere Argumente hören will."

„Es empört mich", sagte Aventayle, „daß eine solche Sache ein Gegenstand für einen Handel abgibt, und das scheint mir beabsichtigt zu werden."

„Monsieur Adair ist kein reicher Mann, und wünscht ein solcher zu werden", sagte Monsieur M—. „Ich glaube seine Lage genau beschrieben zu haben."

„Mr. Aventayle", sagte Adair, „hat jede etwaige Unannehmlichkeit, die aus dieser Verhandlung hervorgehen mag, nur sich selber zu danken. Ich gab mir die Ehre, ihn zu besuchen, und ihm die Bedingungen zu nennen, nach denen ich zu handeln bereit sei. Ich finde jetzt, daß Mr. Lygon unter weit höhern Schutz gestellt ist", mit einem Seitenblick auf Monsieur M—, „und die Auskunft,

die heute Morgen unter sehr leichten Bedingungen zu haben war, ist jetzt bedeutend im Werthe gestiegen."

„Mit gewissen Nachtheilen", sagte Monsieur M—.

„Die es um so nothwendiger machen, daß der Preis hinaufgetrieben werde."

„Ich erkläre", sagte Aventayle, „daß es mir das Blut sieden macht, die Sache in dieser Weise verhandeln zu hören. Nennen Sie's Ihr Stück, Mensch, und denken sich, daß wir darum feilschen; stellen Sie die Sache auf diesen Fuß, und sagen Sie nicht dort in Ihrem bequemen Stuhle, daß Sie wissen, in welcher Weise die Ehre einer Dame herzustellen ist, daß Sie dies aber nicht thun wollen, bis wir zu Ihrem Preise hinauf geboten. Sie haben ein Stück zu verkaufen — was soll's kosten?"

„Ist dies deutlich genug gesprochen?" sagte Monsieur M— zu Adair.

„Nein", sagte Ernst mit Dreistigkeit. „Es mag Sie überraschen, mich dies sagen zu hören, aber es beliebt mir, mich bei gegenwärtiger Gelegenheit mit Rücksicht und gentlemännischer Höflichkeit behandeln zu lassen. Ich habe es in meiner Macht, Sie zur Beobachtung eines solchen Benehmens gegen mich zu zwingen, und da dies meine letzte Gelegenheit sein mag, meine gesellschaftliche Stellung zu behaupten, werde ich dieselbe nach Kräften ausbeuten. Ich schlage es aus, einen gemeinen Handel zu machen, unter dem Vorwande, als verkaufte ich ein Stück, und ich fordere behandelt zu werden, wie Monsieur M— — und niemand so gut wie er — einen Gentleman zu behandeln versteht."

„Sie werden ein förmlicher Sybarit, mein Freund“, sagte Monsieur M—, mit einem leichten Zeichen des Widerwillens.

„Dennoch muß meiner Laune gewillfahrt werden.“

„Oder?“ frug Mr. M—, „denn es gibt bei Allem eine Alternative.“

„Oder Monsieur M—, der eine delicate Sache für seine englischen Freunde übernommen hat, wird sich zurückgeschlagen und überwunden bekennen müssen.“

„Da es außer Ihnen niemanden gibt, der die Auskunft zu geben im Stande wäre?“ sagte Monsieur M— nachläſſig.

„Das habe ich nicht gesagt“, erwiderte Ernst lächelnd.

„Es ist unmöglich, daß ich mich jemals von Ihnen trennen könnte, mein lieber Adair“, sagte sein Vorgesetzter bewundernd. „Nun, Mr. Aventayle, es scheint mir, daß es in allen schwierigen Fällen stets am besten ist, den Zweck, den wir im Auge haben, wohl zu erwägen, und dann die schnellsten Mittel zur Erreichung desselben zu ergreifen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob es gerade diejenigen sind, die wir uns am liebsten gewählt haben würden. Unser Zweck in diesem Augenblicke ist die Reinsprechung einer Dame, und unser Freund hier bietet uns seinen Beistand unter den nicht sehr schweren Bedingungen, als ein Gentleman behandelt und ebenso belohnt zu werden. Er hat nicht unredlich gegen uns gehandelt, denn er hat uns gesagt, daß in der gegen die Dame erhobenen Beschuldigung eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit ist, und er wird

vermuthlich nichts dagegen haben, zuzugeben, daß die Unwahrheit den größern Theil dieser Mischung ausmacht. Für diese Angabe, und für die Auskunft, die wir suchen, werden wir glücklich sein, uns in irgend einer Weise, die er angeben mag, dankbar zu bezeigen. Da er die Güte gehabt hat, sich besonders auf mich zu berufen, mag es vielleicht ebenso gut sein, wenn ich die Verhandlung weiter führe, und schlage Ihnen deshalb vor, Mr. Aventayle, daß Sie Ihre englischen Freunde aufsuchen, sie von dem, was sich zugetragen, unterrichten und Mr. Hawkesley an seine auf morgen festgesetzte Verabredung mit mir zu erinnern."

„Ich sehe nicht, was ich Besseres thun könnte", sagte Aventayle. Doch als die Thür sich hinter ihm geschlossen, ballte er die Faust und schüttelte dieselbe mit drohender Geberde gegen diejenigen, welche er drinnen verlassen, und ging dann hinaus, indem er die festeste Ueberzeugung vor sich hinmurmelte, daß einer von ihnen, und möglicherweise Beide, eines Tages die Vortheile genießen würden, die durch das calviniste System der einstigen Vergeltung bestimmt sind.

Achtes Kapitel.

Aventayle eilte nach dem Hotel zurück, um Hawkesley aufzusuchen. Der Zorn und die Aufregung, die dem rechtschaffenen Herzen des Theaterdirectors durch die kaltblütige und berechnende Schurkerei Adair's, wie er es nannte, verursacht worden, hatten die Wirkung gehabt, daß dadurch die leichten Nebel seines Diners zerstreut worden, und als er im Hofe anlangte, fühlte er sich in seltsamer Weise unbehaglich. Er hatte sich in eine Angelegenheit gemischt, von der er durchaus nicht das Ende absehen konnte, und sein gerader Charakter empörte sich dagegen, sich an einer Sache zu betheiligen, die ihm jetzt nicht mehr in dem hellen, ritterlichen Lichte erschien, wie dies zu Anfang der Fall gewesen. Indessen beschloß er, Hawkesley mit allen seinen Zweifeln und Befürchtungen bekannt zu machen, und sowie er seinen Freund gefunden, stürzte er sich in medias res.

Er stattete einen Bericht über sein Zusammentreffen mit Adair ab und fügte eine ziemlich getreue Erzählung dessen hinzu, was der Leser weiß; außer daß sein außer-

ordentlicher Abscheu gegen Adair ihn vielleicht bewog, die affectirte Impertinenz des Letztern als melodramatische Unverschämtheit darzustellen.

„Wir wissen, daß er ein Schurke ist, mein lieber Aventayle", sagte Hawkesley, „und was macht es aus, wenn er sich etwas mehr oder weniger großthuerisch geberdet? Der Punkt, den ich gern aus Ihnen heraus haben möchte — nur sind Sie ein wenig zu zornig, um genau zu sein — ist, ob es Monsieur M— gelang, ihn zu einem Uebereinkommen zu bringen?"

„Der Herr segne Sie! er ist M—'s Meister, wenigstens in dieser Angelegenheit", sagte Aventayle. „Er warf sich in einen Lehnsessel zurück, erklärte, daß er wie ein Gentleman behandelt sein wolle; wollte seinen Preis nicht angeben und that, als ob er den Koh-i-noor zu verkaufen habe und sich nicht einen Pfifferling darum scheere, ob ihn jemand kaufe oder nicht."

„Dann wurde nichts Neues aus ihm herausgebracht?"

„Nichts, so lange ich da war, außer neuen Beweisen, daß er ein Schurke ist. Das ist der Bursche, der zu mir kommen will!"

„Was meinen Sie damit, Aventayle?"

„Will auf meiner Bühne auftreten."

„Ernst Adair?"

„Nun, nicht unter dem Namen. Er war so gütig, mir vorzuschlagen, daß ich ihn Aventayle nennte, wenn es mir beliebte, und ihn für ein verlorenes Kind von mir ausgäbe."

„Er machte Ihnen den Vorschlag, ihn in London auftreten zu lassen?" sagte Hawkesley.

„Ja. Was sehen Sie darin, außer seiner bodenlosen Impertinenz?"

„Ich weiß es kaum. Doch, wenn er nur halb der Schurke ist, für den wir ihn gehalten haben, scheint es schon sonderbar, ein solches Wagniß zu unternehmen. Ich möchte wissen, ob er es im Ernst meinte, Aventayle; Sie bilden sich stets ein, daß alle Leute auf Ihr Theater Absichten haben."

„So ist's recht, so ist's recht", brummte der Director. „Weil ich mich ein wenig zu schützen suche, und mir dies niemals gelingt, beschuldigen Sie mich des Mißtrauens."

„Mein lieber Alter, sprechen Sie nicht so. Ich beschuldigte Sie vielmehr der Leichtgläubigkeit."

„Wenn Sie sich unterstehen, mir Entschuldigungen zu machen, so werde ich geradezu böse mit Ihnen werden. Doch hören Sie mich an. Wenn ich sage, daß nichts Neues zum Vorschein kam, so darf ich doch Eins nicht übersehen, weil der Franzose Nachdruck darauf legte, obgleich ich nicht viel darin sah. Ich bestand auf eine offene Antwort auf eine gewisse Frage, wegen deren Sie mir vielleicht zürnen werden, aber es herrschte eine solche Confusion und solcher Widerspruch in meinem Geiste, daß ich nicht anders konnte."

„Sie sprachen in der besten Absicht, das weiß ich. Welche Frage war dies?"

„Ich fragte — ich wagte zu fragen — werden Sie nicht böse, Hawkesley."

„Ich will nicht böse werden, ich schwöre es Ihnen."

„Nun denn, ich verlangte zu wissen, ob die Beschul-

digungen, die gegen — gegen seine Frau gemacht werden, irgendwie auf Wahrheit begründet seien.“

„Und was gab der Bösewicht zur Antwort?“ sagte Hawkesley, indem er sehr blaß wurde.

„Wie Sie schon bemerkten — es kann sehr wenig zu bedeuten haben, was ein solcher Schurke sagt —“

„Er wagte nicht zu behaupten, daß sie wahr seien?“

„Er sagte, es sei sowohl Wahrheit als Unwahrheit in der Anklage, Hawkesley, und auf die Gefahr hin, Ihnen weh zu thun und Sie zu beleidigen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen dies zu sagen.“

„Eine Beleidigung ist außer Frage, und durch ihn verletzt zu werden, unmöglich“, sagte Hawkesley; „darum beunruhigen Sie sich nicht ferner.“

„Aber Sie sagen mir nicht — allerdings habe ich kein Recht, dies von Ihnen zu erwarten.“

„Was ich von diesem seinen Ausspruch halte? Ja, das will ich Ihnen sagen. Ich glaube in der That, und jede Stunde bestätigt diese Vermuthung mehr und mehr in mir, daß eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit in der Geschichte ist. Das heißt, daß dieser Elende ein wirkliches Geheimniß in die Hände bekommen und dasselbe, Gott weiß wie, aber jedenfalls zur Förderung irgend eines persönlichen teuflischen Zweckes benutzt hat. Wenn dem nicht so wäre, Aventayle, würde da nicht meine Schwägerin in der ersten Secunde, wo sie begriffen, daß ein Verdacht auf sie gefallen, hervorgetreten sein, um die Lüge mit Füßen zu treten? Welcher Art die Schlinge sein mag, in die er jenes arme Weib gelockt und verwickelt, kann ich und will ich nicht er-

rathen, doch indem der Halunke in Ihrer Gegenwart sagte, daß es nicht lauter Lügen seien, sprach er nur das aus, worauf ich schon seit vielen Tagen gefaßt gewesen bin."

„Aber Sie halten sie — ich schäme mich, es zu fragen —"

„Ich halte sie für unschuldig und gut, so wahr Gott mich richten soll. Doch ob irgend eine eigene thörichte Handlung oder ein falscher Betrug, durch den eine ganz natürliche Handlung einen schuldigen Anstrich erhalten, diesem Adair Gelegenheit gegeben, sie in ihre jetzige Lage zu bringen — das liegt uns jetzt zu entdecken ob."

„Sie werden den Menschen zu bestechen haben, und zwar hoch. Das sage ich Ihnen."

„Das habe ich erwartet."

„Natürlich, und ich erwähnte der Sache nicht als einer neuen Entdeckung, sondern aus einer andern Ursache."

„Aus welcher Ursache, Aventayle?"

„Nun, vermuthlich kann ich es sagen. Ich habe keine Ahnung, welcher Art Mr. Lygon's Mittel sind, aber vielleicht würde es einem Herrn in Somerset House bequemer sein, eine Summe in gewissen Raten, als gleich auf einmal zu zahlen; und wenn irgend etwas dieser Art zu berücksichtigen wäre, würde ich mich gekränkt fühlen, wenn Sie mich nicht zu Ihrem Bankier erwählten."

„Sie sind der beste Mensch von der Welt, und ich werde keinen Augenblick Anstand nehmen, von Ihnen zu fordern, was ich brauche. Hat der Mensch irgend einen Preis angegeben?"

„Nein, er war viel zu hochmüthig, und sein Vorgesetzter war genöthigt, zu sagen, daß er die Verhandlung in seine Hände nehmen werde. Vermuthlich werden sie sich den Profit theilen."

„Ist das nicht eine hübsche Art von Mißtrauen?"

„Nun, der Eine ist ein ganzer und der Andere ein halber Franzose."

„Arthur", sagte Hawkesley, in das Zimmer tretend, in welchem sein Schwager saß, „es genügt, wenn ich Dir sage, daß wir thätig sind, und wie ich hoffe, mit guter Aussicht auf Erfolg. Da — sieh nicht so entsetzlich ungläubig aus, denn das nimmt Einem den Muth. Komm, und mache eine Spazierfahrt mit mir."

„Ich möchte lieber hier bleiben, bis Du zu mir kommst, um mir zu sagen, daß Du Alles beendet, was Du zu versuchen hergekommen bist, und daß wir mit dem nächsten Zuge nach Hause zurückkehren", erwiderte Lygon ruhig.

„Solche Worte wirst Du noch sehr lange nicht von mir hören", sagte Hawkesley. „Warum willst Du nicht mit mir kommen?"

„Ich bleibe lieber hier."

Und Lygon weigerte sich so hartnäckig, seinen Schwager auf dessen beabsichtigter Ausfahrt zu begleiten, daß Hawkesley, dem nur darum zu thun war, die Zeit zu tödten, bis er Monsieur M— wieder auf seinem Bureau würde aufsuchen können, allein hinauswanderte.

„Es ist doch gewiß kein Schritt in der Sache", sagte Hawkesley, „wenn ich nach Versailles hinausfahre. Ich

will nicht einmal in die Nähe des Hauses gehen. Aber ich habe ein sonderbares Verlangen, die Gegend zu besuchen, und wenn —"

Und es endete damit, daß er den nächsten Zug nach Versailles benutzte.

Seinem mit sich selber gemachten Compacte getreu, ging Hawkesley nicht nach der Avenue hinunter, sondern begab sich nach dem Palaste, und nachdem er langsam einige der Gemächer durchwandert, die an diesem Tage fast gänzlich verlassen waren, ging er in die Gärten hinaus.

Es war, als ob das Schicksal ihn dort hinausgetrieben, und das Gefühl, welches ihn wenige Augenblicke später erfaßte, glich demjenigen, welches sich unserer in einem Traume von den Todten bemächtigt. Wir fühlen keine Ueberraschung, wir reden sie an, wie Diejenigen, die wir zu sehen erwartet und gehofft, und wir scheiden ohne Kummer.

Denn, indem er in einen der Seitenpfade einbog, erblickte Charles Hawkesley Laura, welche ihm entgegenkam.

Sie hatten keinen Augenblick den Gedanken, einander auszuweichen. Sie kamen einander so ruhig entgegen, wie wenn sie einander in London begegnet wären, nachdem sie den Abend zuvor in Gesellschaft zugebracht, und sie hatten einander die Hände gegeben, ehe die Reaction kam.

Und dann vermochte viele Minuten lang keins von Beiden zu reden. Hawkesley machte mehr als einmal

den Versuch, doch konnte er das Wort nicht finden, das ihre Unterhaltung anzuknüpfen geeignet gewesen wäre. Endlich brach Laura mit einer gewaltsamen Anstrengung dieses seltsame Schweigen, und zwar mit der Frage einer Mutter.

„Wann hast Du die Kinder gesehen?"

Dies war genug, und Charles Hawkesley, um ein Bedeutendes erleichtert, stürzte sich in eine Flut von Details. Walter sei wohl und Freddy sei wohl und Clara sei wohl und sie seien Alle in seinem Hause und unterhielten sich so gut, wie es für Kinder nur möglich — und Hawkesley, dankbar für jede Erinnerung an die geringste Kleinigkeit, packte ein solches Budget von Kindernachrichten aus, wie sie zu erinnern ihm zu jeder andern Zeit unmöglich erschienen sein würde und die Laura mit gierigem Ohr und thränenvollem Auge anhörte.

„Gott sei's gedankt, daß sie wohl und glücklich sind!"

„Sie sind in der That ganz wohl. Und glücklicher noch, als sie es sind, sollen sie hoffentlich in sehr kurzer Zeit sein, meine liebe Laura", sagte Hawkesley.

Sie setzten sich auf eine der Bänke, die im Schatten standen, und es erfolgte ein zweites Schweigen, welches jedoch diesmal von Hawkesley gebrochen wurde.

„Arthur hat mich begleitet."

„Hierher?" rief Laura auffahrend.

„Nein, nach Paris. Er wird nicht hierher kommen, — fürchte nichts, Laura."

„Er will nicht herkommen!" wiederholte Laura.

„Nein, nein; ich meine, daß kein Grund für sein

Kommen vorhanden — soviel er weiß. Doch wird er bald Grund dazu haben."

Und sie unterhielten sich lange und ernstlich, und es verging eine Stunde nach der andern, ehe sie die Gärten verließen.

Neuntes Kapitel.

„Ich werde jetzt meinen Handel machen", sagte Ernst Adair zu sich selber, indem er seinen Vorgesetzten verließ; „aber sie werden mich betrügen, wenn sie können, und, was noch schlimmer, meine Zeit ist sehr kurz. Wenn ich nur mit den Engländern zu thun hätte, da würde ich nichts für meine Aussichten zu fürchten haben, aber das Bureau gegen Ernst Adair ist eine zu ungleiche Wette. Vor einigen Tagen hatte ich den beruhigenden Trost, daß ich nichts zu verlieren habe, und jetzt bin ich durch das Gewicht meines zu erwartenden Glücks gehemmt. Indessen, wir müssen jetzt mit Ruhe spielen. Keinen Cognac jetzt, Ernst Adair, weder einen moralischen noch flüssigen. Wir müssen mit dem vortrefflichen Silvain reden. Laß sehen — unser allerletztes Scheiden war eben kein sehr zärtliches — er warf mich beinahe auf die Straße hinaus, und ich gab ihm dafür die Versicherung, daß ich sein Tod sein werde. Sein Stichwort, wie wir Schauspieler sagen, war: „werde Sie sicherlich tödten." Was wird seine nächste Rede sein? Hören wir dieselbe.

Adair fuhr nach Versailles hinaus und begab sich nach Silvain's Laden. Der fleißige kleine Mann befand sich, wie gewöhnlich, hinter seinem Ladentische, und die Thür nach dem innern Zimmer stand offen, doch war von einer gewissen Dame, welche Ernst Adair, da er sich ihrer unterwegs erinnert, mit den Worten „jener weibliche Drache“ bezeichnet, nichts zu sehen.

„Ich könnte ihr schon die Zähne ausziehen, wenn es sich der Mühe verlohnte“, hatte er vor sich hin gemurmelt; „doch ist es eine edlere Rache, wenn ich ihr dieselben zur Züchtigung meines Freundes Silvain lasse. Und überdies stehe ich im Begriff, respectabel und tugendhaft zu werden und mich in Zukunft aller bösen Leidenschaften zu enthalten. Ich wollte, ich hätte daran gedacht, ihr zum Abschiedsgeschenk ein Gebetbuch zu kaufen.“

Silvain's Wangen färbten sich leicht, als Ernst in den Laden trat, und der Parfumeur rief eiligst seine Erinnerungen und seinen Muth zusammen, um im Stande zu sein, sich mit Würde zu benehmen.

„Silvain“, sagte Ernst, „Sie sind erstaunt, mich zu sehen.“

„Das Haus eines Krämers steht aller Welt offen“, erwiderte Silvain ruhig.

„Ein guter Wink“, lachte Adair fröhlich. „Nun, damit ich Ihre Zeit nicht in Anspruch nehme, ohne Sie etwas dabei verdienen zu lassen, geben Sie mir eine Kiste von Ihrem besten vinaigre de toilette. Ich stehe auf dem Punkte, nach England zu reisen, und werde dieselbe dort als Geschenke vertheilen.“

Ohne ein Wort zu sagen, nahm Silvain den ver-

langten Gegenstand aus dem Schranke, wickelte denselben sorgfältig in Papier und überreichte ihn seinem Kunden. Adair legte einen Napoleon auf den Tisch und zählte genau die Münze, die er zurückerhielt.

„Mich dünkt, Sie könnten mir die Sachen zum Einkaufspreis geben, Silvain", sagte er abermals lachend; „aber wir wollen uns nicht um Kleinigkeiten streiten."

„Ich habe Ihnen den gewöhnlichen Preis angerechnet, Monsieur", sagte der Andere im Geschäftstone.

„Sehr gut; ich beklage mich nicht. Aber wenn ein Kunde einen Einkauf macht, so gebietet die Höflichkeit des Handels, daß ihm jede kleine Auskunft gegeben werde, um die er bitten mag. Ich bin zu dieser Höflichkeit berechtigt, Monsieur Silvain."

„Was wünschen Sie zu wissen, Monsieur?"

„Sie haben seit einiger Zeit in Versailles gewohnt, wie ich glaube!" sagte Adair, wie wenn er mit jemandem rede, den er im Leben nie zuvor gesehen. „Sie kennen vermuthlich das Haus des Mr. Urquhart, einem schottischen Herrn, der mit Eisenbahnen zu thun hatte, wie ich glaube?"

„Mr. Urquhart hat Versailles verlassen und sein Haus verschlossen."

„Von diesem Factum bin ich unterrichtet. Doch möchte ich über das Haus selbst einige Erkundigungen einziehen. Ist dasselbe zu vermiethen?"

„Ich weiß es nicht. Es ist an der Vorderseite eine Tafel angeschlagen, und diese wird wahrscheinlich Ihre Frage beantworten."

„Ist es möglich, daß Sie mit der Ankündigung auf derselben unbekannt sind?"

„Ich sehe nach meinem Geschäft."

„Das Geschäft eines Krämers, der in dieser Welt fortzukommen wünscht, Silvain, besteht darin, daß er im Stande ist, seine Kunden zu verpflichten. Ich weiß, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich Sie hierauf aufmerksam mache, denn, obgleich wir einander gelegentlich mißverstanden haben, können Sie nicht anders als von dem Antheile, den ich an Ihnen nehme, überzeugt sein."

Silvain antwortete nichts, sondern beschäftigte sich in seinem Laden.

„Kann ich in England irgendetwas für Sie besorgen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich jemals nach Frankreich zurückkehre. Es stimmt nicht mit Ihrer gewohnten Höflichkeit überein, Silvain, bei dieser Nachricht vergnügt auszusehen — doch einerlei. Es wird mir Freude machen, falls ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein kann. Oder will Mademoiselle Henderson — ich nehme an, daß sie noch immer Mademoiselle Henderson ist — mich mit Aufträgen für ihre Heimat beglücken?"

„Wir wollen Sie nicht bemühen, Monsieur."

„Einer meiner ersten Besuche wird in Mademoiselles Geburtsorte sein. Wenigstens werde ich das Vergnügen haben, von ihren guten Aussichten sprechen und ihre Verwandten über ihre bevorstehende Vermählung beglückwünschen zu können."

Silvain unterdrückte jedes Zeichen des Zornes, außer daß er die Lippen zusammenkniff und schwieg.

„Ich bitte Sie", sagte Adair, „lassen Sie mich aus diesem trotzigen Schweigen nicht schließen, daß sich irgend etwas ereignet hat, um diese Heirath zu verhindern. Das würde eine traurige Nachricht für die Aeltern von Mademoiselle Mathilde sein."

„Sagen Sie nichts, weder Bedeutendes noch Unbedeutendes über sie oder mich, Monsieur", zischte Silvain durch seine Zähne hindurch; „oder es dürfte Ihnen nicht bekommen; und wenn Sie hier keine fernern Geschäfte haben, dann gehen Sie."

„Dies ist wirklich durchaus nicht die rechte Art und Weise, einen Kunden einzunehmen, Silvain, und ich habe durchaus noch nicht so viel Unterhaltung gehabt, wie mir auf meinem Essigeinkauf zukommt. Wenn Sie mich loszuwerden wünschen, werden Sie meine sehr harmlosen Fragen beantworten. Ist Mr. Urquhart's Haus zu vermiethen?"

„Ja. Weiter weiß ich nichts, aber der Anschlagzettel wird Ihnen das Uebrige sagen."

„Wenn aber das Haus zu vermiethen ist, da muß es auch gezeigt werden. Wer befindet sich in demselben, um es zu zeigen? Ist diese Pflicht etwa Mademoiselle übertragen? — Niemand könnte sich derselben besser zu entledigen geeignet sein."

„Das Haus ist vollkommen leer."

„Gut", sprach Ernst zu sich selber. „Nun, Silvain, wünschen Sie mir eine glückliche Reise."

„Ich bin kein Heuchler, Monsieur Adair, und kann mich nicht stellen, als hätte ich vergessen, daß Sie das letzte mal, wo Sie hier waren, einer brutalen Belei-

digung noch eine brutale Drohung hinzufügten. Ich hätte nicht geglaubt, Sie wiederzusehen. Ich hoffe, daß dies das letzte mal sein möge."

„Und dies ist die fromme Gemüthsverfassung, in der ein Parfumeur, welcher sich einen Christen nennt, dem heiligen Sacramente der Ehe entgegengeht. Ich rathe Ihnen, Silvain, sich ernstlich mit Ihrem Beichtvater zu besprechen. Doch kommen Sie, alter Freund, ein derartiges Benehmen ist thöricht zwischen uns Beiden. Man hat Sie gelehrt, mich zu hassen, und ich beklage mich nicht darüber, daß Sie Ihren Lehrern folgen, namentlich, da einige kleine persönliche Auftritte zwischen uns nicht dazu gedient haben, unsere Freundschaft zu befestigen. Aber tragen Sie nicht nach. Ich gehe fort, und Sie werden mich niemals wiedersehen, falls Sie nicht gedeihen und in Wohlstand treten, wie Sie es verdienen, und hinüber kommen, um einen eleganten Laden in Piccadilly zu eröffnen und uns dumme Insulaner mit nach wissenschaftlichen und philosophischen Principien parfümirtem Haaröl und Fett anschmieren, das Sie in das Mark von Paradiesvögeln übersetzt haben. Ich werde Sie durch eine halbe Meile geschliffenen Fensterglases oder nie wieder erblicken. Darum vergessen Sie, daß ich in dem Versuche, mir aus der Verlegenheit zu helfen, Ihnen beklagenswerthe Unannehmlichkeiten bereitet habe. Vergeben Sie mir, geben Sie mir die Hand und sagen Sie mir Lebewohl."

Und Silvain — sei es, daß sein von Natur gutes, kleines Herz durch den offenen, halb bittenden Ton gerührt war, in welchem Ernst gesprochen, oder daß die

Vision englischer Herrlichkeit für den Augenblick das Auge seines Geistes umflort — machte ein sentimentales Gesicht, und streckte seine Hand aus, um die seines ehemaligen Freundes zu fassen.

Doch als ihre Hände sich begegneten, trat Mary Henderson in den Laden und Silvain zog mit tiefem Erröthen seine Hand wieder zurück.

„Es ist keine Nothwendigkeit für eine solche Ceremonie vorhanden, Monsieur", sagte er, doch, wie man gestehen muß, in einiger Verlegenheit. „Wollen Sie Ihr Packet mitnehmen?" fügte er, jenem dasselbe hinreichend, hinzu, um zu zeigen, daß er diese Entschuldigung dafür habe, sich mit Ernst unterhalten zu haben. Doch sagte Henderson's Auge ihm, daß sie durchaus nicht zu täuschen sei, und daß er zur gelegenen Zeit viel über die Sache zu hören bekommen werde.

Ernst, der den Reflex ihres Gesichts in einem ihm gegenüber befindlichen Spiegel erblickte, wandte sich augenblicklich um und sagte:

„Ich nehme auf immer Abschied von Silvain, Mademoiselle, und es freut mich, daß Sie zu rechter Zeit gekommen sind, um Zeugin unsers Scheidens zu sein. Er hat mir alles verziehen, was sich zugetragen, und war im Begriff, mir zum Zeichen der Freundschaft die Hand zu reichen. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht weniger versöhnlich sein werden, um so mehr, da Sie mir so viel mehr zu vergeben haben, denn die Frauen sind so viel großmüthiger als wir Männer. Ich gehe nach England."

„Noch nicht, Mr. Adair", sagte Henderson ruhig.

„Nun, noch nicht, das heißt, heute noch nicht, und vielleicht auch morgen noch nicht, jedenfalls aber vor Ablauf der Woche.“

„Möglich“, sagte Henderson.

„Nun“, sagte Adair lächelnd, „man hält uns Männer zuweilen für fähig, unser Wort zu brechen, wenn wir zu den Frauen zurückzukehren versprechen, aber wenn wir sagen, daß wir fortgehen, glaube ich, daß man sich meistens auf uns verlassen kann.“

„Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden, Mr. Adair“, sagte das Mädchen kalt und im Geschäftstone.

„Willst Du in dies Zimmer treten?“ sagte Silvain, eifrig darauf bedacht, etwas zu thun, das sein ihm bevorstehendes Elend mildern könne.

„Nein“, entgegnete Mary Henderson, sich von ihm wendend. „Wollen Sie eine kleine Strecke mit mir gehen, Mr. Adair?“

Sie verließ den Laden, und Ernst Adair konnte, indem er ihr folgte, sich's nicht versagen, mit einem innigen Blick der Liebe auf Silvain, diesem ein Kußfingerchen zuzuwerfen, wobei er die andere Hand aufs Herz legte, wie um zu erkennen zu geben, daß dasselbe vor Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen seinen Freund überströme. Der erwidernde Blick Silvain's trug nicht denselben Ausdruck, doch ging derselbe für Adair, welcher Henderson nacheilte, verloren.

„Fürchten Sie sich, gesehen zu werden?“ fragte sie plötzlich.

„Es gibt allerdings gewisse Augen, die ich meiden möchte“, sagte Ernst.

„Das vermuthe ich. Dann kommen Sie hierher.“

Henderson führte ihn durch drei oder vier enge, unbesuchte Straßen, und schließlich in ein Haus — wenn es so genannt zu werden verdiente — von dem ärmlichsten Aussehen. Der Fensterladen war geschlossen, doch die Thür, welche zugeklinkt war, öffnete sich unter der Hand des Mädchens, und sie standen in einem niedrigen, ärmlichen Zimmer, ohne alles Zimmergeräth, einen zerbrochenen hölzernen Stuhl ausgenommen, den der ausziehende Bewohner wahrscheinlich nicht mitzunehmen der Mühe werth gehalten. Die Wände waren schwarz von Schmuz und von der Dunkelheit, die drinnen herrschte; und als sie eintraten, stürzte eine halb verhungerte Katze aus ihrem Schlupfwinkel an ihnen vorbei.

„Welch ein Käfig!“ sagte Ernst, indem er das einzige viereckige Fenster an der Hinterwand des Zimmers weit öffnete und einen Strom reiner Luft hereindringen ließ.

„Ja“, erwiderte das Mädchen, „seit der arme Mann, welcher hier wohnte, von jenem Haken heruntergeschnitten wurde“ — und sie deutete auf einen Querbalken, aus dem ein eiserner Haken hervorragte, an welchem noch ein Fragment des Stranges baumelte, — „hat niemand mehr hier wohnen wollen.“

„Eine thörichte Art und Weise, sich den Tod zu geben“, sagte Adair. „Was bewog ihn überhaupt, zu sterben?“

„Er setzte Alles, was er in der Welt besaß, in eine Lotterie“, sagte das Mädchen, Ernst fest anblickend, „und die Lotterie gab ihm eine Niete, und so war er ein entehrter Bettler, und zog es vor zu sterben.“

„Dummer Kerl — ich würde am Leben geblieben sein und Andere zu Bettlern gemacht haben“, sagte Adair mit einem trotzigen Lächeln.

„Wir denken Alle so, bis unsere Zeit kommt“, sagte Henderson.

„Wohl wahr“, entgegnete Adair, „und es freut mich, zu sehen, daß Sie in Ihren Ansichten so viel ernster sind als der arme Silvain, der wirklich sehr leichtfertig ist. Ich habe mich genöthigt gesehen, ihm Vorstellungen zu machen.“

„Lassen Sie Silvain in Ruhe, und hören Sie mich an“, sagte Henderson.

„Habe ich nicht zu dem Zwecke dieses charmante Rendezvous angenommen? Reden Sie, Mademoiselle.“

„Warum sind Sie nach Versailles gekommen?“

„Liegt irgend etwas Wunderbares darin, daß man bei so herrlichem Wetter diesen reizenden Ort aufsucht? Der Palast, der von Ludwig, genannt der Große, mit einem Kostenaufwande errichtet wurde, welcher Frankreich arm machte, ist ein Denkmal königlicher Verschwendung, und die Kapelle —“

„Sie hätten fühlen sollen, daß Sie jeden Schritt in dieser Richtung auf rothglühendem Eisen thaten“, sagte Henderson mit Entrüstung.

„Vielleicht war in der That jeder Schritt so gefährlich“, sagte Adair gleichgültig, „aber Sie wissen, daß ich excentrisch bin.“

„Es führt Sie ein neuer Schurkenstreich hierher“, sagte das Mädchen, „denn nichts Anderes hätte Sie bewogen, sich solcher Gefahr auszusetzen.“

„Es ist keine Gefahr vorhanden, die Sie zu begreifen im Stande wären, Mädchen“, sagte Ernst ziemlich hochmüthig, denn er fing an über den Ton einer unter ihm stehenden Person ungeduldig zu werden; „doch mag das hingehen. Was wollen Sie von mir?“

„Was wollen Sie von Silvain?“

„Konnte ich Frankreich auf immer verlassen, ohne mich mit jenem geliebten Freunde ausgesöhnt zu haben? Ich freue mich, zu sagen, daß mir dies gelungen — er entschuldigt das, was in meinem Betragen tadelnswerth erschienen sein mag, und wir waren im Begriff, uns zum dritten mal die Hand zu reichen, als Sie anlangten, um Zeugin unsers Austausches von Vergebung zu sein.“

„Warum lügen Sie mir etwas vor?“ frug Henderson, deren Ton jedoch durchaus nicht so beleidigend war als ihre Worte. „Ich habe nichts Böses gegen Sie im Sinne.“

„Das ist eine tröstliche Versicherung.“

„Wenn Sie glauben, daß ich gar nicht im Stande sein würde, Ihnen zu schaden“, sagte Henderson, „so ist dies vielleicht möglich, aber seien Sie nicht zu fest davon überzeugt.“

„Ich bin ein Geschäftsmann, meine Liebe, und meine Zeit ist kostbar. Sie scheinen sich nicht klar darüber, wie Sie zur Sache kommen sollen. Erlauben Sie mir, Sie ins Geleis zu bringen. Mrs. Lygon hat Sie mir nachgeschickt. Jetzt — was will Mrs. Lygon?“

„So wahr Gott mich richten wird“, sagte Henderson

nachdrucksvoll, „jene arme Dame weiß ebenso wenig davon, daß Sie in Versailles sind, oder daß ich Sie sprechen würde, wie ein ungeborenes Kind.“

„Wessen ungeborenes Kind? Doch, man darf keine impertinenten Fragen thun, Madame Silvain. Nun, ohne eine Silbe von dem, was Sie sagen, zu glauben — was dann?“

„Mr. Adair; wenn Sie sich nicht in der That mit Leib und Seele dem Teufel verschrieben haben, wenn Sie hoffen, einst in Ihrem eigenen Bett zu sterben, wenn Sie das geringste Erbarmen für sich selber oder irgend ein Wesen in der Welt zu fühlen im Stande sind — können Sie nichts thun, um Ihre Gottlosigkeit wieder gut zu machen und den Weg zu bahnen, auf dem jene arme liebe Dame nach England zu ihren Kindern zurückkehren kann?“

„Mein gutes Mädchen, kann es wohl einen bessern Weg geben, als die schöne Nordbahn? Und wenn Ihnen diese nicht genügt, nun, da müssen Sie sich nicht an mich, sondern an Ihren ehemaligen Herrn wenden, damit er eine neue Bahn für Sie anlegt.“

„Ich erstaune darüber, daß Sie seinen Namen auszusprechen wagen“, sagte das Mädchen mit leiser Stimme. „Sie sind ein wahrer Spotteufel, Mr. Adair, aber es wird Ihnen noch einmal nach Hause gebracht werden.“

„Sie gerathen in Wuth, Henderson, und Leute, die von Andern Aufträge auszurichten haben, sollten dies nie thun.“

„Ich habe keinen Auftrag erhalten.“

„Nun, lassen wir's so, und sagen Sie, Sie wissen, daß Mrs. Lygon mir sehr dankbar sein würde, wenn ich die Güte haben wollte, die Beweise gegen ihren Ruf zu vernichten und Mr. Urquhart sowohl als ihren Gemahl zu überzeugen, daß sie ein makelloses Wesen sei, und sie auf diese Weise ihrem heimatlichen Herde und dem Glücke wiederzugeben. Und was, glauben Sie, ist Mrs. Lygon geneigt, mir für diese kleinen Gefälligkeiten zu bieten? Sagen Sie mir's, denn ich bin nicht stolz — weise kein annehmbares Anerbieten zurück."

„Fühlen Sie keine Reue über Alles, was Sie gethan haben?"

„Nicht die mindeste, darum lassen Sie all' dergleichen überflüssiges Geschwätz. Wissen Sie, daß ich im Begriff war, Ihnen ein Gebetbuch zu kaufen, — doch freut es mich, zu sehen, daß Sie eines solchen nicht bedürfen."

„Was kann Mrs. Lygon Ihnen anzubieten haben, wenn Sie sie aus ihrem Hause vertrieben und ihr jeden Freund geraubt haben, den sie in der Welt besaß, Mr. Adair? O, ich bitte Sie, haben Sie etwas Erbarmen mit ihr, denn im Innersten Ihres Herzens wissen Sie, daß Sie gelogen haben und ihr das grausamste, gottloseste Unrecht geschieht."

„Die Freunde, die sie hatte — und es waren dies gute Freunde, — glauben dies nicht, und die Meinung einer erregbaren Kammerjungfer mag zwar anerkennenswerth sein, doch ist dieselbe kaum überzeugend für ihre Vorgesetzten. Da Sie also dem Anscheine nach nicht viel zu sagen haben, außer daß Mrs. Lygon ein Engel

ist und ich das Gegentheil, und da eine derartige Unterhaltung leicht langweilig wird, denke ich, daß ich Ihnen Lebewohl sagen kann."

„Gehen Sie nicht, ehe ich zu Ende bin", sagte Henderson sehr dringend. Ihr Wesen war während der ganzen Unterredung frei von ihrem gewohnten Ungestüm gewesen, und sie hatte mit mehr Selbstbeherrschung gesprochen, als man nach ihrer natürlichen Reizbarkeit hätte erwarten können.

„Was noch? Wollen Sie etwa den Geist des Herrn heraufbeschwören, der vermittelst jenes Hakens diese Welt verließ? Ich höre noch lieber Ihre Stimme."

„Um Gottes willen, sprechen Sie nicht in so abscheulich gottloser Weise und obendrein an einem Orte, wo die Todten waren. Mr. Adair, ich weiß, daß es unnöthig für mich ist, Sie zu bitten — die Dinge, die mir über Sie bekannt geworden, sollten mich hiervon wohl überzeugt haben — aber ich hoffte in der That, daß die Betrachtung des Verderbens, in das Sie zwei Damen gestürzt, und des Kummers und Schmerzes, den Sie in ihre Familien gebracht, Ihr Herz ein wenig erweicht haben könne, und daß Sie wenigstens der Einen von ihnen etwas Erbarmen schenken würden."

„Sie haben alles dies schon einmal gesagt, und ich habe Ihnen geantwortet", sagte Adair rauh.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, und ich will es nicht noch einmal sagen. Aber wenn ich eine Frage an Sie richtete, wollten Sie dieselbe beantworten?"

„Wahrscheinlich, nein. Aber versuchen Sie's."

„Wonach haben Sie Silvain gefragt? Es nützt nichts, zu sagen, daß Sie sich mit ihm ausgesöhnt haben. Ich konnte Alles sehen, was zwischen Ihnen Beiden vorging, — Sie redeten fortwährend auf ihn ein, und er wollte Ihnen kaum antworten.“

„Wie wir unsern Silvain bewachen! Und Sie haben recht, er verdient es. Ich will Ihnen Alles erzählen, was sich zugetragen hat, umsomehr, da Sie in fünf Minuten, nachdem Sie zu ihm zurückgekehrt, jede Silbe unserer Unterhaltung erfahren haben würden. Ich kaufte ihm eine Kiste vinaigre de toilette ab, für die er mich den vollen Preis zahlen ließ — also lassen Sie sich nicht um Ihre Sporteln betrügen — und ich fragte ihn, ob Mr. Urquhart's Haus zu vermiethen sei.“

„Ja“, sagte Henderson eifrig.

„Er entgegnete, daß dies der Fall, und das Haus leer sei.“

„Es ist leer“, sagte das Mädchen mit eigenthümlicher Betonung.

„Das war ziemlich Alles; und, wie Sie begreifen werden, sagte ich dies nur, um ihn in eine Unterhaltung zu ziehen, wozu er nicht sehr geneigt schien.“

„Sie kamen nach Versailles, um sich zu erkundigen, ob Mr. Urquhart's Haus leer sei?“ wiederholte Henderson.

„Nein, sage ich Ihnen. Was geht es mich an, ob es leer steht oder nicht? Ich gehe nach England, und nehme daher wahrlich kein Interesse an französischen Häusern; und Mr. Urquhart's Haus würde gewiß das allerletzte sein, in dem ich leben möchte.“

„Mr. Adair", sagte das Mädchen feierlich, „wenn Sie bei einem Projecte beharren, das Sie, wie ich glaube, nach Versailles geführt hat, so will ich Ihnen Ihre eigenen Worte wieder in die Zähne zurückwerfen, Sir."

„Wie wollen Sie ein solches Kunststück ausführen, Henderson?"

„Bitte, lachen Sie nicht, Sir, bitte, Sir — um Gottes willen, lachen Sie nicht. Wenn Sie das thun, was Sie im Sinne haben, so wird Mr. Urquhart's Haus das letzte sein, in dem Sie leben werden."

„Welch eine erstaunlich geheimnißvolle Rede, Madame Silvain! Haben Sie kürzlich irgendein Zauberbuch gelesen?"

Aber sein Lachen war kein sehr behagliches.

„Ich könnte es Ihnen viel deutlicher machen, Sir, wenn ich wollte; aber Sie haben es nicht verdient, daß ich Ihnen irgendeinen Dienst leiste. Wären Sie mir in einer andern Weise entgegengekommen, würde ich Ihnen mehr gesagt haben, und stolz und froh gewesen sein, dies zu thun. Aber Sie wollen kein Erbarmen üben, und ich brauche kein Wort weiter zu sagen. Das Gericht wird kommen, wenn es Gottes Wille ist, und Diejenigen, die dasselbe hätten abwenden können, werden sich daran erinnern, wenn es zu spät sein wird."

Sie wartete einen Augenblick, schaute ihn fest an und ging dann schnell hinaus.

„Der Drache ist melodramatisch geworden", sagte Ernst, indem er eine Cigarrette anbrannte. „Ich muß mich der Scene in Aventayle's Interesse erinnern. «Der

Haken des Todten, oder die Warnung unter dem Balken» — ein prächtiges Finale für einen Act."

Doch war es dem Spötter nicht unangenehm, aus der Hütte des Selbstmörders in den Sonnenschein hinauszukommen. absurdes Geschwätz —

Zehntes Kapitel.

Von der Hütte begab sich die Henderson, indem sie eine hasenartige Vorsicht gebrauchte, nicht von Ernst Adair gefolgt zu werden, auf einem ziemlichen Umwege nach dem Hause, in welchem Mrs. Lygon sich ein Zimmer gemiethet. Nachdem sie von der Dame eingelassen, erzählte sie einen Theil von dem, was wir im vorigen Kapitel mitgetheilt haben, sagte jedoch nichts davon, daß Sie Adair um Hülfe gebeten, sondern nur, daß sie zu entdecken versucht, was ihn bewogen haben könne, nach Versailles zu kommen. Zu ihrem Erstaunen fand Henderson in Mrs. Lygon eine kalte und zerstreute Zuhörerin. Denn das Herz der armen Laura war durch ihre Unterhaltung mit Hawkesley bis in die innersten Tiefen erschüttert worden, und sobald sie Muße hatte, sich von der Betrachtung ihres eigenen Schicksals und der Mittheilungen, die ihr Schwager ihr gemacht, abzuwenden, waren ihre Gedanken weit in der Ferne bei ihren Kindern. Das Glück, von ihnen zu hören, die

Erzählungen von ihren kleinen Freuden, Leiden und Sorgen, der Hauch aus dem Kinderreiche, der sie so plötzlich umweht, alles dies hatte die tausend Saiten wieder angeschlagen, welche die Musik zwischen dem Herzen der Mutter und ihrer Kinder machen, und Laura sehnte sich, bis bessere Zeiten kommen würden, traurig und nachdenklich nur danach, allein mit dieser Musik ihres Herzens zu bleiben.

Was Silvain betrifft, so war sein Glück, als er gewahr ward, daß seine Geliebte, anstatt sein schwaches Haupt das Vergehn seines noch schwächern Herzens entgelten zu lassen, alles Vergangene vergaß und sogar die Herablassung hatte, ihn über die Zukunft zu Rathe zu ziehen — ein überschwängliches. Das er in jedem Gedanken und jedem Worte mit ihr übereinstimmte, war eine Sache, die sich von selbst verstand, und daß er bereit war jeden Augenblick die Ausführung jedes Planes zu übernehmen, der ihm vorgelegt wurde, nicht minder. Er glühte vor Sehnsucht nach einer Gelegenheit, um zu beweisen, daß er, obgleich der Schein einen Augenblick gegen ihn gewesen, wahr und treu und der Liebe und Achtung des energischen englischen Mädchens würdig sei.

„Doch muß es sofort geschehen, Silvain, und was soll aus dem Laden werden?“

Der Laden solle zum — Silvain wollte unnöthig energisch werden. Jedenfalls sei der beste Geschäftstheil des Tages vergangen und es sei kein Tag für zufällige Kundschaft, die Bestellungen seien besorgt und er wolle den Laden schließen.

„Wir wollen dies nie aus Trägheit, oder um einen

Feiertag zu haben, thun, Silvain; da es aber eine gute Handlung zu thun, das heißt zu *versuchen*, gibt, wollen wir hoffen, daß das heutige Schließen des Ladens nicht das Glück gegen uns wenden möge.“

Der Laden wurde geschlossen und Mathilde und Silvain gingen dem Geschäfte nach, das sie nicht auszusprechen gewagt hatte. Dasselbe war von einer Beschaffenheit, um sowohl Geheimhaltung als Geschicklichkeit zu erfordern — welches in nichts enden mochte — doch auch wieder Denen, welchen Henderson so sehnlichst zu helfen wünschte, wesentliche Dienste leisten konnte. Und so gingen sie der Sache mit Eifer und Entschlossenheit nach.

Eine Stunde später gelang es Silvain, sich Adair, dessen Spur er aufgefunden, in den Weg zu werfen. Adair war unruhig, trat bald in ein kleines Wirthshaus, um sich durch ein leichtes, nicht berauschendes Getränk zu erfrischen, ein Journal zu durchblättern und dann wieder zu gehen — wanderte bald in den kleinern Straßen von Versailles umher, indem er Sorge trug, die bedeutenderen zu meiden — und ging dann wieder eine Strecke vor die Stadt hinaus, in die er jedoch plötzlich eiligst wieder zurückkehrte. Silvain begegnete ihm auf einer der vorstädtischen Straßen.

Diesmal gab der Franzose ihm unaufgefordert die Hand, schaute jedoch dabei um sich, wie um sich zu versichern, daß dies von niemand gesehen werde.

„Es freut mich, Sie getroffen zu haben, Monsieur Adair“, sagte Silvain. „Sie müssen begreifen, warum ich Ihnen in meinem Laden meine Hand verweigerte,

Sie werden einsehen, daß, wenn unser Glück in den Händen einer andern Person liegt, wir uns zu zahlreichen Opfern genöthigt sehen. Und, um Ihnen kein Geheimniß aus dem zu machen, was Sie sehr wohl wissen, Sie werden allerdings in jenem Viertel gehaßt."

„Nun, ich muß hoffen, daß die Zeit den Haß löschen und das Fürwort eines Freundes der Zeit behülflich sein wird. Ich trage niemals nach, und wünsche Ihnen, daß Sie sehr glücklich werden mögen. Sie wären doch nicht eifersüchtig darüber, daß Mademoiselle Mathilde mich zu einem tête à tête einlud? Eifersüchtig! — der Glückliche — er zuckt mit den Achseln — denn er weiß, daß das Herz seiner Mathilde der Felsen von Gibraltar für ihn ist."

„Und Sie wollen wirklich nach England?"

„Ja, in Wahrheit und zwar sofort. Ich will Ihnen etwas anvertrauen, obgleich Sie es nicht dafür verdienen, daß Sie mich den vollen Preis für Ihren Essig zahlen ließen. Ich will Schauspieler werden."

„Niemand wäre besser geeignet für große Erfolge, und wir werden dieselben in den Zeitungen lesen. Ich beglückwünsche England. Man wird dort endlich einen Künstler kennen lernen."

„Also Mathilde haßt mich aufrichtig, gründlich, und wie ein Weib haßt — das heißt, wenn sie eine Beschreibung von mir zu machen hätte, würde sie sagen, ich sei klein, untersetzt und häßlich, stammere und stottere, spreche schlechtes Französisch und habe ein allgemeines Galgenvogelaussehen. Glauben Sie, daß ich darum

schlechter von ihr denken würde? Durchaus nicht. Lügen! Es würden keine Lügen sein, es würde die Wahrheit für die weibliche Organisation betreffs eines Mannes sein, der ihr unangenehm. Sie loben in derselben Weise, mein Guter! Der scheußlichste Tölpel von einem Soldaten, mit dem Profil eines Härings und der Stimme eines Raben, wird für Jeanette ein Adonis mit einer Heldenstimme, sowie er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. Halten Sie sie etwa für verantwortliche Geschöpfe? Ich nicht. Darum kommen, gestehen Sie, daß Mathilde, da es ihr nicht geglückt, sich mit mir zu einigen, die Macht benutzt, die, wie sie weiß, unsere Freundschaft Ihnen über mich gibt und Ihnen befohlen hat, Ihren Einfluß über mich geltend zu machen."

„Dies ist nicht der Fall", entgegnete Silvain; doch sagte er es in einer Weise, die darauf berechnet war, Adair in der Meinung zu bestärken, daß man einen neuen Gesandten versuche.

„Sie würden mir nicht die Hand gegeben haben, Silvain, wenn Sie nicht von ihr Erlaubniß dazu erhalten, und Sie sind mir nachgeschickt worden."

„Wenn dem so wäre, würden meine Bemühungen da gänzlich fruchtlos sein?"

„Nun, ich würde, wie Sie wissen, Ihnen lieber als sonst irgend jemand gefällig sein, denn ich hege eine große Zuneigung zu Ihnen und bin Ihnen gewissermaßen eine Entschädigung schuldig. Aber was kann zwischen uns gesagt werden, mein lieber Silvain? Sie sind ein Freund, aber Sie sind zugleich ein Geschäftsmann und ein gediegener Bursche mit einem klaren Verstande. Nun, man ver-

langt von mir, daß ich eine große Gefahr laufe, einen sehr großen Dienst leiste und alles — für nichts. Ihre Mathilde sagt, ich bin ein Teufel und unterstützt diese unerträgliche Proposition, indem sie verlangt, daß ich Barmherzigkeit zeige. Ei, Sie, der Sie einem Freunde den Detailpreis für Toiletteneſſig anrechnen, müſſen einsehen, daß dies nicht die rechte Art ist. Nehmen Sie eine Cigarrette."

„Ich habe Ihnen keinen bessern Handel zu bieten, mein lieber Adair", sagte Silvain. „Gehen wir in den «Silbernen Hirsch» und erfrischen wir uns."

„Jetzt nicht, Silvain. Ich trinke nur wenig und wünsche, mir den Kopf möglichst kühl zu erhalten. Keine Kartengesellschaften mit Cognac mehr für mich, wie jene, bei der Sie das wilde Thier, den Haureau, auf mich hetzten, Sie Verräther."

„Sagen Sie das nicht. Ich hatte keine Ahnung von seinem Charakter. Ich glaubte, er sei ein Schmuggler, und möglicherweise ein entwischter Sträfling, aber ich hielt ihn nicht für einen schlechten Burschen. Jedenfalls haben Sie ihn bestraft."

„Ich wollte, der verdammte Dolch wäre in Splitter zerfallen, als ich ihn herauszog. Mathilde kann alle die Leiden, die ihre Damen befallen haben, Ihrem Freunde, Ihrem Cognac und jenem Messerstiche zuschreiben. Ich war in der Gefängnißzelle in den Winkel getrieben und die unglückselige Offenbarung mußte gemacht werden. Betrachtet Mathilde Sie als den Urheber all jener Katastrophen?"

„Nein“, sagte Silvain, seinerseits verblüfft. Die Sache war ihm nie in diesem Lichte erschienen.

„Dann scheint mir, daß Ihr Haß sich auf die verkehrte Person concentrirt. Denn Sie sehen, Silvain, daß Sie der eigentliche Missethäter sind.“

„Das ist nicht die Art und Weise, davon zu reden.“

„Nicht ganz. Ich will die Einladung und den Cognac hingehen lassen. Aber wenn Sie einen berüchtigten Raufbold engagiren, der im Solde der Polizei ist (sagen Sie mir nicht, mein lieber Silvain, daß Sie dies nicht wußten, denn ich könnte ihn herbeirufen, damit er Ihnen widerspräche), und wenn Sie diesen Menschen auf mich hetzen und mich in eine Lage bringen, daß ich, um mich gegen ihn zu vertheidigen, mein Messer, und um mich gegen Folgen zu schützen, gewisse Kenntniß gebrauchen muß, wer ist da der wirkliche Feind von Mrs. Urquhart und Mrs. Lygon? Ich muß die Sache sowohl Mathilden als Mrs. Lygon, an der Sie Antheil zu nehmen behaupten, klar in diesem Lichte darstellen.“

„Ihre Zunge hat nicht an Sanftheit gewonnen, seit wir zuletzt zusammentrafen“, sagte Silvain, dem durchaus die Wendung nicht gefiel, welche das Gespräch genommen.

„Der Mann, der einem Freunde die Wahrheit verhehlt, ist keiner wahren Freundschaft fähig“, sagte Ernst Adair. „Beherzigen Sie dies, Silvain, denn obgleich ich in der Ferne sein werde, werden Sie doch andere wahre Freunde haben, namentlich, da Sie eine hübsche Frau zu sich nehmen werden.“

„Doch kommen Sie und trinken Sie ein Glas mit

mir, da wir im Begriffe sind, voneinander zu scheiden", sagte Silvain.

„Um Ihre eigenen Worte zu wiederholen, Silvain, es bedarf dieser Ceremonie nicht. Ich werde die Erinnerung an Ihre Freundschaft auch ohne das hegen und wünsche nur, daß Sie letztere durch ein wenig Offenheit krönen wollten."

„Was soll ich Ihnen sagen?"

„Sagen Sie mir — obgleich ich dies auch ohne Ihre Hülfe erfahren werde — welchen Zweck Mademoiselle Mathilde dabei hat, daß Sie Ihnen erlaubt, sich solange mit mir zu beschäftigen, mit mir zu rauchen und mir das Anerbieten zu machen, mit mir zu trinken? Wenn Sie nicht Ihre Genehmigung für alles dies hätten, mein lieber Silvain, so würde ich gewiß Ihre angenehme Gesellschaft nicht genießen. Kommen Sie, sagen Sie mir es und dann belohne ich Sie vielleicht, indem ich Sie mit einer guten Nachricht zu ihr zurückschicke."

„Dann wollte ich, daß ich Ihnen hierüber irgend etwas zu sagen hätte", erwiderte Silvain. „Leider aber habe ich keine andere Antwort für Sie."

„Dann will ich es Ihnen sagen, Monsieur Silvain; aber Sie müssen nicht wüthend werden, wenn Sie hören, daß ein Fremder mehr das Vertrauen Ihrer zukünftigen Gemahlin genießt, als Sie selber. Mathilde ist bei Mrs. Lygon gewesen, um sie zu benachrichtigen, daß ich in Versailles bin und Sie sind abgesandt, sich mit mir zu unterhalten, bis man eine telegraphische Depesche nach Paris hat abschicken können. Ich war unverständig genug, gegen Mathilde einzuräumen, daß es Leute gebe, die ich

nicht zu sehen wünsche, und wenn die Drähte ihre Pflicht thun, werden bald einige von jenen Leuten hier anlangen. Jetzt — gehen wir, uns im «Silbernen Hirsch» zu erquicken."

„Sie sind im Irrthum, Monsieur Adair, gewiß, Sie sind im Irrthum. Es hat niemand daran gedacht, eine Depesche nach Paris zu schicken, und wenn ich Mathilde recht verstanden, so hätte sie Ihnen einen Dienst leisten wollen, falls Sie es ihr gestattet."

„Falls ich es ihr gestattet, indem ich die Karte wegwarf, auf die ich mein künftiges Glück gesetzt habe! Da, ich bin wenigstens offen gegen Sie. Und jetzt, da ich Sie in meine Karten habe schauen lassen, braucht weiter nichts gesagt zu werden; und da Sie behaupten, daß Sie keinen Zweck dabei haben, indem Sie mich aufhalten, und ich anderweitig Geschäfte habe, wollen wir eben hier außerhalb der Stadt auseinandergehen. Natürlich werden Sie mich beobachten, um Mathilde Ihren Bericht abzustatten, und ich will Ihnen Ihre Pflichten erleichtern, indem ich Ihnen sage, daß ich nach der Avenue gehe, um die vor Mr. Urquhart's Hause aufgestellte Tafel zu lesen und mich von dem Namen der Person, die dasselbe zu vermiethen hat, und noch andern Einzelheiten zu unterrichten. Und wenn ich dies abgeschrieben haben werde — denn ich habe meine eigenen Gründe, mich mit dieser Abschrift zu versehen — werde ich nach meinem kleinen Gasthofe zurückkehren, und dort bis acht Uhr bleiben, da ich einen Besuch erwarte. Nach acht Uhr müssen Sie für sich selber weiter spioniren."

„Ich sage Ihnen Lebewohl, Monsieur Adair",

sagte Silvain, weniger aufgebracht, als die beleidigenden Worte und der Ton, in dem dieselben gesprochen waren, natürlich erscheinen ließen. „Ich wiederhole Ihnen, daß Sie sowohl mir, als Mademoiselle Mathilde unrecht thun; doch nützt es nichts, Ihnen zu wiederholen, was Sie sich zu glauben weigern. Sollten Sie nach England gehen, so wünsche ich Ihnen all den Erfolg, den Sie verdienen. Sollten Sie durch irgendeinen Unfall, den Sie nicht vorhergesehen, hieran verhindert werden, so erinnern Sie sich, daß Sie in Ihrer Verachtung gegen zwei Personen in bescheidener Stellung Bedingungen zurückwiesen, die jenen Unfall hätten verhindern können. Ich wünsche Ihnen wohl zu leben, Monsieur Ernst Adair.“

Adair hatte diese Rede mit Ernst angehört; doch am Schlusse derselben erhob er den Hut und machte Silvain, als dieser sich zu gehen abwandte, eine spöttische Verbeugung der tiefsten Ehrfurcht.

Dessenungeachtet beobachtete Silvain ihn eine Weile; er sah ihn den Weg nach der Avenue einschlagen und folgte ihm weit genug, um zu sehen, daß Adair vor Urquhart's Hause stillstand und dem Anscheine nach die Bekanntmachung auf der Tafel in sein Taschenbuch eintrug. Silvain suchte sich nicht zu verstecken, und Ernst, welcher zurückblickte und ihn an der Ecke der Straße stehen sah, hob nochmals seinen Hut zum Gruße. Silvain wandte sich um und ging.

Das, was Silvain nicht sah, ereignete sich zwanzig Minuten später. Ein Mann war geschickt über die Gartenmauer hinter dem verlassenen Hause geklettert und

auf eins der Blumenbeete herabgesprungen. Dann, nachdem er verschiedene Male vorsichtig um sich geschaut, um sich zu versichern, daß er in dem dichtbelaubten Garten nicht beobachtet werde, näherte der Fremde sich dem Hause und öffnete, an ein Fenster tretend, mit ziemlicher Anstrengung einen äußern Fensterladen. Es war das Hinterfenster in dem kleinen Zimmer des Erdgeschosses, in welchem Laura sich vor Robert Urquhart hatte verstecken wollen.

Er erbrach den Laden, schob das Fenster in die Höhe und stieg auf die Fensterschwelle. Ernst Adair war im Begriff, in das Zimmer hineinzuspringen, als er einen Augenblick um sich schaute. Doch erblickte er niemand.

Es war aber dennoch Einer im Garten, welcher ihn beobachtete.

Dieser Eine war Robert Urquhart.

Elftes Kapitel.

Mrs. Hawkesley an ihren Gatten.

„Mein liebster Charles!

— — — — — — — — — — —

Was Dir Alles sehr wohl bekannt ist, ohne daß ich es Dir sage.

„Und jetzt zu wichtigen Dingen. Trage Sorge, daß Du beim Lesen dieses Briefes allein bist, und mache Dich genau mit jedem Worte in demselben vertraut, ehe Du ihn verbrennst — gerade keine unnöthige Bitte, wie Dein Gedächtniß Dir sagen wird.

„Die arme Bertha ist außerordentlich krank gewesen und ist es noch immer, obgleich Doctor Solmes sagt, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Aber das Fieber hat sie in einem fürchterlichen Grade aufgeregt, ohne daß sie je phantasirte, wie ich es erwartet hatte. Sie will durchaus sprechen, und die Gereiztheit, mit der sie alle Bitten, sich ruhig zu verhalten, aufnimmt, ist ihr vielleicht schädlicher, als wenn man sie gewähren läßt.

Wenn man sie allein läßt, schellt sie augenblicklich mit einer solchen Heftigkeit, daß das ganze Haus zusammenläuft, und ich wage es nicht, die Glockenschnur in die Höhe zu binden, denn ich fürchte, daß sie bei all ihrer Schwäche aus dem Zimmer kriechen würde und sich auf eine fürchterliche Weise verletzen könnte. Wenn ich nicht alles dies zu berücksichtigen hätte, würde ich mich geweigert haben, noch ein Wort über den fürchterlichen Gegenstand zu hören; doch was kann ich dagegen machen? Und es ist besser, daß sie ihre unzusammenhängenden Bekenntnisse vor mir ablegt, als vor sonst irgend jemandem. Ich schreibe in ihrem Zimmer, wobei sie mich fortwährend unterbricht, und darum mußt Du Dir alle Mühe geben, zu verstehen, was ich sagen will, und ich schreibe so schnell, wie ich nur kann, auf die Gefahr hin, dieselbe Sache zweimal zu sagen — doch daran bist Du bei mir schon gewöhnt.

„Mein lieber Charles, ich weiß nicht — und je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger weiß ich es — wie ich die Wahrheit von dem müßigen Geschwätze trennen soll, das unaufhörlich von Bertha's Lippen strömt. Eine solche Mischung der feierlichsten und der frivolsten Dinge habe ich im Leben nicht gehört, und es ist sehr schwer, zu glauben, daß sie im vollen Besitze ihrer Sinne sei. Und dennoch ist sie in Kleinigkeiten von einer solchen Genauigkeit, erinnert sich der geringsten Punkte in Bezug auf Kleidung oder Schmuckgegenstände, oder irgend etwas, das sie gesehen, oder eines Fremden, dem sie begegnet, so deutlich, daß es schwer ist, wenn man sie in Offenbarungen ausbrechen hört, von denen ich Dir nicht

einmal eine Andeutung geben kann, zu glauben, daß sie dieselben erfindet, oder in Fieberphantasie redet. Gibt es irgend eine Form von Geisteskrankheit, in welcher der Leidende nichts als Kleinigkeiten zu fassen vermag? Während ich diese Worte niederschreibe, rufen dieselben mir eine sonderbare Bemerkung ins Gedächtniß zurück, die Du selbst eines Tages machtest; Du meintest, daß wir, wenn wir in die nächste Welt kommen, vielleicht dort die Entdeckung machen würden, daß wir hier unten nie soviel Entschlossenheit besessen, um wirklich die Augen zu öffnen, und daß wir so niemals all die Engel und Geister gesehen, die uns umschwebt, sondern uns blos durch sie hindurch getappt hätten. Bertha scheint niemals fest auf das Leben hinausgeblickt, sondern sich mit dem begnügt zu haben, was sie eben unmittelbar umgab, gerade wie das Kleine, als Du es zum erstenmale auf dem Meeresstrande niedersetztest und es in Erstaunen und Jubel über die Wellen ausbrechen zu sehen erwartetest, seinen kleinen Hut über die Augen zog und sich Steine in den Schoß sammelte, sodaß Du enttäuscht dastandest. Mein lieber Charles, habe Geduld mit meinem Geschreibsel. Ich fühle, daß ich mich scheue von einem peinlichen Gegenstande anzufangen.

„Ich vermag zu keinem Schlusse zu kommen; aber dies weißt Du bereits, denn Du kennst meine Art und Weise, und daß Du Alles in den ersten Zeilen meines Briefes erfahren haben würdest, falls ich mir sicher gewesen. Ich habe alles, was die Bertha gesprochen und noch immer zu reden fortfährt, hin und her überdacht und in alle erdenklichen Formen zu bringen versucht,

und dennoch vermag ich keine zusammenhängende Geschichte daraus zu weben. Daß dieser E. A. der schlechteste Mensch ist, der jemals gelebt hat, darüber kann kein Schatten von Zweifel walten, und daß die arme Bertha alles das ist, was wir zu glauben gezwungen worden, ist nicht minder gewiß. Ich kann hierüber nicht schreiben, und es ist auch nicht nöthig. Aber es ist mir, nach Allem, was sie gesagt hat, und nach Allem, was ich daraus entnehme, wenn sie mir Zeit läßt, darüber nachzudenken — nicht möglich, mir über den wahren Charakter von Robert Urquhart klar zu werden.

„Niemand konnte ihn jemals höher schätzen, als Du es thatest, und ich war gewiß stets bereit, Deine Schätzung seiner anzunehmen und zu glauben, daß Du ihn besser verstehst, als eine Frau ihn zu verstehen im Stande sei. Und glaube nicht, daß irgend etwas, das Bertha gesagt, bei mir gegen Dein Urtheil ins Gewicht fallen könnte, oder daß ich mich unbewußterweise durch eine sündige Frau verleiten lasse, auf die Milderungsgründe zu hören, die sie in dem Charakter ihres Mannes für ihr Vergehen zu finden sucht. Aber ein seltsamer Eindruck fängt an, in meinem Gemüthe Wurzel zu fassen, jedoch nicht nach irgend etwas, das sie gegen ihn gesagt hätte — denn ich erlaube ihr nur sehr selten überhaupt von ihm zu sprechen. — Wenn ich glauben kann, was sie sagt — ich meine damit, lieber Charles, die wirklichen Thatsachen, die sie erzählt — so muß ich sagen — und, bitte, vergib mir, wenn ich die Sache zu schroff gegen Deinen Freund darstelle, daß — ich wage kaum es zu schreiben — aber wenn es R. gefallen, Alles über E. A. schon

viel früher bekannt zu machen — ihm diese Beweise hierfür zu Gebote standen.

„Da ich diese letzten Zeilen noch einmal überlese, nachdem ich mich unterbrochen, um nach meiner Kranken zu sehen, bin ich nicht zufrieden mit denselben; und Du mußt mir erlauben, mich noch etwas deutlicher auszudrücken. Wußte nicht R. Alles, was sich zugetragen, schon viel früher, als er Andere wissen ließ, daß er zu dieser Kenntniß gelangt? Du erzähltest mir, was er zu dem armen Arthur gesagt, als er diesen nach Hause geschickt. Charles, falls Robert damals über sein eigenes häusliches Unglück nicht im Dunkeln gewesen wäre!

„Du wirst diesen Gedanken beim ersten Lesen desselben verwerfen; aber glaubst Du, daß ich ihn hätte dem Papier anvertrauen können, wenn ich ihn Dir zu verschweigen verantworten zu können geglaubt? Denn es ist ein sehr schrecklicher Gedanke, und derselbe wird noch fürchterlicher, wenn wir ihn mit dem in Verbindung bringen, was sich seitdem zugetragen. Ich bitte Dich, Alles dies so ruhig zu erwägen, wie Du es thun würdest, wenn Du an meiner Seite säßest, was ich, zu einer solchen Zeit, von Herzen wünschen könnte. Ich kenne Dein Zutrauen in R. U. und Gott weiß, daß ich die letzte Person in der Welt bin, die dasselbe zu erschüttern suchen möchte; doch wenn er Dein Freund, so erinnere Dich, daß Laura meine Schwester ist, und gestatte mir, so offen für sie zu reden, wie Du für ihn reden würdest.

„Hast Du es überdacht, mein lieber Charles, und bist ungeachtet meiner Versicherung, daß Bertha, trotz

ihres Unwohlseins, so kindisch sie auch sonst immer sein mag, dennoch vollkommen im Stande ist, Facta zu bezeugen, zu dem Schlusse gekommen, daß ein Weib sich durch ein anderes Weib, dessen Geist verwirrt' und der nicht zu trauen ist, in eine verwirrte Ueberzeugung hat hineinschwatzen lassen? Nein, das hast Du nicht gethan. Du hast, männergleich, zuerst jene Ansicht gehabt, und dann hast Du an mich gedacht und wie ich nicht ganz all den leichtgläubigen, schwachen Frauen gleiche, die Du gekannt hast, und hast Dich dann dem Schlusse zugewandt, daß Deine Frau nicht schreiben würde, wie sie es gethan, falls sie nicht etwas zu sagen hätte, das Deiner ernstlichen Erwägung werth wäre. Ich weiß, daß Du gerecht gegen mich bist — welch ein Ausdruck! — aber ich schreibe so schnell, wie ich nur die Feder fliegen machen kann und kann daher nicht nach Worten suchen. Du bist empört und bekümmert, und auch ich bin bekümmert, mein liebster Charles, daß ich nicht meine Arme um Deinen Nacken schlingen kann, während ich Dir so weh thue. Aber es ist die Wahrheit, Charles. Ich bin fest überzeugt, daß es die Wahrheit ist.

„Glaube nicht, daß ich übereilt rede. Als ich die Ueberzeugung hatte, daß es R. aus eigenen Gründen gefallen, seine Kenntniß der fürchterlichen Wahrheit für sich zu behalten, kämpfte ich gegen all den Widerwillen, den ein solcher Gedanke einem Weibe verursachen muß, und versuchte nach Kräften Entschuldigungen für sein Verfahren zu finden. Der natürlichste Gedanke war der, daß er sagen würde, er habe kein ausreichendes Zeugniß gehabt und sich nicht zu handeln berechtigt gefühlt, bis

er dasselbe vollständiger in Händen haben würde, und daß er inzwischen wahrscheinlich seinem Zwecke entgegengearbeitet hätte, falls er den Verdacht erweckt, daß er etwas entdeckt habe. Dies mußte eine demüthigende Lage für einen Mann sein — und manche Männer hätten gewiß lieber den Tod als dies ertragen — aber es konnte in seinem strengen Charakter liegen, Alles zu ertragen, bis der Tag der Vergeltung kommen würde. Ich hing mich an diese Anschauung, Charles, und zwar mehr um Deinetwillen, als weil mir dieselbe als begründet erschienen wäre, aber es ist nicht wahr. Du mußt mein Wort für Das nehmen, was ich nicht schreiben kann, aber es ist nicht wahr.

„Was wird aber dann aus Allem, was folgt, mein lieber Charles. Wenn es Dir klar bewiesen würde, daß R. diese unmännliche und falsche Rolle gespielt, wenn Du zu der Ueberzeugung kämest, daß, während er Arthur Lygon von Liebe und Vertrauen und häuslichem Glücke vorpredigte, er im innersten Herzen Rachepläne hegte und nährte, was kann man da über sein Betragen gegen Laura sagen? Er schreibt, daß gewisses Zeugniß in seine Hände gegeben und daß Arthur, auf dieses Zeugniß hin, sich in ein Unglück finden soll, welches ihm das Herz brechen muß, und Du, mein Charles, schweigst, oder sprichst doch nur, um zu bekennen, daß falls R. überzeugt, alle Hoffnung vorüber ist — und dann machen wir unsererseits die Entdeckung, daß er, welche neue Beweise er auch gefunden haben mag, jedenfalls lange vorher Zeugniß gehabt, das ihn und Bertha auf immer hätte trennen sollen. Können wir ferner noch das ge-

ringste Zutrauen in einen Menschen setzen, der, wie ich es nenne, ein falsches Leben geführt hat, welchen weltlichen Ausdruck Du auch immer zu seiner Entschuldigung dafür finden magst? Ich bin fest überzeugt, daß mein lieber Mann, indem er diese Zeilen liest, fühlen wird, daß wir grausam getäuscht worden sind. Und sobald Du von einem geschehenen Unrechte weißt, Charles, eilst Du, um Gerechtigkeit geschehen zu lassen, und ich liebe Dich dafür, wie für alles Uebrige.

„Ich werde abermals unterbrochen, und Bertha fragt mich im gereizten Tone, ob ich etwas gegen sie schreibe, und wünscht, sie wäre todt. Dr. Solmes war ebenfalls da, und will sich nicht über ihre Krankheit aussprechen, doch sieht er keine Verschlimmerung und wünscht, daß sie schlafen könnte. Dennoch aber scheint er ihr nicht gern ein starkes Schlafmittel geben zu wollen. Ich glaube, er ist sich nicht einig über ihren Zustand, und doch ist er ein zu redlicher Mann, um sich zu fürchten, dies zu sagen, und er würde verlangen, daß man einen zweiten Arzt zu Rathe zöge, falls er dies für nothwendig hielte. Doch wenn ihr Zustand sich morgen nicht gebessert hat, will ich es auf mich nehmen, deutlich mit ihm zu reden.

„Dein Brief war kurz, aber sehr willkommen. Ich verlange nicht, daß Du mir lange Briefe schreibst, aber laß mich jeden Tag eine Zeile erhalten — ich breche ab von dem, was ich am meisten zu sagen wünschte. Dasselbe ist Folgendes. Ich bitte Dich, daß Du Dich durch keine von den Berücksichtigungen leiten läßt, die bei den Männern so großes Gewicht haben, sondern, ob Du nun Arthur's Erlaubniß dazu hast, oder nicht, Laura

selber aufsuchst. In der ersten Minute, wo Du sie siehst, wirst Du Alles wissen. Ich möchte Tausende darum geben, wenn ich sie nur auf eine Minute sprechen könnte. Ich bitte Dich, Charles, mein lieber Mann, willfahre mir hierin, und laß R. sagen, was er will und A. behaupten, daß es nicht Deine Sache ist, ihm vorzugreifen, sondern denke an mich und meine Zufriedenheit und geh hin und suche die Laura auf. Und dann schreibe mir, daß Du dies gethan hast. Thu' dies, mein liebes Herz. Ich habe Dir mehr zu sagen, als ich in diesen Brief hineinbringen konnte, doch wenn Du nur das, was ich so flüchtig geschrieben, recht aufmerksam durchlesen willst, so wirst Du mich gewiß verstehen. Ich glaube nicht, daß R. ein Mann ist, den ein rechtschaffener Mensch Freund nennen sollte; und wenn Du geneigt bist, mir zu zürnen, weil ich mich so schroff ausgedrückt habe, so zürne wenigstens nicht eher, als bis Du Alles gehört haben wirst, was ich Dir zu erzählen habe.

„Ich werde wenig Ruhe haben, bis Du zurückkehrst, doch bin ich ganz wohl und die Kinder ebenfalls. Ich brauche Dir nicht zu schreiben, was die kleinen Herzchen sagen würden, wenn sie wüßten, daß ich an den Papa schreibe.

Immer Deine

Beatrice."

In Bezug auf diesen Brief brauchen wir nur zu erwähnen, daß durch Charles Hawkesley's zufälliges Begegnen mit Laura der Wunsch seiner Frau bereits vorher erfüllt worden, und daß seine Antwort, in welcher

er jenes Begegnen beschrieben, den Brief von ihr kreuzte. Hawkesley's Bericht braucht hier nicht gegeben zu werden, doch müssen wir erwähnen, daß derselbe kurz war, daß er nur wenig von dem erzählte, was sich in Paris ereignet, und daß er seine Frau gebeten, sich darauf gefaßt zu machen, daß keine Wiedervereinigung zwischen Arthur und Laura stattfinden werde.

Zwölftes Kapitel.

Mr. Aventayle verließ das Hôtel Mirabeau und wanderte in durchaus nicht verbesserter Laune in die Straßen von Paris hinaus.

„Diese Bursche machen mich verwünscht melancholisch", sagte der gutherzige Theaterdirector, „und während sie Alle mit solchen teuflischen Geschichten beschäftigt sind, habe ich wahrhaftig nicht das Herz, ins Theater zu gehen und über Vaudevilles zu feixen, wie ich es thun sollte. Sieht mir ganz ähnlich, daß ich anderer Leute Angelegenheiten immer die meinigen stören lasse."

Dessenungeachtet sah er aber nach den seinigen auch ziemlich gut, und es ist befriedigend, zu wissen, daß der warmherzige, freigebige Mann sich eines weit beträchtlicheren Wohlstandes erfreute, als er zugab, selbst in dem Beichtstuhle, der für die Einkommensteuer instituirt ist.

Wie er mit einem umfassenden Brummen über das ganze Weltall langsam dahinging, steckte er die Hand in seine Westentasche und brummte abermals — diesmal über ein concentrirtes Ungemach. Er zerkratzte sich die

Hand an einer steifen Visitenkarte, die er sofort herauszog und in der er diejenige erkannte, die Monsieur Wolowski ihm gegeben, als sie vor dem Café auf dem Boulevard auseinandergegangen waren.

„Er muß ein ordinärer Mensch sein“, sagte der aufgebrachte Director, „solche dicke Karten zu haben, während jeder anständige Franzose sie nicht viel steifer als Postpapier führt. Aber er forderte mich auf, zu ihm zu kommen, falls wir nicht ohne ihn fertig werden könnten. Ich sehe nicht, daß wir Aussicht darauf haben, und ich bin von jenem vornehmen Jungen im Bureau ziemlich aus der Thür geworfen. Ich will gehenkt werden, wenn ich nicht hingehe und mich mit dem Polen unterhalte. Ich denke mir doch, ich habe das Recht, mich mit einem Polen zu unterhalten, wenn ich Lust habe. Ich werde wohl nichts damit erreichen; aber es ist immer schon viel werth, in Paris an einem Nachmittage kein Unheil anzurichten.“

Und so suchte und fand Mr. Aventayle das obscure Haus, nach welchem die Karte ihn einlud, wurde augenblicklich eingelassen und in das Zimmer geführt, in welchem Ernst Adair durch das Vorzeigen des Original-Manuscripts, von dem er Aventayle eine Abschrift geschickt, seine letzte Niederlage erlitten. Während er wartete, kam ein hübsches Mädchen herein, dem Anscheine nach nicht wissend, daß ein Fremder in demselben anwesend sei.

„Ich kann ihn nicht finden, Papa Wolowski“, sagte sie mit unschuldiger Miene, und erschöpfte sich im nächsten Augenblicke in Entschuldigungen gegen den Fremden.

Aventayle warf seinen Geist augenblicklich in sein Theater und betrachtete Madelon mit einem Gedanken, wie hübsch sie sich in jener koketten Kleidung hinter der Rampe ausnehmen würde. Dann prägte er sich die Kleidung ins Gedächtniß ein und beschloß, daß eine junge Dame seiner Gesellschaft, die im Besitze eines ebenso zierlichen Knöchels war, als Madelon zeigte, bei der allernächsten Gelegenheit in dem Costüme erscheinen solle. Denn Mr. Aventayle ließ sich nie eine Gelegenheit entschlüpfen, für die Unterhaltung des Publikums zu sorgen.

„Ich kann mir nicht mit der Hoffnung schmeicheln, Mademoiselle“, sagte der höfliche Director, „daß ich derjenige bin, den Sie suchen.“

Es würde indessen keine Selbstschmeichelei gewesen sein. Denn Papa Wolowski, stets bereit, seinem Lieblinge jede harmlose Freude zu gewähren, hatte ihr gesagt, sie könne hinaufgehn und sich den berühmten londoner Schauspieler anschauen.

Natürlich war sie gekommen, um mit Monsieur Wolowski zu sprechen, der soeben dort im Zimmer gewesen und sie mit einem Auftrag fortgeschickt hatte.

„Monsieur Wolowski ist ein glücklicher Mann, seine Aufträge durch eine so bezaubernde Dienerin ausführen lassen zu können.“

„O, Monsieur!“

Dieser verständigen Unterhaltung wurde sehr schnell durch Monsieur Wolowski's Ankunft ein Ende gemacht, und Madelon verschwand, indem sie vergaß, daß sie ihm etwas zu bestellen gehabt — ein Umstand, welchen Aventayle bemerkte — und dann sich erinnerte, daß er

fünfzig Jahre alt, ein Gedanke, der ihn nicht so sehr tröstete, als sein nächster, daß er nämlich eine Celebrität sei.

„Muß man Sie als den wirklichen Papa jenes außerordentlich hübschen jungen Mädchens beglückwünschen, Monsieur Wolowski, oder war dies nur ein Ausdruck der Freundschaft?“

„Ich weiß es kaum“, sagte Monsieur Wolowski; „doch da ein so ausgezeichneter Kenner zugibt, daß sie hübsch ist, wollen wir den Zweifel sich zu ihren Gunsten wenden lassen.“

„Ich wollte, ich hätte eine Zeichnung von ihrem Costüm — dasselbe ist allerliebst.“

„Sie sollen eine solche erhalten, ehe sie Paris verlassen, falls Sie die Güte haben wollen, dieselbe anzunehmen. Ein junger Freund von ihr führt den Bleistift mit Geschicklichkeit, und Sie werden zwei Personen glücklich machen, indem sie die Sitzung befehlen.“

„Er ist ohnedies schon glücklich.“

„Besten Dank, in Madelon's Namen. Und so, Mr. Aventayle, haben Sie mir die Ehre erzeigt, meiner Aufforderung, mich zu besuchen, Folge zu leisten.“

„Nun, ja, aber wirklich —“

„Ich bin dafür Ihr Schuldner — und ich ersehe aus Ihrer Manier, daß Sie kaum wissen, weshalb Sie gekommen sind, oder in welcher Weise Sie sich meiner bescheidenen Hülfe bedienen möchten.“

„Sie sprechen in Wahrheit genau das aus, was ich sagen wollte. Doch seitdem ich Sie gesehen, habe ich eine

Menge sonderbarer Dinge gehört, und man hat mir gesagt —"

„Falls ich Ihnen irgend eine Mühe ersparen kann, bin ich bereit, dies zu thun, und beweise Ihnen dies, indem ich Sie benachrichtige, daß ich von Allem unterrichtet bin, was sich zwischen Ihnen, Ihrem Freunde und Monsieur M— auf dem Bureau zugetragen, und noch von einer Menge von Dingen."

„Dann ist Ihnen die Verabredung für morgen bekannt?"

„Nach der Monsieur Ernst Adair mit gewissen andern Leuten zusammentreffen und gewisse Geheimnisse lösen soll?"

„Ja, Sie genießen offenbar Monsieur M—'s Vertrauen."

„Ich hätte durch andere Ressourcen über diese Verabredung unterrichtet sein können, doch, um offen gegen Sie zu sein, — ich genieße die Ehre, deren Sie erwähnen."

„Nun, Mr. Adair ist Ihr Freund, und ich erwarte daher nicht, daß Sie mir irgendetwas mittheilen werden, daß er mich nicht wissen zu lassen wünschte."

„Dies, mein lieber Mr. Aventayle, ist eine höchst originelle Auffassung von der Freundschaft. Ich habe stets das Unglück gehabt, zu finden, daß gerade unsere Freunde am bereitwilligsten mit widerwärtigen Offenbarungen über uns bei der Hand sind, mit Dingen, die unsere Feinde ohne solchen liebevollen Beistand nimmer zu erfahren im Stande gewesen wären."

„Wohl wahr", brummte der Director. „Doch da

Sie sein Agent und so weiter sind, so spreche ich zu Ihnen, wie wenn Sie in seinem Interesse handelten. Ich besitze keine Finesse, und muß entweder gerade zur Sache kommen oder zu Hause bleiben."

„Keine Reticenz, wie?" lachte der Pole. Der Theaterdirector schaute ihn mit humoristischer Miene an.

„O, falls Sie nicht unter dem Tische steckten, wissen Sie doch jedenfalls die ganze Geschichte", sagte er. „Ja, ich hasse Reticenz, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich weiß, was es ist. Ich denke mir indessen, daß ich keine Reticenz beobachte und mich auch nicht danach verlangt. Ich möchte Ihnen vor Allem sagen, daß ich nicht daran glaube, daß Ihr Freund, Mr. Ernst Adair, bei der auf morgen verabredeten Zusammenkunft irgend ein Geheimniß aufklären wird."

„Auch ich nicht", sagte der Pole höchst gelassen.

„Da — also", sagte Mr. Aventayle zornig. „Gerade, was ich erwartete. Dann sollen wir also Alle nochmals zum Narren gehalten werden, und Monsieur M— machte sich blos lustig über uns."

„Es kann Sie niemand beschuldigen, daß Sie sich nicht verständlich machten, mein lieber Mr. Aventayle", sagte Wolowski lächelnd. „Aber Sie springen mit einer Gewandtheit auf Schlüsse los, die Ihren geistigen Muskeln Ehre macht."

„Ich wußte nicht, daß ich etwas der Art besäße. Indessen, mit oder ohne Muskeln, wir sollen wieder genarrt werden."

„Lassen Sie uns niemanden ungerechterweise beschuldigen. Ich halte es für mehr als wahrscheinlich, daß

mein Freund Adair morgen gezwungen sein wird, aus der Versammlung fortzubleiben, und natürlich, wenn er nicht anwesend sein kann, ist es ihm unmöglich, Enthüllungen zu machen."

„Aber er sollte anwesend sein."

„Ich glaube, daß, falls er erschiene und die Geheimnisse enthüllte, in deren Besitz er dann möglicherweise gelangt sein mag, er der unwillkommenste Gast sein würde, der sich je in einer Gesellschaft sehen ließ."

„Was wollen Sie damit sagen, Monsieur Wolowski?"

„Als Schauspielkünstler, Mr. Aventayle, ist es vielleicht schon Ihr Loos gewesen, den Don Giovanni zu spielen und die Statue zum Nachtessen einzuladen."

„Nein. Aber ich habe oft den Leporello gespielt. Doch was hat das mit der Sache zu thun?"

„Leporello's Erfahrungen werden ebenfalls genügen, um Ihnen zu erklären, was ich meine. Als die Statue des Verstorbenen ins Zimmer trat — was thaten Sie da als Leporello?"

„Ich kroch unter den Tisch, natürlich, und trug die unbeschreiblichste Furcht zur Schau."

„Nun, ich glaube", sagte der Pole mit der unerschütterlichsten Ruhe, „daß, falls Ernst Adair morgen bei der Zusammenkunft Ihrer Freunde erscheinen sollte, dieselben eine Gelegenheit haben würden, den echten Ausdruck des Entsetzens mit dem erkünstelten zu vergleichen."

„Was zum Teufel wollen Sie damit sagen?"

„Ich glaube, daß Mr. Adair heute Abend getödtet werden wird."

„Getödtet!“

„Ich glaube es. Ich habe sehr guten Grund, dies zu glauben. Und in diesem Falle werden Sie vermuthlich morgen um ein Uhr nicht die Freude haben, ihn zu sehen.“

„Guter Gott, Mensch!“ rief Aventayle aus, „reden Sie doch nicht mit solcher Kaltblütigkeit von Mord und Todtschlag! — bah! — Sie spielen eine kleine Komödie und, als alter Schauspieler, lasse ich mich natürlich gleich fangen. Es ist übrigens ein schlechtes Compliment für Sie“, fügte er hinzu, „daß ich es einen Augenblick im Ernste nahm, aber ich habe seit kurzem eine solche Menge von wunderbaren Dingen gehört, daß mir der Kopf ein wenig verwirrt geworden. Getödtet! Keine schlechte Idee!“

„Auf die Gefahr hin, Ihnen Entrüstung oder Widerwillen zu verursachen“, sagte der Pole mit großem Ernste, „muß ich Sie daran verhindern, den Gegenstand in einer Weise zu nehmen, die Sie später bereuen möchten. Ich sprach in vollem Ernste.“

„Was sagen Sie mir da?“

„Mr. Adair ist mit einem Vorhaben, das mit der auf morgen angesetzten Zusammenkunft in Verbindung steht, ausgegangen, und es ist beinahe unmöglich, daß er lebend zurückkehren sollte!“

„Aber dies ist entsetzlich“, sagte Aventayle aufspringend. „Wer schickte ihn fort, wohin ist er gegangen, warum wird er nicht beschützt?“

„Er geht aus eigenem, freien Antriebe.“

„Aber — aber — welche Art von Gefahr ist es, die ihn bedroht?“

„Sie geben der Sache soeben einen Namen, und ich weiß nicht, ob derselbe, vom englischen Gesichtspunkte aus gesehen, nicht passend ist. Wir drücken uns in Frankreich milder aus. Sie nannten es Mord.“

„Und Sie sitzen da und sagen dies, als ob es sich um eine Kleinigkeit handelte!“

„Es würde nichts dadurch erreicht werden, Mr. Aventayle, wenn ich mich darüber in Aufregung versetzen wollte. Ich habe weder mit der Sache, noch mit den Folgen etwas zu thun. Ich habe mit beträchtlichem Schaden für meinen eigenen Ruf versucht, Mr. Adair zu dienen, aber er will unter gewissen Bedingungen meine Dienste nicht annehmen. Es hat ihm jetzt gefallen, in einer Art trotzigen Dranges auf die Ausführung eines Vorhabens auszugehen, das jede andere Person mit Sicherheit für ihn hätte ausführen können, welches für ihn selber aber wahrscheinlich der Tod war. Die Umstände setzen mich jetzt in den Stand, zu sagen, daß es fast gewisser Tod für ihn ist. Er hat sich in die Macht des tödtlichsten Feindes gegeben, den er in der Welt besitzt, und es trifft sich, daß der Feind hiervon unterrichtet ist. Ich erwarte nicht, daß ich Mr. Adair jemals wiedersehen werde, wenn man mich, da man weiß, daß ich sehr intim mit ihm war, nicht auffordert, den Leichnam zu identificiren.“

„Ich kann nicht mit Ihnen reden. Sie machen das Blut in meinen Adern gerinnen“, sagte Aventayle, mit sehr bleichem Gesichte nach der Thür blickend. „Doch

sagen Sie mir, — Sie meinen, dieser unglückliche Mensch sei gegangen, um Mr. Urquhart zu treffen."

„Sein Vorhaben führte ihn nach Mr. Urquhart's Hause, und dort wird Mr. Urquhart ihn finden, ja, dort hat er ihn wahrscheinlich bereits gefunden. Kennen Sie den Mann?"

„Kaum."

„Er ist ein Riese, in dessen Händen Adair ein Kind sein wird; und er ist ein Riese, den das Gefühl, die schlimmste Unbill, die es gibt, erlitten zu haben, toll gemacht hat."

„Und wir haben dieses unglückliche Geschöpf zu diesem fürchterlichen Unternehmen fortgetrieben", sagte Aventayle.

„Nein. Ich war darauf vorbereitet, Sie das sagen zu hören. Wenn Sie es für ein Verbrechen halten, einen schlechten Menschen der Gefahr ausgesetzt zu haben, so sind Sie freigesprochen. Es wurde ihm vorgeschlagen, das Geheimniß auszuliefern und der Ehre derjenigen zu vertrauen, die billig gegen ihn gehandelt haben würden. Doch weigerte er sich, dies zu thun, indem er glaubte, er werde von den Engländern bessere Bedingungen erhalten, als von dem Bureau. Seine eigene Habgier ist's, die ihn tödtet."

„Ist es zu spät, um ihn zurückzuhalten? Gewiß, es muß etwas gethan werden können!" sagte der heftig bewegte Aventayle. „Es ist geradezu gottlos, dazusitzen und davon zu reden, daß das elende Geschöpf getödtet wird. Ich will jedenfalls etwas thun."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es zu spät ist“, sagte der Pole. „Was überhaupt geschehen konnte, ist längst geschehen. Gehen Sie nach Versailles, so schnell wie nur Dampf Sie hinüber zu bringen vermag, doch es wird ohne Nutzen sein.“

„Ich will's indessen versuchen“, sagte Aventayle mit einem Fluche, der ihm hoffentlich nicht angerechnet werden möge. „Ich habe einen gewissen Antheil an dieser Geschichte genommen, und will jedenfalls nichts darüber auf meinem Gewissen haben.“ Und er stürzte aus dem Zimmer.

„Ein Theaterdirector mit einem Gewissen!“ sagte der Pole nachdenklich, indem er aufstand, um die Thür zu schließen, welche Aventayle offen gelassen. „Welch neues lusus naturae können wir jetzt erwarten? Sie werden nach Versailles hinauseilen, er und die Andern, und sie werden zu spät kommen. Es war nicht zu ändern. Adair hatte schließlich das Gebiß zwischen die Zähne genommen, und es blieb uns nichts weiter übrig, als sich selbst an den Mauern den Kopf einrennen zu lassen. Was sein Geheimniß betrifft, so wird Monsieur M — dasselbe ohne Zweifel unter seine Obhut genommen haben und um seine zehntausend Franken reicher dadurch werden. Der arme Adair! Wie schade, daß er nicht etwas mehr Selbstbeherrschung und etwas weniger Habgier besaß. Ich warnte ihn immer gegen das Kartenspiel, bei dem er sich stets ruinirte, und ich hoffte, daß ich ihn geheilt habe. Jetzt spielt er wieder um einen fürchter-

lichen Einsatz und gegen Spieler, die zehnmal stärker sind als er, und er ist gänzlich verloren. Es thut mir leid um ihn — von Herzen leid. Chantal ist bei weitem gesetzter, aber er hat nicht sein Genie. Ite, missa est.“

Dreizehntes Kapitel.

Hawkesley war jedoch nicht im Hotel, als Aventayle nochmals nach demselben zurückeilte. Mr. Lygon war dort, aber der Director fühlte eine fast unüberwindliche Abneigung, sich ihm aufzudrängen, denn ihre Bekanntschaft war eine nur sehr oberflächliche und die Beschaffenheit der Mittheilung, welche Aventayle zu machen hatte, machte es nur um so schwieriger, den Gegenstand einzuleiten. Doch, was konnte er thun? Während der Director zögerte, öffnete Lygon, der in dem Zimmer seines Schwagers Schritte hörte, die Thür seines eigenen.

„Ich glaubte, Charles sei zurückgekommen“, sagte er, im Begriff, sich wieder zurückzuziehen.

„Einen Augenblick, Mr. Lygon, wenn ich Sie bitten darf. Ich hatte gehofft, ihn hier zu treffen, doch finde ch leider, daß er fortgegangen. Sie können mir keine Andeutung geben, wo ich ihn finden werde?“

„Keine. Er sprach wohl von Versailles, doch glaube ich nicht, daß er dort hinausgefahren ist.“

„Versailles!“ erlauben Sie mir, Ihnen ein Wort zu sagen.“

„Ganz gewiß, Mr. Aventayle“, erwiderte Arthur, die Thür schließend.

„Ich weiß kaum, wie ich den Anfang machen soll, Mr. Lygon, und doch ist die Zeit so kostbar. Es wird besser sein, wenn ich Ihnen ohne alle Umschweife und ohne Entschuldigungen dafür, daß ich mit Dingen bekannt bin, die Sie oder sonst irgend jemand betreffen, sage, daß ich soeben erfahren, daß ein fürchterliches Zusammentreffen stattfinden wird — vielleicht schon stattgefunden hat — und daß Mord der Erfolg desselben sein kann.“

„Jemand, der uns betrifft, oder Sie würden nicht so erregt darüber sein. Wer ist es, wer?“

„Mr. Urquhart ist nach Versailles gegangen, um dort Ernst Adair zu treffen.“

„Halt!“ rief Arthur Lygon mit blitzenden Augen, wobei er jedoch durch eine übermäßige Anstrengung seine Stimme unterdrückte, sodaß dieselbe fast ruhiger als gewöhnlich klang. „Woher wissen Sie dies?“

„Von einem Manne, der sich darin nicht täuschen kann, — einem Manne, der Alles weiß — der von Ernst Adair wie von einem Todten spricht.“

„Wie von einem Todten“, wiederholte Arthur Lygon. „Das ist eine seltsame Art und Weise, von ihm zu sprechen“, fügte er sehr langsam und in einer Weise hinzu, welche zeigte, daß die Worte mit dem, was im Geiste des Sprechenden vorging, nichts zu thun hatten. „Also Urquhart ist hinaus, um ihn dort zu treffen“,

sagte er nach einem kurzen Schweigen. „Sie wissen gewiß, daß es Urquhart ist?“

„Ganz gewiß. Ich kam, um Hawkesley dies zu sagen.“

„Es ist viel angemessener, daß Sie es mir mittheilen“, sagte Arthur mit einer außerordentlichen Ruhe.

„Angemessener?“

„Allerdings, und ich bin Ihnen verbunden, daß Sie es thaten. Ich möchte wissen, ob dies Hawkesley bekannt war, und ihn etwa bewog, nach Versailles hinauszufahren?“

„Nein, es konnte ihm nicht bekannt sein.“

„Sie sprechen sehr entschieden. Vermuthlich haben Sie recht. Indessen, falls er dort hinausgefahren, so ist Alles in Ordnung. Er wird mich wissen lassen, was zunächst geschehen muß.“

„Ich fürchte, daß es mir nicht gelungen, mich Ihnen verständlich zu machen.“

„Vollkommen. Urquhart ist nach Versailles gegangen, um dort diesen Adair zu treffen.“

„Um ihn zu tödten, Sir. Er wird ihn tödten.“

„Er hat das Recht dazu“, erwiderte Arthur Lygon ebenso ruhig wie vorher. „Wenigstens hat er aus Gründen, in die wir hier nicht einzugehen brauchen, das Recht, zuerst den Versuch zu machen. Falls er sich dieses Vorrechtes entschlägt, oder es ihm nicht gelingt, dann wird es sich darum handeln, was zunächst in der Sache unternommen werden soll. Doch davon wird Hawkesley mich unterrichten. Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, Mr. Aventayle.“

Und mit einem höflichen Gruße verließ Arthur das Zimmer.

„Dieser Mann ist förmlich betäubt“, sagte Aventayle. „Er ist nicht verantwortlich für das, was er thut. Mich dünkt, Charles Hawkesley sollte ihn nicht allein lassen. Aber um des Himmels willen, was soll ich thun? Ich wollte, ich wäre nicht zu dem verwünschten Polen gegangen, dann hätte ich nicht die Last der Kenntniß dieses Grauens auf dem Herzen gehabt. Ich kann gar nichts thun. Ich könnte wohl nach Versailles hinauseilen, doch zu welchem Zwecke? Ich könnte geradezu Unheil dadurch anstiften. Man könnte sagen, daß ich von der That, die dort geschehen solle, unterrichtet gewesen — die Polizei beschuldigt einen Menschen alles Möglichen, und jener Pole steht mit derselben im Bündnisse.“

Und der Director, welcher, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weit mehr aufgeregt über die Nachricht war, die er erhalten, als beunruhigt über die Möglichkeit, in Unannehmlichkeiten zu gerathen, setzte sich und dachte über die merkwürdige Lage nach, in die er gebracht worden. Inzwischen waren Andere ebenso aufgeregt wie er, und zwar mit noch mehr Ursache.

Wenige Augenblicke, nachdem Adair seine Abschrift von der vor dem Hause in der Avenue aufgestellten Tafel beendet, eine Ceremonie, bei der er sich mit einiger Ostentation benahm, indem er sogar noch einmal zurückkehrte, wie um seiner Sache ganz gewiß zu sein, eilte Mary Henderson, aus einer Nebenstraße in der Nachbarschaft zum Vorschein kommend, aus der Stadt nach einer

Stelle in der Straße, in welcher Silvain mit Ernst Adair zusammengetroffen war.

Sie erwartete eine Weile die Ankunft ihres Verlobten und verrieth etwas von ihrer charakteristischen Ungeduld. Sie schritt schnell auf und ab und warf begierige Blicke in die verschiedenen Alleen hinunter.

„Uebrigens ist es geschehen", sagte sie, wie um sich zu beruhigen. „Nur ist es so unerträglich, wenn man etwas gethan hat, auf diejenige Person warten zu müssen, der man Alles zu erzählen brennt. Ach, hier kommt er, und wie er läuft, der arme Junge. Ich will kein strenges Wort zu ihm sagen."

Silvain kam in der That, — und zwar mit einer Geschwindigkeit, wie sie ihm nur möglich war. Seit die Welt steht, ist nie ein Liebender mit einer solchen Schnelligkeit zu seiner Geliebten geeilt. Selbst Henderson, trotz ihrer Ueberzeugung von Silvain's Hingebung für sie, — seiner Angst vor ihr gar nicht zu erwähnen — konnte dieses Uebermaß von Eifer nicht dem Wunsche, sie nicht warten zu lassen, zuschreiben.

„Du hast etwas Neues!" rief sie, sobald er sich innerhalb Hörweite befand.

„Etwas Neues, in der That!" antwortete der keuchende Silvain.

Und mit sechs Worten unterrichtete er sie, daß Adair sich im Hause aufhalte und daß Mr. Urquhart ihm gefolgt sei.

„Ich wußte, daß es so kommen würde, ich wußte es, ich wußte es. Ich sah ihn, einen Augenblick, Silvain. Und ich wußte, daß die Rache ihn hergebracht. Es ist zu entsetzlich. Ich muß es der armen Dame

sagen — ich muß es ihr sagen — ich habe den Kopf verloren — ich muß es ihr sagen.“

Mrs. Lygon hatte in ihrem Zimmer gesessen und gelesen, doch ihr Herz war weit von dem Buche entfernt, das ihrer Hand entfallen. Sie war weit, weit fort, in England, ein Kind stand an ihrer Seite, und das weiche Gesicht eines andern, eines jüngern, ruhte an ihrer Wange und sie hörte seine gemurmelten Worte der Liebe — für alle Welt unverständliche Töne, doch für ein Herz beredter als alle wohltönenden Worte.

In einer Secunde sah Laura sich zu allen Wirklichkeiten ihrer Lage zurückgerufen. Die Thür wurde plötzlich geöffnet und Henderson eilte ohne ein Wort der Entschuldigung zu Laura heran.

„Die Rache ist gekommen, Madame! — die Rache verfolgt ihn! sie hat ihn erfaßt!“

Das Mädchen war in der That von Grauen erfüllt und vermochte nur mit Mühe die Worte herauszubringen.

Die Furcht ist ansteckend, und Mrs. Lygon faßte Henderson's Arm und frug mit matter Stimme, was sie damit sagen wolle.

„Sie sind zusammen in dem leeren Hause, Mrs. Lygon! — es wird ein Mord geschehen, wenn er nicht bereits geschehen ist!“

„Wer — wer ist dort — Mädchen, sprich!“

„Adair, Madame, und Mr. Urquhart ist ihm nachgestürzt. Es wird ein Mord geschehen.“

Vierzehntes Kapitel.

Henderson hatte ohne Zweifel erwartet, daß die Nachricht ihre natürliche Wirkung auf Mrs. Lygon ausüben werde. Auf Entsetzen, auf Bestürzung und die gewöhnliche Kundgebung solcher Gefühle war das Mädchen gefaßt gewesen, ja, sie hatte sogar einen Augenblick erübrigt, um an die ebenso gewöhnlichen Mittel, die plötzliche Gemüthsbewegung einer Andern zu beschwichtigen, zu denken. Doch als Mary ihre Nachricht vollkommen beendet, und Mrs. Lygon nach ihrem ersten Erstaunen die ganze Sachlage begriffen, nahm die Gemüthsbewegung der Letztern eine Gestalt an, die ihrer Gefährtin völlig unbegreiflich war. Mit kreideweißen Lippen und Wangen kehrte Mrs. Lygon zu dem Sitze zurück, von dem sie aufgesprungen, und blickte fest auf Henderson.

„Dies darf nicht sein", sagte Mrs Lygon nach einer kurzen Pause. „Es muß verhindert werden."

Henderson vermochte nur einen nichtssagenden Ausruf von sich zu geben.

„Sie müssen mit mir nach der Polizei kommen“, fuhr Mrs. Lygon fort. „Ja, das ist der einzige Weg. Frauen vermögen nichts zu thun. Kommen Sie mit mir.“

Und sie suchte hastig nach Hut und Shawl.

„Die Polizei der ganzen Welt würde jetzt zu spät kommen, Madame“, rief Henderson aus.

„Warum sagen Sie dies?“

„Sie sind zusammen in dem Hause — waren zusammen dort, ehe ich hierher kam.“

„Es mag noch nicht zu spät sein. Ich will hingehen. Es darf nicht sein, es soll nicht sein“, fügte sie mehr für sich als zur Henderson hinzu, indem sie die Treppe hinunterging. „Er darf Robert Urquhart nicht begegnen, wenn er nicht —. Wir müssen schneller gehen, Mary“, sagte Miß Lygon ungeduldig, als sie in die Straße hinauskamen.

„Aber ich habe Ihnen noch mehr zu sagen, Madame, wenn Sie mir's erlauben wollen“, sagte Mary Henderson, ihre Schritte nach Mrs. Lygon's schnellen Schritten richtend.

„Wenn wir die Polizei gesehen haben werden“, erwiderte Mrs. Lygon, in der Richtung des Hauses forteilend, nach welchem man Adair nach dem Streite in Silvain's Hause geführt, und aus welchem Robert Urquhart die unheilvolle Kenntniß hinweggenommen, von der er so fürchterlichen Gebrauch gemacht.

„Wir werden nur Zeit verlieren, Madame“, sagte

Mary verzweifelnd; „doch ist es einerlei. Wenn wir selbst nach der Avenue eilten —"

„Ich kann nicht", sagte Mrs. Lygon mit leiser Stimme. „Aber das Polizeihaus ist hier in der Nähe", fügte sie, ihre Schritte noch mehr beschleunigend, hinzu. „O, dies ist entsetzlich. Aber er darf so nicht sterben."

Und sie eilten miteinander weiter.

Funfzehntes Kapitel.

„Früher Allingham“ stand mit sehr zierlich geschriebenen Buchstaben unter dem Namen, welcher auf der Karte gedruckt stand, die man Mrs. Hawkesley überbrachte.

Sie hatte den Augenblick benutzt, wo Bertha eingeschlafen war, um hinunterzugehen und eiligst ein paar Worte an ihren Gatten zu schreiben.

„Mr. Berry — ganz gewiß, ja. Höre — und rufe mich augenblicklich, wenn meine Schwester meiner bedarf.“

„Es sind viele Jahre vergangen, seit ich Sie zuletzt gesehen, meine liebe Dame“, sagte Mr. Berry, „und Sie werden sich meiner vermuthlich kaum erinnern. Und dennoch scheint mir's, als erkennte ich etwas von den Zügen der jungen Dame, die einige Male wegen gewisser Aenderungen am Hause ihres Vaters zu mir kam — wegen einer Sache, für welche ich um Erlaubniß einzukommen hatte.“

„Das muß meine Schwester Laura gewesen sein“,

sagte Mrs. Hawkesley. „Es wurden zu meiner Zeit keine Aenderungen gemacht; wir waren damals nicht reich genug, um uns Verschönerungen zu gestatten", fügte sie mit ihrer gewohnten Offenheit hinzu.

„War dies der Fall?" entgegnete der alte Mann lächelnd, jedoch augenblicklich seine ernste Manier wieder annehmend. „Meine Augen sowohl als mein Gedächtniß warnen mich, daß mein Werk bald gethan sein wird. Können Sie mir einige Minuten zur Unterhaltung schenken?"

„Ganz gewiß", erwiderte Beatrice. „Doch — kommen Sie von Lipthwaite? Erlauben Sie mir, Ihnen —"

Ihre Hand war auf dem Klingelzuge, doch hielt er sie mit der entschuldigenden Höflichkeit der alten Schule, wie man es nennt, zurück — womit man die Schule meint, die in ihre Lehren, daß die Frauen allerdings geschaffen, uns zu dienen, dennoch diejenige mischt, daß es ebenso gut ist, wenn wir diese Dienstbarkeit als eine freiwillig übernommene erscheinen lassen.

„Ich halte mich in der Stadt auf", sagte er, „und habe vor Kurzem erst gefrühstückt. Jedenfalls erlauben Sie mir, das, was ich zu sagen habe, sofort zu sagen. Mr. Hawkesley ist in Paris."

„Sie wissen dies! Sie haben doch keine schlimmen Nachrichten für mich? Er ist doch nicht krank?"

„Nein, nein, sicherlich nicht, meine liebe Dame. Ich wollte nur sagen, daß ich weiß, daß er in Paris ist, und zwar warum."

„Gott sei gelobt. Dies ist sehr thöricht von mir, aber ich habe seit Kurzem große Gemüthsbewegungen

erlitten und wenig Schlaf genossen. Glauben Sie nicht, daß ich etwa ein Opfer meiner Nerven sei", fügte Mrs. Hawkesley lächelnd, aber sichtlich erleichtert hinzu.

„Ich sollte Sie wegen meiner Unvorsichtigkeit um Verzeihung bitten. Aber zu meiner Lebenszeit eilt man sehr leicht mit dem, was man zu sagen hat. Ich würde zur Zeit, wo ich noch Advocat in Lipthwaite und Sie eine der Zierden des Städtchens waren, vorsichtiger gewesen sein."

„Keine Complimente, Mr. Berry, nachdem Sie bewiesen, daß Sie mich gänzlich vergessen hatten. Sind Sie etwa in Geschäften gekommen? — ich meine nur, dann thut es mir leid, daß mein Mann abwesend ist."

„Sie hatten vor einiger Zeit einen Besuch von Mrs. Berry?" sagte er ohne eine directere Erwiderung auf ihre Frage.

„Ja, und ich hätte gleich nach ihr fragen sollen."

„Verzeihn Sie mir, aber ich bin mit dem Charakter der Unterredung, die Sie miteinander hatten, bekannt und weiß, daß dieselbe nicht geeignet war, sehr freundschaftliche Gefühle zu erwecken. Ich bin indessen überzeugt, daß Sie mir erlauben werden, offen mit Ihnen zu reden, und mir glauben werden, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich nicht unnöthigerweise eine peinliche Erörterung zu wiederholen gekommen bin."

„Diejenigen von uns, welche Sie gekannt haben, Mr. Berry, kennen Sie zu gut, um irgendetwas von Ihnen zu glauben, das Ihnen nicht lieb sein könnte."

„Mrs. Berry ist außerordentlich krank, in Lebensgefahr, wie ich fürchte, und unter andern Umständen

würde ich jetzt nicht in London sein. Doch liegt mir eine Pflicht zu erfüllen ob, und ich sehe mich genöthigt, die directesten Mittel zur Erfüllung derselben zu wählen, um so schnell als möglich nach Lipthwaite zurückkehren zu können. Da Ihr Gemahl und Mr. Lygon beide von England abwesend sind, sehe ich mich gezwungen, Sie aufzusuchen, Mrs. Hawkesley, und den in Frage stehenden Gegenstand vor Sie zu bringen, was Sie mir, wie ich hoffe, verzeihen werden.“

„Mrs. Berry ist so krank —?“

„Ja. Wäre dies nicht der Fall, so würde es an ihr gewesen sein, gewisse Erklärungen zu machen, die sie zu machen schuldig ist; doch dies ist völlig außer Frage, falls nicht diejenigen, die sie sprechen müßte, nach Lipthwaite kommen könnten. Darum bleibt uns, wie schmerzlich es mir auch sein mag, diese Offenbarungen zu machen, und Ihnen, dieselben zu hören, keine Wahl, und ich bin überzeugt, daß Sie mich mit aller weiblichen Nachsicht anhören werden.“

„Bitte, reden Sie frei, Mr. Berry, und sein Sie überzeugt, daß ich an der Aufrichtigkeit Ihrer Absichten nicht zu zweifeln im Stande bin.“

„Jedenfalls habe ich die Absicht, gerecht zu sein. Es ist Ihnen bekannt, Mrs. Hawkesley, daß Ihr Schwager, als er sich plötzlich in eine so überaus schmerzliche Lage versetzt sah, zu mir kam, um mich, als seinen ältesten Freund, zu Rathe zu ziehen, und daß er nach gewissen Eindrücken, die er in meinem Hause empfing, nach Frankreich abreiste und seine Tochter unter unserer Obhut zu-

rückließ. Die Kleine, die des Zwanges in unserm stillen Hause müde geworden —"

„Gestatten Sie mir, ein Wort für meine kleine Nichte zu sagen, Mr. Berry. Nicht des Zwanges in Ihrem stillen Hause müde, sondern nicht im Stande, die unausgesetzte Fluth von falschen und grausamen Dingen zu ertragen, die sie über ihre Mutter hören mußte."

Das Gesicht des alten Mannes nahm einen Ausdruck der Demüthigung an, den in diesen guten Zügen zu sehen einen schmerzlichen Eindruck machte, und Mrs. Hawkesley beeilte sich hinzuzufügen:

„Doch niemals von Ihnen, Mr. Berry, wie sie mir zu oft wiederholten Malen versichert hat."

„Einerlei", sagte Mr. Berry, „vielleicht war keine Zeit, mir Alles zu sagen, doch einerlei. Ich wußte nicht —"

Und seine Augen wurden trübe und seine Lippen bebten einen Augenblick; dann sagte er:

„Es freut mich, daß das kleine Mädchen nicht viel gegen mich zu sagen hat."

„Sie liebt Sie zärtlich, Mr. Berry, und soll Ihnen dies mit ihren eigenen Lippen sagen, ehe Sie das Haus verlassen."

„Gestatten Sie mir, fortzufahren", sagte er mit einem traurigen Lächeln. „Es ist nothwendig, daß ich Sie an ein paar Sachen erinnere, die Sie nie gehört haben mögen, oder die, falls Sie davon hörten, Sie nicht hinreichend interessirten, um sich in Ihrer Erinnerung erhalten zu haben. Und erinnern Sie sich wohl, daß ich nur um meine Pflicht zu erfüllen und auf den

besondern Wunsch derjenigen in diese Einzelheiten eingehe, die in diesem Augenblicke nicht im Stande ist, für sich selber zu handeln. Sie verstehen dies?“

„Ich verstehe vollkommen, lieber Mr. Berry.“

„Für eine Gattin, die mit ihrem Manne in vollkommenem ehelichen Einverständnisse lebt, für eine Gattin, die seine beste Freundin ist, und im Vergleich mit ihm sich um die ganze Welt nicht kümmert, kurz, für eine Gattin, die ihren Mann liebt, mag es seltsam klingen, wenn sie mich von beschränktem Vertrauen und von gegenseitig gemiedenen Gegenständen reden hört. Doch die Sache ist die — und dies ist Alles, was über den Gegenstand gesagt zu werden braucht — meine Verbindung mit Miß Wagstaffe war bis zu einem gewissen Grade auf Achtung begründet, und vielleicht noch mehr eine Sache der Convenienz, und wir waren uns schon vor unserer Vermählung vollkommen darüber einig, daß Liebe mit derselben durchaus nichts zu thun habe. Ich war zu meiner damaligen Lebenszeit nicht so thöricht, mir einzubilden, daß ihr Herz bei ihrer Einwilligung, mich zu heirathen, betheiligt sei, oder daß sie nicht vorher schon mehr als einen Mann gesehen habe, den sie lieber geheirathet haben würde, als den bejahrten, ruhigen, obgleich wohlhabenden Provinzialadvocaten. Doch dies ist die Geschichte mancher Heirath, die doch, soviel die Welt davon weiß, ganz gut ausgefallen, und ich will nicht sagen, daß Eins oder das Andere von uns unweise gehandelt hätte.“

Mrs. Hawkesley hörte schweigend zu und gab kein Zeichen ihrer Meinungsverschiedenheit über eine Lehre zu

erkennen, gegen die sie unter andern Umständen mit ihrem gewohnten Eifer protestirt haben würde. Vielleicht war sie im Geiste mit einer andern Heirath beschäftigt, in welcher ähnliche Elemente die Zerstörung des ganzen Glückes herbeigeführt hatten.

„Es gefiel Gott, uns unsere Kinder zu nehmen.“

„Ach!“

„Ja, ich verstehe den mitleidsvollen Ausruf, doch ist derselbe bei dieser Gelegenheit nicht angebracht. Ich danke Gott, daß unsere Kinder nicht am Leben blieben.“

„Mr. Berry!“ rief Beatrice mit dem ungeheuchelten Entsetzen einer Mutter.

„Es sind dies traurige Worte, nicht wahr?“

„Ich würde sie gottlose Worte nennen, wenn ich nicht mit einem Manne redete, der mein Vater sein könnte“, sagte Beatrice mit Nachdruck.

„Das sind sie nicht, doch gehen wir darüber hin.“

Erwähnen wir hier, daß sie zuzuhören fortfuhr, daß aber das freundschaftliche Gefühl, das sie für Mr. Berry zu hegen angefangen, durch seine seltsame Sprache über einen Gegenstand, über den ihr Herz keine Profanität duldete, kälter geworden.

„Ich wiederhole“, sagte er, „daß ich dankbar dafür bin, kinderlos zu sein. Wenn ein alter Mann dies zu einer jungen Mutter sagt, da überlege sie wohl, ehe sie ihn verdammt — bedenke sie, was sie würde zu fühlen und zu leiden gehabt haben, ehe solche Worte von ihren Lippen kommen könnten. Und dann höre sie ihn geduldig an.“

Beatrice warf einen mitleidsvollen Blick auf ihn, doch sagte sie kein Wort.

„Ich habe Ihnen keine lange Geschichte zu erzählen, Mrs. Hawkesley, da es nur meine Sache ist, in einem Acte der Gerechtigkeit behülflich zu sein. Ich bin nicht hier, um in Offenbarungen über ein Leben einzugehen, welches, wenn nicht gerade ein glückliches, doch ein zufriedenes hätte sein können, das aber durch den fortwährenden Druck der Ueberzeugung verbittert ward, daß ich nicht nur nicht geliebt — darauf war ich gefaßt gewesen — sondern nur mit Abneigung geduldet werde. Ich entdeckte sehr bald, daß die alten Gedanken und alten Neigungen meiner Frau sich fortwährend zwischen mich und sie drängten, daß ich im besten Falle nur geduldet, aber zu Zeiten, wo sie sich ihrer schnell zunehmenden Reizbarkeit und Melancholie überließ, geradezu der Gegenstand ihres Hasses wurde. Wie ich diese Ueberzeugung ertrug ist eine Sache, die ich mit Gott abzumachen habe; ob ich mich erinnerte, daß ich, obgleich ich diesem Weibe so Manches gegeben, das die Welt schätzt, nicht das für sie sein konnte, was das Weib vor allen Vorzügen des Lebens begehrt; ob ich froh jede ihrer kleinen Freundlichkeiten anerkannte und in stiller Geduld ihre gewöhnliche Kälte und Abneigung ertrug, das möge sie beantworten, wenn der Augenblick kommt, wo sie zur Rechenschaft gezogen wird. Es genügt mir, daß ich Ihnen diesen Theil meiner Geschichte erzählen und dabei fühlen kann, daß ich keine Entschuldigungen für mich selber zu machen brauche — keine Selbstanklagen als Entschuldigungen für Sie zu erheben habe."

„Sie wollen doch nicht verlangen, daß ich —" begann Mrs. Hawkesley mit unruhiger Stimme.

„Ich bitte nur, daß Sie mich anhören wollen, und ich will mich so kurz als möglich fassen. Ich schweige über die vielen Jahre, die ich in dieser Weise verlebte. Die Welt glaubte, der reiche Advocat habe eine Frau von ziemlich sonderbarem Temperamente geheirathet, nahm jedoch an, daß die Beiden miteinander fortkamen, wie es bei so manchen andern Ehepaaren seit Anbeginn der Welt der Fall war und bis zum Ende aller Dinge sein wird. Und in dieser Ansicht hätte die Welt verbleiben können, denn, was ich schon so lange ertragen, hätte ich auch bis zu Ende ertragen können, doch sollte dies nicht sein. Ich brauche nicht bei den Umständen zu verweilen, welche vor einigen Jahren Mrs. Berry's Gemüth der Religion zuwandten, wie man dies nennt. Es genüge, wenn ich hier sage, daß sie sich den äußern Beobachtungen derselben mit einem Eifer hingab, welcher denjenigen, die sie oberflächlich kannten, seltsam, mir aber, der ich mit ihrem Charakter genau vertraut war, geradezu verabscheuungswürdig erschien. Ich will Ihnen nur sagen, daß der wirkliche Einfluß der Religion nie ihrem Herzen nahe kam, nie ihren Charakter erweichte — sie nie eine Thräne der Reue vergießen ließ, oder sie bewog, dem Manne, der an ihr seine Pflicht gethan, irgendeine weibliche Empfindung zu zeigen. Sie schauen mich an, als ob Sie glaubten, daß ich ein zu strenges Bild entwarf — als ob dies eine Sprache wäre, in der ich mich nicht über meine eigene Frau —"

„Es ist eine sehr schmerzliche Sprache."

„Es ist die Sprache, die zu führen ich hieher gesandt bin. Es ist genau das, was Marion Berry zu

sagen gezwungen sein würde, falls sie hier wäre, um ihre Bekenntnisse zu machen. Ich will Ihnen bald jede Bekümmerniß um sie nehmen, denn die Geschichte tritt jetzt zu Ihrer eigenen Familie, zu Ihrer eigenen Schwester in Beziehung. Ich sagte Ihnen soeben, daß ich das, was ich so lauge ertragen, auch bis zu Ende hätte ertragen können. Es war mir bestimmt, noch mehr zu ertragen. Ihre Schwester, Mrs. Lygon, verließ das Haus ihres Mannes, und zu den Folgen dieses Schrittes gehören Enthüllungen, die ich nicht in den letzten Stunden meines Lebens zu hören erwartet."

„Des Ihrigen?"

„Ja. Fürchten Sie keine Scene, oder daß ein Mann in meinen Jahren sich einem Schmerze hingeben könne, der einem Manne wie Lygon zustehen würde. Ich bin hier als der Abgesandte von einem Krankenlager, das noch vor meiner Rückkehr in ein Sterbelager verwandelt sein mag. Ich bin hier, um für diejenige, die dies nicht selber thun kann, zu sagen, daß, als Marion Berry in diesem Hause war, sie Vieles sprach, das Sie und Ihren Gemahl glauben zu machen berechnet war, daß Ihre Schwester Laura eine unwürdige Frau, und daß Marion Berry, jetzt auf dem Krankenlager, von dem sie sich nie mehr erheben mag, Sie bei dem Worte einer Sterbenden beschwört, zu glauben, daß sie die Unwahrheit sprach. Dies ist ein angenehmer Auftrag, den ein Mann für seine Frau auszurichten hat!"

„Hat sie Ihnen jemals gesagt", sagte Mrs Hawkesley mit leiser Stimme, obgleich ihre Augen bei den Worten vor Erregung glänzten, „daß entweder Char-

les oder ich ein Wort von ihrer ganzen Geschichte glaubten?“

„Ihr Gemahl glaubte daran, ungeachtet seiner angenommenen Entrüstung gegen sie“, sagte der alte Mann, „dies hat sie mir wenigstens gesagt.“

„Er glaubte nicht daran“, sagte Beatrice, „und es ist unnöthig, für mich zu sagen, daß ich wußte, daß es falsch sei. Es ist recht, daß der Widerruf geschehn, doch ist derselbe vollkommen unnöthig.“

„Dies habe ich natürlich zu hören erwartet. Dennoch aber werden Sie wohl thun, kein einziges Glied von der Beweiskette zurückzuweisen, deren es bedürfen wird, um die Schuldlosigkeit Ihrer Schwester klar darzustellen.“

„Wir bedürfen keiner Beweise, Mr. Berry, und ich wollte nur, sie wäre hier, damit Sie sähen, wie wenig Glauben wir den gottlosen Verleumdungen schenken, die man gegen sie in Umlauf gesetzt hat.“

„Sie sprechen schön und edel, meine liebe Dame“, sagte der alte Mann, sie mit einer gewissen Bewunderung anblickend; „doch was sagt Mrs. Lygon's Gemahl?“

„Ich hoffe, daß er jetzt im Stande gewesen, Laura mit seinen eigenen Lippen zu sagen, daß er nie in Wahrheit an ihr gezweifelt hat.“

„Sie malen sie sich in seinen Armen und völlig mit ihm versöhnt aus?“

„Gott ist gerecht, und es muß sicherlich so sein.“

„Ja, Er ist gerecht, doch nicht in einer Weise, in der wir unsere Gerechtigkeit austheilen. Täuschen Sie sich nicht. Ich würde nicht hergekommen sein, um Ihnen

Versicherungen über das zu geben, was Sie bereits wußten, falls ich Ihnen nicht mehr mitzutheilen hätte. Sie glauben, daß Arthur Lygon seiner Frau vergeben. In welcher Weise glauben Sie da, daß sie die *eine* Frage beantwortet hat, die der Vergebung vorausgegangen sein muß?"

„Welche Frage?"

„Die erste, die von den Lippen eines von seiner Frau verlassenen Gatten kommen mußte. Warum sie von ihm gegangen sei?" endlich!

„Bertha ist hier im Hause und hat es mir gesagt", erwiderte Beatrice ruhig.

„Mrs. Urquhart? Sie ist hier!"

„Sie ist hier."

„Sagen Sie mir, Mrs. Hawkesley", sagte der alte Mann in großer Erregung, „sagen Sie mir um Gotteswillen und mit einem Worte — Sie wissen, daß ich nur frage aus Theilnahme für Ihrer Aller Glück — Mrs. Urquhart ist hier — aber — aber — lassen Sie mich deutlich sprechen — *sie* hat Sie doch nicht überreden wollen, daß sie unschuldig sei?"

„Mein Mann hat sie hierher gebracht", sagte Beatrice Hawkesley mit Würde.

„Sie weichen meiner Frage aus, oder es ist, wie ich erwartet habe, und Laura ist das Opfer geworden", rief Mr. Berry aus.

„Dem ist nicht so", sagte Mrs. Hawkesley, gerührt durch seine sichtliche Theilnahme für Laura. „Wir wollen nicht von Bertha reden."

„Ah, dann habe ich meine Antwort."

„Und sie hat erklärt, daß Arthur nichts zu vergeben hat."

„Nichts zu vergeben — ist sie toll? Will sie Arthur diese Antwort geben, wenn er sie fragt, warum seine Frau ihn verließ und sich bei ihr versteckte, und ihm kein einziges Wort der Erklärung, der Bitte oder der Entschuldigung schickte. Nichts zu vergeben!"

„Ich habe genug gesagt", erwiderte Mrs. Hawkesley ruhig. „Das Uebrige wird in Paris aufgeklärt werden und ich werde erfahren, daß dies geschehn."

„Sie sind eine der besten Frauen, die es gibt, das sehe ich wohl", sagte der alte Mann mit so ernstlichem Ausdrucke, daß die Sonderbarkeit der Worte in der Aufrichtigkeit dessen, der sie sprach, verloren ging. „Doch steht uns nichts als Elend bevor, wenn das Geheimniß nicht aufgeklärt wird, und Sie wollen mich nicht anhören oder sich überzeugen lassen, daß irgendetwas gethan werden muß. Wissen Sie denn nicht, daß Mrs. Lygon auf feierliches Zeugniß hin angeklagt ist, das zu sein, was Sie sich weigern von ihr zu glauben?"

„Ja", sagte Mrs. Hawkesley unverzüglich, „und ihr Mann, sowie der meinige sind nach Paris hinüber gereist, um dieses Zeugniß in Stücke zu reißen."

„Und wird das die Wirkungen desselben vernichten?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Will das Zerreißen jener Papiere das Zeugniß, welches sie enthielten, ungültig machen?"

„Ah! Sie nehmen das, was ich sage, wörtlich —

ich wollte damit sagen, daß Charles und Mr. Lygon die Falschheit der ganzen Geschichte darthun werden."

„Und dies eben sind sie nicht im Stande zu thun."

„Nicht im Stande."

„Ohne die Hülfe, die ich ihnen zu bringen gekommen bin. Dies hat mich veranlaßt, aus dem Hause, in welchem eine Frau, die meinen Namen trägt, wahrscheinlich auf ihrem Sterbelager liegt, nach London zu eilen, und dies müssen Sie annehmen, oder Alles, was man in Paris versuchen mag, wird schlimmer als ein Fehlschlagen sein — schlimmer, denn wenn die Kluft, die jetzt zwischen jenen Beiden liegt, jetzt nicht zugeworfen wird, so bleibt sie gähnend geöffnet bis zum Tage des Gerichts."

„Was kommen Sie, mir mitzutheilen?" fragte Beatrice, seine Aufregung theilend.

„Wissen Sie, welches Zeugniß man gegen Ihre Schwester vorgebracht hat?"

„Ich höre, daß es Briefe sind. Es ist ein ganzes Buch von Briefen, und es ist eine schändliche Lüge, zu behaupten, daß sie ein Wort davon geschrieben hat."

„Es ist keine Lüge."

Mrs. Hawkesley schaute ihn einen Augenblick mit Entrüstung an, aber sein Gesicht drückte so ungeheuchelten Kummer aus und so wenig von dem Triumphe, den ein gemeiner Charakter sichtbar werden läßt, wenn er dem Anscheine nach einen Vortheil errungen, selbst bei einer so traurigen Erörterung, daß sie sich fast entwaffnet fühlte. Dennoch aber konnte sie nicht umhin, zu erwidern:

„Mr. Berry, Sie haben die freundschaftlichste Absicht, und ich möchte es Ihnen nicht um die Welt mit einem unfreundlichen Worte vergelten. Aber Sie haben mir gesagt, daß Sie nur als ein Abgesandter zu mir kommen, und es ist keine Beleidigung für Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir eine falsche Nachricht bringen. Dies ist ein abermaliger boshafter Versuch von einer Frau, die, falls sie so krank daniedergeworfen, wie Sie sagen, Reue fühlen, nicht aber Ihnen Unwahrheiten an uns auftragen und trachten sollte, neues Elend herbeizuführen."

„Es ist natürlich, sehr natürlich, daß Sie so sprechen", sagte der alte Mann ruhig. „Ich habe genug, ja, weit mehr als genug gehört, um zu begreifen, daß Sie diejenige, die mich heute zu Ihnen geschickt, hassen müssen. Doch lassen Sie sich selbst durch eine natürliche Leidenschaftlichkeit nicht verblenden. Sie haben die Wahrheit von mir gehört."

„Ich schreibe eben an meinen Mann, ich will hinzufügen, was Sie gesagt haben. Er wird es ebenso wenig glauben wie ich; doch Sie wünschen gewiß, daß er es erfahre?"

„Ich wünsche viel mehr als das", sagte Mr. Berry, „und ich bitte Sie, nichts Uebereiltes zu thun. Ich bin ein alter Mann, und ich versichere Ihnen mit all der Aufrichtigkeit eines Menschen, der in dieser Welt nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten hat, daß, falls Sie sich in dieser Angelegenheit nicht leiten lassen, entweder Sie selbst oder Ihr Gemahl — Sie jede Hoffnung, Laura

wieder mit ihrem Manne zu vereinigen, auf immer vernichten werden. Glauben Sie, daß sie gerechtfertigt war, indem sie ihn verließ?"

„Ich glaube, daß sie sich gegen ihn rechtfertigen wird."

„Sie glauben es nicht — können es nicht glauben. Sie täuschen sich zwischen Hoffnung und Liebe. Aber welche Entschuldigung haben Sie für eine tugendhafte Frau und Mutter entdeckt, die einen glücklichen Herd verläßt? Welche Entschuldigung würden Sie, falls Sie selbst eine so tolle Handlung begingen, für ausreichend anerkennen?"

„Dies muß Arthur entscheiden, nicht ich", sagte Beatrice.

„Nein, nein, Sie haben keine Lösung des Geheimnisses. Wissen Sie nicht, daß Arthur, als Mrs. Lygon fortgegangen war, zu mir geeilt kam und daß gerade diese Frage alle unsere Energie erschöpfte und uns ohne Schlüssel oder Leitfaden ließ? Hat die Sache durch ihre lange Abwesenheit seitdem etwa eine bessere Wendung genommen? Und doch wollen Sie dies nicht einsehen und nicht darauf hören, daß in der That Zeugniß gegen sie existirt."

„Mr. Berry", sagte Mrs. Hawkesley, „ich weiß, daß Sie mich von der Absicht freisprechen werden, Sie beleidigen zu wollen, doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu erwidern, daß Alles, was von — was aus Lipthwaite —"

„Von Mrs. Berry kommt."

„Das wollte ich in der That damit sagen. Und ich

bedaure, sagen zu müssen, daß Alles, was aus dieser Quelle kommt, so sehr durch ihren gottlosen Haß vergiftet ist, daß ich es ausschlage, mit solchen Dingen noch irgendwie zu thun zu haben. Ich will nicht sagen, daß Sie sich durch sie beeinflussen lassen —"

„Doch, sagen Sie es, wenn Sie es glauben. Ein alter Mann, der eine jüngere Frau geheirathet, und zwar eine Frau von hinterlistigem und entschlossenem Charakter, hat sich verleiten lassen, Alles zu glauben, was ihre Bosheit ersonnen haben mag. Es ist wohl wahr, daß er sich durch eine Beschreibung seines eigenen Kummers und Elends gedemüthigt hat, doch dies macht vielleicht nur einen Theil des Betruges aus, und ist ihm wahrscheinlich von seiner Frau eingeschärft worden, um seiner Geschichte eine um so wahrscheinlichere Färbung zu geben."

„Sie legen mir Worte in den Mund —"

„Doch nicht Gedanken in Ihren Kopf. Ich habe nur gesagt, was vorübergehend durch denselben hingezogen ist. Einerlei. Ich liebe Arthur Lygon wie meinen eigenen Sohn, und will vor nichts zurückschrecken, das ihm wieder zu seinem Glücke verhelfen kann. Sie, überzeugt von der Unschuld Ihrer Schwester, verweigern mir Ihren Beistand, weil Sie nicht glauben, daß ich die Wahrheit rede. Ich hatte gehofft, Sie ohne andere Worte zu überzeugen, doch es soll geschehn."

„Mr. Berry —"

„Sie müssen mich jetzt anhören, und wenn Sie in Zukunft an diese Unterredung zurückdenken, und ich hoffe, daß Sie auf dieselbe in andern Beziehungen mit Dank-

barkeit werden zurückblicken können, werden Sie sich erinnern, daß Sie einen alten Mann auf seine letzten Hülfsquellen zurückgetrieben — ihn zu einem Bekenntnisse gezwungen hatten, das ein Mann keiner Frau gegenüber machen sollte — ehe Sie ihm gestatten wollten, Ihrer Schwester nützlich zu sein."

„Sie werden sehr unfreundlich."

„Wir sind Alle unfreundlich — so sei's. Mrs. Hawkesley, falls jene Briefe, die Mr. Urquhart eine Meinung beigebracht, welche dieser jetzt Mr. Lygon und Mr. Hawkesley hat theilen lassen — Sie sehen ungläubig aus, und dennoch ist dies der Fall — wenn jene ver[illegible]chten Briefe, sage ich, in Frankreich vernichtet werden, so werden Arthur und Laura Lygon besser thun, sich sofort förmlich zu trennen, denn dann werden sie nie wieder Mann und Weib sein können."

„Wollen Sie mir die Gründe angeben, warum Sie dies sagen?"

„Weil Arthur Lygon nicht im Stande sein wird, die Ueberzeugung aus seinem Herzen zu verbannen, daß jener Bösewicht, Ernst Adair, obgleich er jene Briefe für unecht erklärt, dies nur aus selbstsüchtigen und niedrigen Gründen gethan, und daß Mr. Urquhart in Wirklichkeit die Wahrheit erfahren."

„Aus niedrigen Gründen", wiederholte Mrs. Hawkesley.

„Daß er bestochen worden, jene Briefe für Fälschungen zu erklären."

„Und wer hätte ihn dazu bestechen sollen?"

„Mrs. Lygon oder ihre Angehörigen, namentlich Ihr

Gemahl. Da — Ihr Auge blitzt und Ihre Wangen färben sich, doch bleiben Sie ruhig. Ich spreche für Mrs. Lygon und Sie kämpfen gegen ihr Interesse. Sie glauben, daß Arthur Lygon sich keiner solchen feigen Idee hingeben wird — selbst wenn er sich eines Argwohnes nicht erwehren könnte, der seine eigene Frau afficirte — wird er es wagen, Ihren Gemahl zu beargwöhnen? Er würde nicht wohl daran thun — er würde einem Manne unrecht thun, der einer Gattin wie Sie würdig, aber, Mrs. Hawkesley, er wird es thun. Sie wissen nichts, und mögen Sie's nie erfahren — von den Selbstberathungen, die ein Mann mit seiner Seele zu solchen Stunden hält, wo Beide ruhen sollten. Sie wissen nichts von den Gespenstern, die sich beim kühlen Morgengrauen erheben, wenn der Mensch erwacht, sein Körper machtlos, durch die Unruhe der Nacht, aber der Geist fieberhaft kräftig, Alles zu ergreifen, was sich ihm an giftigen und bittern Gedanken nur darbietet. Das ist der Augenblick, wo Arthur Lygon, dessen Stirn der Athem seines schlummernden Weibes fächelt, daliegen und seine halsstarrigen Gedanken zu einem verdammungswürdigen Glauben verweben und mit finsterer Stirn auf sie herabschauen wird, während sie von ihm und ihren Kindern träumt."

„Ich vermag Ihnen nicht zu antworten", sagte Mrs. Hawkesley fast weinend. „Wenn solche schlimmen Gedanken uns verfolgen dürfen —"

„So wissen wir, wohin wir uns wenden sollen, um sie zu beschwören. Ja, aber Arthur Lygon hatte diese Schule niemals durchgemacht. Stiften Sie diesen leeren Frieden, wenn Sie können, vernichten Sie die Briefe,

und eines stillen Morgens wird Arthur Lygon sich von dem Lager an der Seite seiner Frau erheben und aus dem Zimmer schleichen, und sie wird ihn nicht mehr wiedersehn."

„Was soll ich thun?"

„Zuerst seien Sie selbst überzeugt, sonst können Sie Andere nicht überzeugen. Und jetzt hören Sie mich an. Mrs. Berry hat mich nicht sehr bereitwillig mit dem Auftrage abgeschickt, den ich auszurichten gekommen bin."

„Davon bin ich überzeugt."

„Der Widerruf dessen, was sie hier gesagt hatte, war ihr eigener Wille, denn sie glaubt, daß sie im Sterben liegt, und ich weiß nicht, welche Idee der Sühne oder der Erlösung sie getrieben haben mag, doch gab sie mir den Auftrag, und wenn dies Alles wäre, würde ich es geschrieben und nicht mich persönlich mit der so schmerzlichen Ausführung desselben gestraft haben. Aber wenn ich Ihnen sage, daß wir jene Briefe in England haben müssen, so sage ich Ihnen damit etwas, was der erbärmlichsten Angst eines stolzen Weibes abgepreßt wurde, das einer Drohung nachgab, die für sie fürchterlicher war als Alles, was ihr Priester ihr von Flammen und Höllenqualen erzählen konnte."

„Ich wünsche nicht, hiervon zu hören", sagte Beatrice.

„Aber es ist nothwendig, daß Sie es hören, Sie werden sonst nicht handeln. Glauben Sie nicht, daß ich für Mrs. Lygon oder sonst jemand von Ihnen Allen spreche, außer etwa für Arthur Lygon, den ich vor Elend bewahren will, wenn ich es vermag. Erinnern Sie sich,

daß, selbst indem ich Ihnen offenbarte, daß ich, Edward Allingham Berry, Herr eines Geheimnisses, das ich jahrelang bewahrt, meine Frau mit der Enthüllung desselben bedrohte, wenn sie mir nicht ihrerseits das Geheimniß von jenen Briefen —"

„Und sie theilte es Ihnen mit?" sagte Mrs. Hawkesley beinah zitternd.

„Fragen Sie, um welchen Preis."

„Den muß ich — muß ich nicht wissen, — aber erzählen Sie mir von den Briefen."

„Nein, ich will Ihnen zuvor sagen, wie Sie sicher sein können, daß ich Ihnen die Wahrheit über dieselben bringe."

Er beugte sich vorwärts und murmelte mit leiser Stimme, doch ohne sie dabei anzuschauen, ein paar Worte.

Beatrice's Wangen und Stirn färbten sich dunkelroth und sie wandte sich ab von ihm.

„Sie schreiben an Ihren Gemahl", sagte er. „Sie brauchen nichts von dem zu erwähnen, was ich Ihnen soeben gesagt habe, aber sagen Sie ihm, daß die Wahrheit um einen hohen Preis erkauft worden und heißen Sie ihn jene Briefe nach England bringen. Ich denke, Sie werden dies jetzt thun, und ich glaube, daß er gehorchen wird. Wo nicht, so mögen Sie Beide das Unglück Ihrer Schwester verantworten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir uns je in dieser Welt wiedersehn, Mrs. Hawkesley, und wäre dies auch kaum wünschenswerth. Doch wenn Sie in dieser Sache Ihre Pflicht thun, wie ich die meinige gethan habe, so vergibt ein

alter Mann Ihnen für das, was Sie ihn in diesem Zimmer auszusprechen gezwungen haben. Dies ist für das kleine Clärchen“, fügte er, ein Couvert auf den Tisch werfend, hinzu. „Leben Sie wohl, Mrs. Hawkesley, — es steht jetzt bei Ihnen, Ihre Schwester zu retten.“ „kurz“ und „klar“.

Lehrhafte Manier —

Sechzehntes Kapitel.

Ernst Adair, in völliger Unbewußtheit, daß er beobachtet werde, schwang sich über die Schwelle des Fensters, das in den Garten des Hauses hinausging, welches ehedem Mr. Urquhart gehört, und stand in dem kleinen Zimmer neben dem größern Gemache, in welchem der Ingenieur seine Modelle und andern Arbeitswerkzeuge aufbewahrte. Man wird sich dieses kleinen Zimmers als desjenigen erinnern, in welchem Mrs. Lygon sich mit Bertha's und Henderson's Hülfe verborgen gehalten, und in welches Mr. Urquhart, nicht ahnend, daß sich ein versteckter Gast dort befinde, sich gewaltsamen Einlaß verschaffte. Die Thür, welche Robert Urquhart's Kraft gewichen, war nicht wieder ausgebessert worden, und das Aussehen der Riegel und Schlösser gab Zeugniß von der ungeheuern Kraft, mit der dieselbe aufgerissen wurde. Die Thür war weit geöffnet, und dies war ein Vortheil für Adair, denn das Zimmer, in das er sich eingeschlichen, war ziemlich finster durch die Schatten des herannahenden Abends, und ein dienstbares Licht drang durch das staubige Arbeitszimmer herein.

Im Uebrigen sah das kleine Zimmer so öde aus, wie dies immer der Fall bei Zimmern, welche Frauen bewohnt und plötzlich verlassen haben. Die Reliquien eines Mannes, seine Bücher, seine zerrissenen Papiere, seine fortgeworfene Feder und der prosaische Wirrwarr seines verlassenen Käfigs, flößen dem Beschauer wenig Sentimentalität ein; aber das Stückchen weiblicher Handarbeit, die Spur müßiger weiblicher Beschäftigung, das vergessene Band, die zu Boden gefallene Stickerei, reden von anmuthiger und fröhlicher Gesellschaft, von dem silbernen Lachen, dem frohen Blicke, und reden von ihnen wie von Dingen, die uns ein Unrecht gethan, indem sie uns verließen. Und einige von diesen Zeichen waren in dem Zimmer zu sehen, in das Ernst Adair durch das Fenster hineingestiegen. Er warf einen Blick auf dieselben, doch ohne daß dadurch viel Empfindung in ihm erweckt wurde.

„Ich bin merkwürdig nervös heute Abend", sagte er, „und bin doch im Trinken und dergleichen vorsichtig genug gewesen. Die unbedeutende Anstrengung, den Fensterladen aufzubrechen und das Fenster auszuheben, hat meine Hand zittern gemacht. Ist es eine böse Vorbedeutung? Ich zweifle, ob ich eine saubere Depesche zu schreiben im Stande sein würde. Ich muß mir mehr Körperbewegung machen — denn dies kann nicht so fortgehen."

Während er sprach, schob er einen Tisch, welcher neben der Thür eines Wandschrankes an der einen Seite des Zimmers stand, auf die Seite. Diese Thür selbst, deren Tafel genau in die Holzpanele der Wand paßte,

wäre fast unbemerkbar gewesen, wenn sie nicht ein wenig geborsten und ein dunkler Riß ihre obere Linie bezeichnet hätte. Es war keine Klinke vorhanden, sondern ein Stück verblichenen rothen Leinwandbandes, das man durch ein Loch gezogen, wo sich früher ein Schloß befand, diente statt einer solchen, oder hatte vielmehr zum letzten mal als solche gedient, denn als Adair heftig daran zog, um die Thür zu öffnen, riß es kurz ab.

„Omen Numero zwei", murmelte Adair, indem er über seine eigene Thorheit lächelte. „Meine Hand zittert, und die Thür widersteht mir, aber wir bieten allen schlimmen Vorbedeutungen Hohn."

Er brach diese Thür mit einem Stückchen Eisen auf, das ins Zimmer geflogen, als Robert Urquhart in dasselbe eingedrungen war.

Das Cabinet oder der Wandschrank, was es ehemals gewesen, zeigte eine Menge von unordentlich durcheinander geworfenen Gegenständen, die mehr um sie aus dem Wege zu räumen, als um sie aufzubewahren, dort hineingeworfen zu sein schienen. Ein paar Kästchen, Packete von alten Papieren, staubige Foliobände und noch einige andere Ingenieurzimmer-Reliquien waren die hauptsächlichsten Gegenstände, die Einem ins Auge fielen, als die Thür sich langsam öffnete.

Ernst Adair räumte von dem unteren Boden des Schrankes das unordentliche Zeug hinweg und trat dann zurück, um den Staub sich wieder legen zu lassen. Dann warf er ein ziemlich sauberes Stück Zeitungspapier, das er daliegen fand, auf den Boden, und war im Begriff, vor dem Schranke auf demselben niederzuknien.

„Doch halt", sagte er, „diese verdammte französische Tinte färbt ab."

Indem er sprach, nahm er das Stück Papier wieder auf und sein Blick fiel auf das Datum, welches sich zufällig auf diesem Stück befand.

„Wie", sagte er mit einem Fluche, „das ist die Zeitung von dieser letzten Woche."

Er betrachtete es noch einmal, wie wenn er zu finden erwarte, daß es ein Jahr alt sei. Doch nein, das Datum stand vollständig vor ihm, und das Papier, obwohl zerrissen und schmuzig, war keine Woche alt.

„Wie, zum Teufel, ist das hierher gekommen?" sagte Adair. „Omen Numero drei", fuhr ihm durch den Kopf, doch war die Sache diesmal etwas zu ernst für Spott, und er legte sich, indem die heiße Glut ihm ins Gesicht stieg, auf die Knie und hob eine Art von Klappe, die sich am Boden des Wandschrankes befand, eine kleine Fallthür oberhalb einer kleinen Vertiefung, in die Höhe. Indem er diese Fallthür öffnete und im Begriff stand, mit dem Arme in die Vertiefung hinunter zu fahren, hörte er Schritte auf dem Kiespfade im Garten, und im nächsten Augenblick ward der Fensterladen, den er aufgebrochen, um sich Einlaß ins Haus zu verschaffen, geschlossen.

Es war nicht durch den Wind geschehen. Eine starke Hand schlug noch einmal, um ihn gut zu schließen, fest auf den Fensterladen.

Ernst Adair sprang empor und sein Herz pochte mit einer fürchterlichen Gewalt — in der Stille des Gemachs konnte er den Schlag desselben hören. Im nächsten

Augenblick fuhr er sich mit einer ungeduldigen Geberde mit der Hand über die Augen und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Er hörte — oder glaubte zu hören — wie die Schritte sich zurückzogen, und dann ein Wort oder vielmehr ein Brummen, welches bedeutete, daß irgend ein Befehl verstanden worden. Da legte Ernst einen Augenblick die Hand auf sein Herz, aber mit der Gefahr war der Muth gekommen, und nicht um die Schläge zu zählen, legte er die Hand dorthin.

Zunächst hörte er deutlich und unverkennbar, wie ein Schlüssel in das Schloß der Vorderthür gesteckt wurde. Er flog an die Thür des Zimmers, in welchem er stand, schloß sie so weit als möglich — und, mit fester Hand dieselbe haltend, horchte er.

Siebzehntes Kapitel.

Eine Menschenmenge umsteht das Thor des Gartens vor dem Hause in der Avenue, doch kommen die Leute nicht näher, als bis an dieses Thor, denn die Polizei ist dort, und strenger Befehl ist ertheilt, sich fern zu halten, und niemand wagt es, auf den Rand der kleinen Mauer zu klettern, die in England längst von einer doppelten Reihe von neugierigen Zuschauern geschwärmt haben würde.

Es ist leicht genug, eine gehorsame und wohlgesittete Menschenmenge zurückzuhalten, doch ist es der allmächtigen Polizei nicht so leicht, Einlaß in das Haus zu finden, obwohl sie weiß, daß in demselben eine fürchterliche That geschehen. Man hat auf jede mögliche Weise versucht, die vordere Hausthür zu öffnen, doch der Schlüssel, der von der Innenseite im Schlosse steckt, verhindert die Anwendung von Nachschlüsseln, und die vereinte Kraft der stämmigen Gensdarmen hat sich vergeblich erschöpft. Aber die Polizei ist im Ernst und die Menge steht zurück, um einen der Beamten durchzulassen,

der den nächsten Schlosser herbeizuholen geht. Inzwischen untersuchen die zurückbleibenden Polizeidiener die untern Fenster, doch dieselben sind durch Fensterläden fest verschlossen, und um diese zu öffnen, hätte man der geeigneten Werkzeuge bedurft.

Sie horchen indessen und befehlen der Menge, sich ruhig zu verhalten, um besser lauschen zu können, und der verständige französische Pöbel begreift augenblicklich den Zweck und verhält sich ruhig. Doch die Polizei gibt kein Zeichen von sich, daß sie im Innern irgend etwas vernimmt. Es würde seltsam sein, wenn sie es könnte.

Der Polizeidiener ist noch nicht mit dem Schlosser zurückgekehrt und zwei Engländer kommen in äußerster Hast herzu. Diese sind Hawkesley und Aventayle. Die Menge läßt sie durch, und Ersterer spricht ein paar Worte zu einem der Gensdarmen, wird von diesem erkannt und mit seinem Freunde durch's Thor hereingelassen, ehe er noch zu Ende gesprochen.

„Warum holt nicht jemand eine Leiter und steigt durch ein Fenster in der ersten Etage? — es steht eins geöffnet", ist Aventayle's augenblickliche und praktische Frage.

Aber die Polizei blickt kalt auf den Sprechenden und zieht es vor, nach ihrer eigenen Weise zu handeln. Und hier kommt ihr Kamerad mit einem Handwerker in einer saubern Blouse. Er war mit seinem Tagewerk zu Ende und im Begriff gewesen, einen Spaziergang zu machen, doch hat er schnell einige Hämmer und Stemmeisen ergriffen, um dem Gesetze zu Hülfe zu eilen.

Der Schlosser wird an die Thür geführt und betrachtet diese und Diejenigen, die ihn haben holen lassen, verzögert ein paar Augenblicke seine Operation, und wirft endlich, mit der Miene eines Mannes, der sich Herr über die Situation fühlt, seine Blouse ab. Aber die Polizei hat wenig Geduld mit Empfindsamkeit und ein scharfes Wort, welches einen zornigen Blick aus des Mannes dunklem Auge hervorruft, treibt ihn dennoch zur Eile an, und er stemmt sein starkes Eisen gegen die Angeln der Thür. Ein Ausruf des Beifalls von einem der Polizeidiener verursacht dem Schlosser ein leichtes Lächeln der Verachtung.

„Vermuthlich würden Sie es dort versuchen", sagte der Mann, auf das Schloß deutend, „sodaß Sie, nachdem Sie die Riegel gesprengt, noch das Vergnügen haben würden, die Kette zu zerreißen, wenn Sie es vermöchten."

„Woher wißt Ihr, daß sich eine Kette vor der Thür befindet?"

„Weil ich dieselbe selbst davorgelegt, und Befehl erhalten hatte, sie recht stark zu machen, da das Haus von Frauen bewohnt werde, die sich sicher zu fühlen wünschten."

„Sind denn die Angeln nicht sicher?"

„Ich hatte keinen Befehl, etwas an den Angeln zu ändern", erwiderte der Schlosser.

Dieselben widerstanden indessen seinen Schlägen ziemlich hartnäckig und es währte eine Weile, ehe er eine Oeffnung für sein Stemmeisen fand. Dieselbe zeigte sich endlich und der Mann schlug kräftig darauf los, sodaß die starke Thür endlich zu weichen begann.

Hawkesley beobachtete begierig den obern Theil der Thür, und war bereit, der Erste zu sein, der sich ins Haus stürzen würde, als Aventayle zu ihm sagte:

„Sie hätte doch sicherlich nicht kommen sollen.“

„Sie — wer?“ Und Hawkesley wandte sich um und erblickte Mrs. Lygon, die sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen suchte.

Er eilte fort und stand im nächsten Augenblick an ihrer Seite.

„Ich bitte Dich, nicht weiter zu kommen, Laura“, sagte er; „dies ist nicht der Ort für Dich. Um Gotteswillen, komm nicht ins Haus hinein. Ich will Dich holen, wenn Du willst, sobald wir drinnen gewesen.“

„Ich muß mit Dir hinein, Charles.“

„Du weißt nicht, was Du forderst.“

„Ich muß hinein. Du kannst nicht begreifen, warum ich dies sage — aber Du mußt mich hineinlassen. Mein ganzes Leben mag von zwei Worten von ihm abhängen.“

„Von ihm, — von wem?“ sagte Hawkesley ungeduldig.

Ehe Laura noch antworten konnte, eilte Henderson herzu.

„Es ist unnöthig — es ist gottlos — Sie müssen nicht, Madame, gewiß, Sie dürfen nicht hinein. Es ist zu fürchterlich. Führen Sie sie fort, Sir, um aller Barmherzigkeit willen. Es ist zu fürchterlich!“

Das Gesicht des Mädchens war weiß vor Grauen und ihre klaren scharfen Augen funkelten mit unheimlichem Glanze. Sie hing sich an Laura und flehte sie mit ernstlichen Worten und Geberden an, abzustehen.

„Ich muß ihn sehen“, sagte Laura mit leiser Stimme.

„Sie können es nicht, liebe Dame, Sie können es nicht. Und wenn Sie —“

Doch ein lautes Krachen verkündete, daß die Thür endlich den vereinten Schlägen des Schlossers und dem Drängen der andern Männer gewichen.

Hawkesley war im Begriff, nach dem Hause zurückzueilen, doch wandte er sich nochmals zu Laura, um sie zu beschwören, seine Rückkehr abzuwarten.

„Wenn Sie mich nur einen Augenblick anhören wollen, liebe Dame“, flehte Henderson. „Laufen Sie hinein, Mr. Hawkesley, laufen Sie, Mrs. Lygon wird mir gewiß eine Minute schenken.“

Er sah, daß das Mädchen etwas habe, was sie sagen wolle, sah, daß sie Laura, falls es nöthig, mit Gewalt zurückhalten werde, und er flog zurück und ins Haus hinein.

Die Polizei war bereits durch das große Vorderzimmer und durch das kleinere neben demselben geeilt und hatte niemanden gefunden. Charles Hawkesley flog die Treppe hinauf nach den Besuchzimmern, und auf dem Vorplatze angelangt, traten ihm zwei Gensdarmen entgegen — sie waren vermittelst der kleinen Treppe hinaufgestiegen, auf der Mrs. Lygon in ihren Versteck hinuntergeführt worden.

Im nächsten Augenblick stand Hawkesley im vordern Besuchzimmer. Dasselbe war leer. Nicht so das zweite.

Hier fand man Spuren, daß ein wüthender Kampf stattgefunden, und neben dem geöffneten Fenster war der Teppich vom Boden losgerissen, wie von dem Stampfen

und Einbohren eines bestiefelten Fußes — die Möbel waren in dem wilden Kampfe umhergeschleudert.

Doch dies waren Dinge, von denen die Polizei Notiz nehmen mußte. Hawkesley bemerkte nichts von denselben.

Er sah nur den Leichnam von Robert Urquhart.

Dort lag der starke Mann. Auf seinen Lippen war Blut, doch dasselbe war offenbar selbstbeigebrachten Wunden entflossen, als er in der verzehrenden Wuth, die jetzt auf immer gestillt, voll Ingrimm seine Zähne zusammengebissen. Aber er war durch einen einzigen Stoß gestorben, — durch einen Stoß, der sicher und geschickt geführt worden. Derselbe war gethan und er hatte am Boden gelegen. Ueber die Stelle, wo sich die Wunde befand, war eine Falte des leichten Rockes gefallen, und erst als einer der Polizeidiener denselben sanft hinwegnahm, sah man, wie die That geschehen. Dieselbe verrieth sich nicht in dem Gesicht, denn über die starken Züge war eine Ruhe gekommen, welche denselben eine Erhabenheit verlieh, die sie im Leben selten gezeigt, und auf der blutigen Lippe schwebte fast ein Lächeln.

„Dieser Mann ist nicht in der Gegenwart seines Mörders gestorben", sagte einer der Gensdarmen mit leiser Stimme, der ehedem Soldat gewesen und schon manchen Todten gesehen hatte. „Was ist dieser goldene Gegenstand in seiner Hand?"

Die Hand fing steif zu werden an, doch ließ sie sich bis jetzt noch ohne Mühe öffnen, und Hawkesley entzog den Fingern ein kleines Medaillon. Dasselbe war an einem Bande getragen worden, welches zerrissen war,

und auf dem Glase befanden sich Blutflecke, wie wenn er es an die blutigen Lippen gedrückt.

Hawkesley erkannte leicht das blonde Haar von Bertha.

„Er hat ihr vergeben — hat ihr seinen Tod vergeben — doch das war das geringste, was er ihr zu verzeihen hatte", sagte Hawkesley, dessen Stimme unter Thränen erstickte.

Doch sprach er nur in der Gegenwart des Todten — die Polizei hatte sich zerstreut, um den Mörder zu verfolgen.

Achtzehntes Kapitel.

Aventayle war hinter seinem Freunde zurückgeblieben, denn da ihm das persönliche Interesse fehlte, das Hawkesley angetrieben, weiter zu eilen, welcher Anblick ihm immer bevorstehen möge, fühlte Aventayle einen schaudernden Widerwillen, unnöthigerweise einem Schauspiel des Grauens zuzueilen. Einige wenige Worte von einem der Leute unterrichtete ihn, daß das Zusammentreffen der beiden Feinde einen Ausgang gehabt, der sehr verschieden war von demjenigen, welchen er erwartet hatte, und Aventayle, der darum nur noch umsomehr dem fürchterlichen Anblicke zu entgehen wünschte, war froh, daß ihm der Gedanke kam, der Erste sein zu wollen, der Laura auf die Wahrheit vorbereitete.

Doch sie war fort.

„Hatte man es ihr gesagt?" fragte Aventayle hastig.

„Madame weiß Alles, Sir!" antwortete ein junger Mann achtungsvoll, indem er zu dem Engländer herantrat. „Das junge Mädchen, welches sie begleitete, hat sie nach Hause geführt", fügte Silvain hinzu.

„Das war gut und recht", sagte Aventayle, und wünschte, indem er sich wieder dem Hause zuwandte, daß Hawkesley herunterkommen möge.

„Monsieur ist ein Freund von Madame Lygon?" fragte Silvain ernstlich.

„Wenigstens von ihrer Familie — von Mr. Hawkesley."

„So höre ich; und es würde sehr gütig von Monsieur sein, wenn er mir die Ehre einer kurzen Unterhaltung erzeigen wollte."

Aventayle willigte augenblicklich ein; und Silvain führte ihn, nachdem er eine Bestellung an Hawkesley zurückgelassen, deren Besorgung sofort von einem halben Dutzend eifriger Neugieriger übernommen wurde, in einige Entfernung fort.

Silvain gab in Kürze eine Erklärung über die Beschaffenheit seiner Bekanntschaft mit der Familie, welche von diesem gräßlichen Unglück befallen, und wäre Aventayle selbst zum Argwohn aufgelegt gewesen, so würde doch das Benehmen des jungen Franzosen denselben augenblicklich entwaffnet haben. Er sprach mit geringer Zurückhaltung und wie jemand, der seine Kenntniß mancher schmerzlichen Umstände nicht für ein Factum ansehe, für das er sich jetzt zu entschuldigen habe, da es dringendere Dinge zu berücksichtigen gab.

„Es wurde mir geheißen, Ihrem Freunde Das mitzutheilen, was ich jetzt Ihnen zu erzählen im Begriff bin, Monsieur; doch war man später der Ansicht, daß ich besser thun würde, indem ich es Ihnen anvertraute, damit Sie es ihm zur passenden Zeit wiedersagten."

„Das will ich thun", sagte Aventayle. „Mein Gott, welch ein Ereigniß! Dieser Mann, den ich im Hofe des Hotels in all seiner Kraft und Gesundheit stehen sah — und jetzt!"

„Wir können für den Ruhm sterben und wir können für die Pflicht sterben", erwiderte Silvain, „aber es ist hart, vergebens sterben zu müssen, wie dieser brave Mann gestorben ist."

„Wir haben nicht das Recht, dies von irgendeinem Tode zu sagen", entgegnete Aventayle nach einem kurzen Schweigen. „Aber diese Polizei — wird sie dem Mörder nachsetzen oder ihn entwischen lassen? und das Volk, warum wird es nicht aufgefordert, sich den Suchenden anzuschließen? Er hat doch sicherlich noch nicht Zeit gehabt, weit zu fliehen."

„Er wird nicht entkommen", sagte Silvain, „aber die Polizei muß nach ihrem eigenen Gefallen handeln. Will Monsieur mir verzeihen, wenn ich ihn ersuche, mir einen Augenblick in Dem zu folgen, was mehr die Lebenden als die Todten betrifft?"

„Reden Sie — ich will mein Möglichstes thun, Ihnen aufmerksam zuzuhören. Doch ist mir's, als ob ich in einer oder der andern Weise mit dieser entsetzlichen Geschichte in Verbindung stände und kaum frei sei, nach eigenem Gutdünken zu handeln."

„Dieses Gefühl sollten wir Alle haben, wenn ein großes Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft begangen worden", sagte Silvain, der gewisse Bücher gelesen und sich noch an Einiges aus denselben erinnerte.

„Doch das Verbrechen wird bestraft werden, inzwischen aber müssen wir an die Lebenden denken.“

Sie gingen weiter, während sie sprachen, und waren weit genug fort, um von denen, die sich in der Avenue um das Haus versammelt und noch immer zu versammeln fortfuhren, nicht beobachtet zu werden.

„Ich wünsche nicht, viel von der schmerzlichen Angelegenheit zu sprechen, die Sie, Monsieur, und Ihre Freunde nach Frankreich geführt hat“, sagte Silvain, „doch um Ihnen Alles genau verständlich zu machen, muß ich annehmen, daß Sie davon unterrichtet sind, daß der Mensch, welcher wahrscheinlich Mr. Urquhart's Mörder ist, ein Geheimniß besaß, welches den Ruf zweier Damen gefährdete. Die eine derselben ist jetzt eine Witwe“, fuhr er, auf das Haus zurückdeutend, fort, „die andere brauche ich nicht zu nennen.“

„Alles dies ist mir bekannt — ja, mehr als ich darüber zu wissen wünschte.“

„Ist Monsieur jedoch mit dem Zweck bekannt, der jenen Adair heute nach Versailles führte?“

„Ich habe etwas darüber gehört“, sagte Aventayle. „Und ich habe Grund anzunehmen, daß er sich einer großen Gefahr aussetzte, und man nicht glaubte, daß er jenes Haus lebend verlassen werde.“

Silvain's Gesicht nahm einen warnenden Ausdruck an.

„Verzeihen Sie mir“, sagte er, „aber dies ist weit mehr, als ein Mann gegen den andern äußern sollte, wenn ein solches Ereigniß stattgefunden hat. Ich will thun, als ob Sie es nicht gesagt hätten, doch wird Monsieur wohlthun, auf seiner Hut zu sein. Ich will

nur annehmen, daß es bekannt war, daß Adair einen sehr wichtigen Zweck mit seinem heutigen Besuche im Hause des verstorbenen Mr. Urquhart verband."

„Davon weiß ich gar nichts."

„Es war dies der Fall, und ich bin beauftragt, Sie von diesem Umstande zu unterrichten, damit Mr. Hawkesley denselben erfahre. Adair hatte einen Band mit Briefen im Besitz, den er jenem unglücklichen Manne, welchen er getödtet, gezeigt hatte, und diese Briefe enthalten das unheilvolle Zeugniß gegen die Dame — gegen die Dame, die jetzt in Versailles wohnt."

„Er hatte sie in seinem Besitze? Wollen Sie damit sagen, daß er sie jetzt nicht mehr hat?"

„Dies ist der Punkt, zu dem ich kommen wollte, Monsieur. Dieser Adair, an den ich nicht ohne den tiefsten Abscheu denken kann, war ein Diener der Polizei und mag sich noch jetzt für einen solchen halten; ja, ich habe Grund zu glauben, daß er sich dieser Selbsttäuschung hingibt. Daß er aber dies war, ist ganz gewiß, und ebenso gewiß ist es, daß er sich lange hier in Versailles aufhielt, während welcher Zeit er, obgleich er es nicht wußte, ebenso unausgesetzt beobachtet wurde als irgend jemand, den er zu beobachten Befehl erhalten. Ich selbst nahm Antheil an dieser Bewachung."

„Noch ein Polizeispion", sagte Aventayle mit einer unwillkürlichen Bewegung des Widerwillens.

„Durchaus nicht, Monsieur", sagte Silvain mit einer gewissen Würde. „In meinem eigenen Interesse, und um mich für eine gewisse Beleidigung zu rächen, benutzte ich in dem einzelnen Falle dieses Mannes gewisse Anerbie-

tungen, die mir gemacht wurden; doch war es nur in diesem einen Falle, und ich werde eine derartige Pflicht nie wieder übernehmen. Wenn ich Monsieur die Mittheilung mache, daß ich im Begriff bin, eine Engländerin zu heirathen, so wird er wahrscheinlich über diese Polizeigeschichte mein Wort nehmen."

„Ja", sagte Aventayle ohne Rückhalt, „ich glaube nicht, daß ein rechtschaffenes englisches Mädchen einen verd—ten Polizeispion heirathen würde, und ich bitte Sie um Verzeihung."

„Dessen bedarf es nicht", erwiderte Silvain ruhig. „Ich wollte Ihnen nur erzählen, daß Adair schließlich dahinter kam, daß er beobachtet werde und dadurch weit vorsichtiger wurde, doch nicht vorsichtig genug, um seine Zwecke zu erreichen. Er wußte in Wahrheit nicht, wer ihn beobachte. Aber er wußte, daß seine Papiere untersucht und ihm oft entlehnt wurden, und daß keine der gewöhnlichen Verstecke in seiner eigenen Wohnung von großem Nutzen für ihn seien. Er war ein verwegener Mensch und entschloß sich zu einer verwegenen That."

„Ja, — nun?"

„Der sichere Besitz dieses Bandes mit Briefen war Alles für ihn, denn er beabsichtigte, sich eine bedeutende Summe dafür bezahlen zu lassen, und sich dann nach England zurückzuziehen; und er benachrichtigte mich, daß er Schauspieler zu werden beabsichtige."

„Das ist wahr, und von mir, der ich Director eines Theaters bin, verlangte der Bösewicht, daß ich ihn auf meiner Bühne auftreten ließe."

„Für die Bühne werden wir ohne Zweifel das

Schaffot substituiren", sagte Silvain trocken. „Er war mit dem Innern des Hauses, in welchem er sein gräßliches Verbrechen begangen, genau vertraut, Monsieur. Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, wie es gekommen, daß er sich diese Kenntniß hatte verschaffen können —"

„Ich verstehe."

„Doch war dieselbe eine genaue und vollständige. Und da er dieses ihm so kostbare Buch mit Briefen verstecken mußte, that er dies in dem Hause selbst desjenigen Mannes, dem er so großes Unrecht zugefügt, und zwar in dem Zimmer, in welchem die Damen, die er so unglücklich gemacht, ihre Zeit zuzubringen pflegten. Es war dies sehr brutal, sehr verabscheuungswürdig."

Silvain's eigener Charakter sprach sich sehr deutlich aus, indem er fühlte, daß die Umstände, deren er erwähnte, Adair's Verbrechen noch schwärzer machten.

„Ja, Monsieur, es befand sich am Boden einer beinahe verborgenen Vertiefung in einem Wandschranke jenes Zimmers eine noch verborgenere Höhlung, und dort legte Adair seine verwünschten Beweise nieder; dort, wo die Kleider der armen Damen wenige Zoll von diesem schändlichen Buche auf dem Boden geschleppt haben mußten. Und, Monsieur, um dieses Buch zu holen, eine Aufgabe, die er keinen andern Händen anvertrauen konnte, kam Adair heute nach Versailles."

„Ha! Um dieses Buch mit Briefen zu holen. Und der arme Urquhart traf ihn in dem Hause und wurde getödtet, indem er ihn zu arretiren versuchte?"

„Wie es kam", sagte Silvain in einem Tone, der

seinen Wunsch, sich nicht in unnöthige Erörterungen einzulassen, ausdrückte, „wie es kam, daß Mr. Urquhart Adair's Absicht erfuhr, wird ohne Zweifel bekannt werden, wenn Ernst Adair vor dem Gerichtstribunale stehen wird. Es genügt, daß sie einander in dem Hause trafen und daß Adair sein Entkommen durch ein Verbrechen erkaufte."

„Indem er die Briefe mitnahm."

„Nein, Monsieur."

„Woher wissen Sie dies?"

„Weil dieselben aus dem Versteck fortgeholt waren, ehe Adair das Haus betrat."

„Von wem?"

„Von einer zuverlässigen Person, Monsieur."

„Welche dieselben natürlich behält", sagte Aventayle, augenblicklich argwöhnend, daß man einen neuen Handel für die Beweisstücke einzuleiten beabsichtige. „Nun?"

„Sie thun einer Person unrecht, Monsieur, die Sie nie beleidigt hat", sagte Silvain vorwurfsvoll. „Das Geheimniß, daß die Briefe in jener Vertiefung verborgen seien, wurde dem jungen Mädchen bekannt, welches ich auf dem Punkte stehe zu heirathen. Unglücklicherweise entdeckte sie dasselbe nicht früh genug, um die Kenntniß nützlich zu machen, wenigstens aber noch zu rechter Zeit, um Adair zu verhindern, einen großen Triumph zu erringen. Sie wagte sich in das Haus hinein und holte die Briefe."

„Bravo. Ich bitte Sie um Vergebung, Ihrer muthigen Braut einen Augenblick unrecht gethan zu haben. Dann muß Adair vergebens danach gesucht haben, und in seiner Wuth

über den Verlust griff er den unglücklichen Mann an, der durch seine Hand den Tod gefunden hat."

„Das mag sein, Monsieur. Doch nehme ich fast an, daß Monsieur Urquhart nach dem Hause kam, um Rache an Adair zu üben. Doch dies wird später ans Tageslicht kommen. Die Briefe —"

„Ja, die Briefe — wo sind Sie?"

„In den Händen der Dame — Madame Lygon."

„Wie!" rief Aventayle, „Mrs. Lygon besitzt die ganzen Beweise gegen sie — hat ohne Bestechung oder Belohnung das in ihre Hände bekommen, was die ganze Polizei von Paris, wie es schien, nicht in ihre Gewalt bekommen konnte? Das ist eine gute Neuigkeit inmitten all unserer Noth."

„Es wird weder Bestechung noch Belohnung erwartet oder gegeben, Monsieur. Den Armen ist kein großer Luxus gestattet, aber man darf ihnen wohl einmal den Luxus gewähren, eine gute That umsonst zu thun."

Aventayle hatte diese tugendhafte Gesinnung in manchem Melodrama gehört, aber Silvain äußerte dasselbe mit solch gefühlvollem Tact, daß es unmöglich war, es mit Geringschätzung aufzunehmen. Und das Ereigniß der Stunde hatte alle Leichtigkeit verscheucht, wenigstens in einem Gemüth, wie das des Theaterdirectors. Ein härterer Mann hätte sich vielleicht früher von demselben erholt.

„Und dies ist's, was ich Mr. Hawkesley mittheilen soll?"

„So lautete die Weisung, die ich erhalten habe."

„Aus dem Uebel — und es ist ein fürchterliches

Uebel — entsteht Gutes", sagte Aventayle. „Diese Briefe kommen in einem Augenblick, wo wir auf kein Glück zu hoffen berechtigt waren."

„Ob das Wiedererlangen der Briefe ein Glück sei", sagte Silvain sehr ernst, „das werden Andere besser zu beurtheilen im Stande sein als ich. Aus dem, was man mir sagte, Monsieur, entnahm ich nicht, daß die Dame, welche sie jetzt in Händen hat, einen großen Gewinn aus deren Besitz ziehen werde, doch ist es immer etwas werth, sie den Klauen Adair's entrissen zu haben, der sie für einen hohen Preis verkauft haben würde."

„Er deutete wenigstens an, daß sie für die Dame unschätzbar seien", sagte Aventayle, „doch hierüber müssen, wie Sie sagen, Andere entscheiden. Haben Sie mir ferner noch etwas zu sagen? — Ich muß zu dem armen Hawkesley zurückkehren."

„Sie haben mich nicht nach meinem Namen gefragt, Monsieur."

„Das ist wahr. Ich war zu sehr von dem schrecklichen Unglück erfüllt, um mich an irgendetwas zu erinnern."

„Mr. Hawkesley mag denselben noch nicht gehört haben, doch ist er Madame Lygon sehr wohl bekannt. Mein Name ist Silvain, und meinen Laden kann Ihnen jedes Kind in Versailles zeigen."

„Ich werde es nicht vergessen."

Ende des fünften Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Uebel — entsteht Gutes“, sagte Aventayle. „Diese Briefe kommen in einem Augenblick, wo wir auf kein Glück zu hoffen berechtigt waren.“

„Ob das Wiedererlangen der Briefe ein Glück sei“, sagte Silvain sehr ernst, „das werden Andere besser zu beurtheilen im Stande sein als ich. Aus dem, was man mir sagte, Monsieur, entnahm ich nicht, daß die Dame, welche sie jetzt in Händen hat, einen großen Gewinn aus deren Besitz ziehen werde, doch ist es immer etwas werth, sie den Klauen Adair's entrissen zu haben, der sie für einen hohen Preis verkauft haben würde.“

„Er deutete wenigstens an, daß sie für die Dame unschätzbar seien“, sagte Aventayle, „doch hierüber müssen, wie Sie sagen, Andere entscheiden. Haben Sie mir ferner noch etwas zu sagen? — Ich muß zu dem armen Hawkesley zurückkehren.“

„Sie haben mich nicht nach meinem Namen gefragt, Monsieur.“

„Das ist wahr. Ich war zu sehr von dem schrecklichen Unglück erfüllt, um mich an irgendetwas zu erinnern.“

„Mr. Hawkesley mag denselben noch nicht gehört haben, doch ist er Madame Lygon sehr wohl bekannt. Mein Name ist Silvain, und meinen Laden kann Ihnen jedes Kind in Versailles zeigen.“

„Ich werde es nicht vergessen.“

Ende des fünften Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.